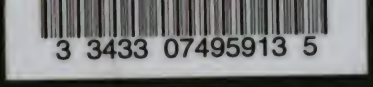
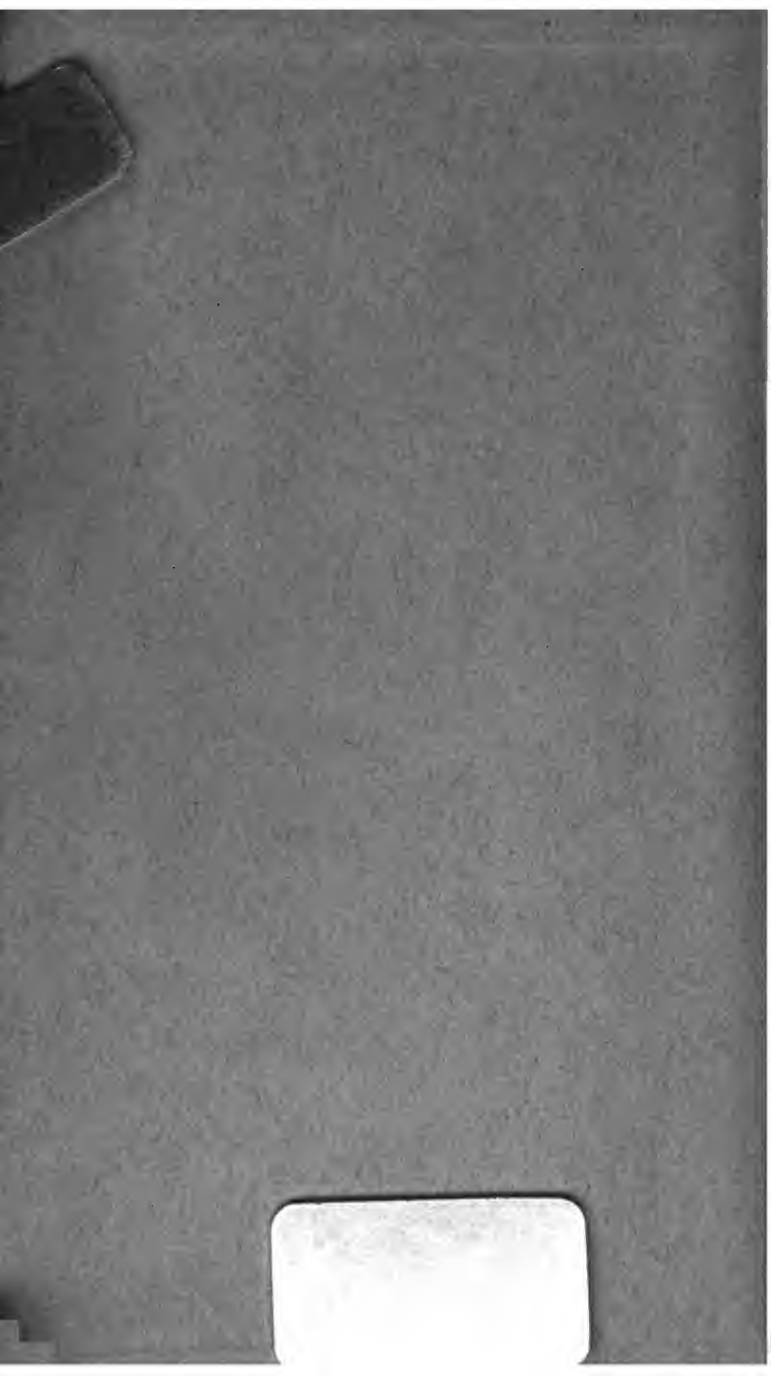

3 3433 07495913 5

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Vermischte Schriften

von

Heinrich Heine.

Erster Band.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1854.

Digitized by Google

914899

Digitized by Google

Geſtändniſſe.

Geſchrieben im Winter 1854.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Die nachfolgenden Blätter ſchrieb ich, um ſie einer neuen Ausgabe meines Buches de l'Allemagne einzuverleiben. Vorausſetzend, daß ihr Inhalt auch die Aufmerkſamkeit des heimiſchen Publicums in Anſpruch nehmen dürfte, veröffentliche ich dieſe Geſtändniſſe ebenfalls in deutſcher Sprache, und zwar noch vor dem Erſcheinen der franzöſiſchen Verſion. Zu dieſer Vorſicht zwingt mich die Fingerfertigkeit ſogenannter Ueberſetzer, die, obgleich ich jüngſt in deutſchen Blättern die Original-Ausgabe eines Opus ankündigte, dennoch ſich nicht entblödeten, aus einer Pariſer Zeitſchrift, den bereits in franzöſiſcher Sprache erſchienenen Anfang meines Werks aufzuſchnappen und als beſondere Broſchüre

Digitized by Google

verdeutscht herauszugeben *), solchermaßen nicht blos die literarische Reputation, sondern auch die Eigenthumsinteressen des Autors beeinträchtigend. Dergleichen Schnapphähne sind weit verächtlicher als der Straßenräuber, der sich muthig der Gefahr des Gehenktwerdens aussetzt, während jene, mit feigster Sicherheit die Lücken unsrer Preßgesetzgebung ausbeutend, ganz straflos den armen Schriftsteller um seinen eben so mühsamen wie kümmerlichen Erwerb bestehlen können. Ich will den besondern Fall, von welchem ich rede, hier nicht weitläufig erörtern; überrascht, ich gestehe es, hat die Büberei mich nicht. Ich habe mancherlei bittere Erfahrungen gemacht, und der alte Glaube oder Aberglaube an deutsche Ehrlichkeit ist bei mir sehr in die Krümpe gegangen. Ich kann es nicht verhehlen, daß ich, zumal während meines Aufenthalts in Frankreich, sehr oft das Opfer jenes Aberglaubens ward. Sonderbar genug, unter den Gaunern, die ich leider zu meinem Schaden kennen

*) Die verbannten Götter von Heinrich Heine. Aus dem Französischen. Nebst Mittheilungen über den kranken Dichter. Berlin. Gustav Hempel. 1853.

Digitized by Google

lernte, befand ſich nur ein einziger Franzoſe, und dieſer Gauner war gebürtig aus einem jener deutſchen Gauen, die einſt dem deutſchen Reich entriſſen, jetzt von unſern Patrioten zurückverlangt werden. Sollte ich, in der ethnographiſchen Weiſe des Leporello, eine illuſtrirte Liſte von den reſpectiven Spitzbuben anfertigen, die mir die Taſche geleert, ſo würden freilich alle civiliſirten Länder darin zahlreich genug repräſentirt werden, aber die Palme bliebe doch dem Vaterlande, welches das Unglaublichſte geleiſtet, und ich könnte davon ein Lied ſingen mit dem Refrain:

„Aber in Deutſchland tauſend und drei!"

Charakteriſtiſch iſt es, daß unſern deutſchen Schelmen immer eine gewiſſe Sentimentalität anklebt. Sie ſind keine kalten Verſtandesſpitzbuben, ſondern Schufte von Gefühl. Sie haben Gemüth, ſie nehmen den wärmſten Antheil an dem Schickſal derer, die ſie beſtohlen, und man kann ſie nicht los werden. Sogar unſre vornehmen Induſtrieritter ſind nicht bloße Egoiſten, die nur für ſich ſtehlen, ſondern ſie wollen den ſchnöden Mammon erwerben, um Gutes zu thun; in den Freiſtunden, wo ſie nicht

Digitized by Google

von ihren Berufsgeschäften, z. B. von der Direction einer Gasbeleuchtung der böhmischen Wälder, in Anspruch genommen werden, beschützen sie Pianisten und Journalisten, und unter der buntgestickten, in allen Farben der Iris schillernden Weste trägt mancher auch ein Herz, und in dem Herzen den nagenden Bandwurm des Weltschmerzes. Der Industrielle, der mein obenerwähntes Opus in sogenannter Uebersetzung als Broschüre herausgegeben, begleitete dieselbe mit einer Notiz über meine Person, worin er wehmüthig meinen traurigen Gesundheitszustand bejammert, und durch eine Zusammenstellung von allerlei Zeitungsartikeln über mein jetziges klägliches Aussehen die rührendsten Nachrichten mittheilt, so daß ich hier von Kopf bis zu Fuß beschrieben bin, und ein witziger Freund bei dieser Lectüre lachend ausrufen konnte: Wir leben wirklich in einer verkehrten Welt, und es ist jetzt der Dieb, welcher den Steckbrief des ehrlichen Mannes, den er bestohlen hat, zur öffentlichen Kunde bringt. —

Geschrieben zu Paris, im März 1854.

Digitized by Google

Ein geiſtreicher Franzoſe — vor einigen Jahren hätten dieſe Worte einen Pleonasmus gebildet — nannte mich einſt einen romantique défroqué. Ich hege eine Schwäche für alles was Geiſt iſt, und ſo boshaft die Benennung war, hat ſie mich dennoch höchlich ergötzt. Sie iſt treffend. Trotz meiner exterminatoriſchen Feldzüge gegen die Romantik, blieb ich doch ſelbſt immer ein Romantiker, und ich war es in einem höhern Grade, als ich ſelbſt ahnte. Nachdem ich dem Sinne für romantiſche Poeſie in Deutſchland die tödtlichſten Schläge beigebracht, beſchlich mich ſelbſt wieder eine unendliche Sehnſucht nach der blauen Blume im Traumlande der Romantik, und ich ergriff die bezauberte Laute und ſang ein Lied, worin ich mich allen holdſeligen Uebertreibungen, aller Mondſcheintrunkenheit, allem blühenden Nachtigallen-Wahnſinn der einſt ſo ge-

Digitized by Google

liebten Weiſe hingab. Ich weiß, es war „das letzte freie Waldlied der Romantik," und ich bin ihr letzter Dichter: mit mir iſt die alte lyriſche Schule der Deutſchen geſchloſſen, während zugleich die neue Schule, die moderne deutſche Lyrik, von mir eröffnet ward. Dieſe Doppelbedeutung wird mir von den deutſchen Literarhiſtorikern zugeſchrieben. Es ziemt mir nicht, mich hierüber weitläufig auszulaſſen, aber ich darf mit gutem Fuge ſagen, daß ich in der Geſchichte der deutſchen Romantik eine große Erwähnung verdiene. Aus dieſem Grunde hätte ich in meinem Buche de l'Allemagne, wo ich jene Geſchichte der romantiſchen Schule ſo vollſtändig als möglich darzuſtellen ſuchte, eine Beſprechung meiner eignen Perſon liefern müſſen. Indem ich dieſes unterließ, entſtand eine Lacune, welcher ich nicht leicht abzuhelfen weiß. Die Abfaſſung einer Selbſtcharakteriſtik wäre nicht blos eine ſehr verfängliche, ſondern ſogar eine unmögliche Arbeit. Ich wäre ein eitler Geck, wenn ich hier das Gute, das ich von mir zu ſagen wüßte, drall hervorhübe, und ich wäre ein großer Narr, wenn ich die Ge-

Digitized by Google

brechen, deren ich mich vielleicht ebenfalls bewußt bin, vor aller Welt zur Schau ſtellte — Und dann, mit dem beſten Willen der Treuherzigkeit kann kein Menſch über ſich ſelbſt die Wahrheit ſagen. Auch iſt dies niemandem bis jetzt gelungen, weder dem heiligen Auguſtin, dem frommen Biſchof von Hippo, noch dem Genfer Jean Jacques Rouſſeau, und am allerwenigſten dieſem letztern, der ſich den Mann der Wahrheit und der Natur nannte, während er doch im Grunde viel verlogener und unnatürlicher war, als ſeine Zeitgenoſſen. Er iſt freilich zu ſtolz, als daß er ſich gute Eigenſchaften oder ſchöne Handlungen fälſchlich zuſchriebe, er erfindet vielmehr die abſcheulichſten Dinge zu ſeiner eignen Verunglimpfung. Verleumdete er ſich etwa ſelbſt, um mit deſto größerm Schein von Wahrhaftigkeit auch Andre, z. B. meinen armen Landsmann Grimm, verleumden zu können? Oder macht er unwahre Bekenntniſſe, um wirkliche Vergehen darunter zu verbergen, da, wie männiglich bekannt iſt, die Schmachgeſchichten, die über uns im Umlauf ſind, uns nur dann ſehr ſchmerzhaft zu berühren pflegen, wenn ſie Wahrheit

Digitized by Google

enthalten, während unſer Gemüth minder verdrießlich davon verletzt wird, wenn ſie nur eitel Erfindniſſe ſind. So bin ich überzeugt, Jean Jacques hat das Band nicht geſtohlen, das einer unſchuldig angeklagten und fortgejagten Kammerjungfer Ehre und Dienſt koſtete; er hatte gewiß kein Talent zum Stehlen, er war viel zu blöde und täppiſch, er, der künftige Bär der Eremitage. Er hat vielleicht eines andern Vergehens ſich ſchuldig gemacht, aber es war kein Diebſtahl. Auch hat er ſeine Kinder nicht in's Findelhaus geſchickt, ſondern nur die Kinder von Mademoiſelle Thereſe Levaſſeur. Schon vor dreißig Jahren machte mich einer der größten deutſchen Pſychologen auf eine Stelle der Confeſſionen aufmerkſam, woraus beſtimmt zu deduciren war, daß Rouſſeau nicht der Vater jener Kinder ſein konnte; der eitle Brummbär wollte ſich lieber für einen barbariſchen Vater ausgeben, als daß er den Verdacht ertrüge, aller Vaterſchaft unfähig geweſen zu ſein. Aber der Mann, der in ſeiner eignen Perſon auch die menſchliche Natur verleumdete, er blieb ihr doch treu in Bezug auf unſre

Digitized by Google

Erbschwäche, die darin besteht, daß wir in den Augen der Welt immer anders erscheinen wollen, als wir wirklich sind. Sein Selbstportrait ist eine Lüge, bewundernswürdig ausgeführt, aber eine brillante Lüge. Da war der König der Aschantis, von welchem ich jüngst in einer afrikanischen Reisebeschreibung viel Ergötzliches las, viel ehrlicher, und das naive Wort dieses Neger-Fürsten, welches die oben angedeutete menschliche Schwäche so spaßhaft resumirt, will ich hier mittheilen. Als nämlich der Major Bowditsch in der Eigenschaft eines Ministerresidenten von dem englischen Gouverneur des Caps der guten Hoffnung an den Hof jenes mächtigsten Monarchen Südafrikas geschickt ward, suchte er sich die Gunst der Höflinge und zumal der Hofdamen, die trotz ihrer schwarzen Haut mitunter außerordentlich schön waren, dadurch zu erwerben, daß er sie portraitirte. Der König, welcher die frappante Aehnlichkeit bewunderte, verlangte ebenfalls conterfeit zu werden und hatte dem Maler bereits einige Sitzungen gewidmet, als dieser zu bemerken glaubte, daß der König, der oft aufgesprungen war, um die

Digitized by Google

Fortschritte des Portraits zu beobachten, in seinem Antlitze einige Unruhe und die grimassirende Verlegenheit eines Mannes verrieth, der einen Wunsch auf der Zunge hat, aber doch keine Worte dafür finden kann — der Maler drang jedoch so lange in Seine Majestät, ihm ihr allerhöchstes Begehr kund zu geben, bis der arme Negerkönig endlich kleinlaut ihn fragte: ob es nicht anginge, daß er ihn weiß malte?

Das ist es. Der schwarze Negerkönig will weiß gemalt sein. Aber lacht nicht über den armen Afrikaner — jeder Mensch ist ein solcher Negerkönig, und jeder von uns möchte dem Publicum in einer andern Farbe erscheinen, als die ist, womit uns die Fatalität angestrichen hat. Gottlob, daß ich dieses begreife, und ich werde mich daher hüten, hier in diesem Buche mich selbst abzuconterfeien. Doch der Lacune, welche dieses mangelnde Portrait verursacht, werde ich in den folgenden Blättern einigermaßen abzuhelfen suchen, indem ich hier genugsam Gelegenheit finde, meine Persönlichkeit so bedenklich als möglich hervortreten zu lassen. Ich

Digitized by Google

habe mir nämlich die Aufgabe gestellt, hier nachträglich die Entstehung dieses Buches und die philosophischen und religiösen Variationen, die seit seiner Abfassung im Geiste des Autors vorgefallen, zu beschreiben, zu Nutz und Frommen des Lesers dieser neuen Ausgabe meines Buches de l'Allemagne.

Seid ohne Sorge, ich werde mich nicht zu weiß malen, und meine Nebenmenschen nicht zu sehr anschwärzen. Ich werde immer meine Farbe ganz getreu angeben, damit man wisse, wie weit man meinem Urtheil trauen darf, wenn ich Leute von andrer Farbe bespreche.

Ich ertheilte meinem Buche denselben Titel, unter welchem Frau von Staël ihr berühmtes Werk, das denselben Gegenstand behandelt, herausgegeben hat, und zwar that ich es aus polemischer Absicht. Daß eine solche mich leitete, verläugne ich keineswegs; doch indem ich von vornherein erkläre, eine Parteischrift geliefert zu haben, leiste ich dem Forscher der Wahrheit vielleicht bessere Dienste, als wenn ich eine gewisse laue Unparteilichkeit erheuchelte, die immer eine Lüge und dem befehdeten

Digitized by Google

Autor verderblicher ist, als die entschiedenste Feindschaft. Da Frau von Staël ein Autor von Genie ist und einst die Meinung aussprach, daß das Genie kein Geschlecht habe, so kann ich mich bei dieser Schriftstellerin auch jener galanten Schonung überheben, die wir gewöhnlich den Damen angedeihen lassen, und die im Grunde doch nur ein mitleidiges Certificat ihrer Schwäche ist.

Ist die banale Anekdote wahr, welche man in Bezug auf obige Aeußerung von Frau von Staël erzählt, und die ich bereits in meinen Knabenjahren unter andern Bonmots des Empires vernahm? Es heißt nämlich, zur Zeit wo Napoleon noch erster Consul war, sei einst Frau von Staël nach der Behausung desselben gekommen, um ihm einen Besuch abzustatten; doch trotzdem daß der dienstthuende Huissier ihr versicherte, nach strenger Weisung niemanden vorlassen zu dürfen, habe sie dennoch unerschütterlich darauf bestanden, seinem ruhmreichen Hausherrn unverzüglich angekündigt zu werden. Als dieser letztere ihr hierauf sein Bedauern vermelden ließ, daß er die verehrte Dame nicht empfangen könne,

Digitized by Google

ſintemalen er ſich eben im Bade befände, ſoll dieſelbe ihm die famoſe Antwort zurückgeſchickt haben, daß ſolches kein Hinderniß wäre, denn das Genie habe kein Geſchlecht.

Ich verbürge nicht die Wahrheit dieſer Geſchichte; aber ſollte ſie auch unwahr ſein, ſo bleibt ſie doch gut erfunden. Sie ſchildert die Zudringlichkeit, womit die hitzige Perſon den Kaiſer verfolgte. Er hatte nirgends Ruhe vor ihrer Anbetung. Sie hatte ſich einmal in den Kopf geſetzt, daß der größte Mann des Jahrhunderts auch mit der größten Zeitgenoſſin mehr oder minder idealiſch gepaart werden müſſe. Aber als ſie einſt, in Erwartung eines Compliments, an den Kaiſer die Frage richtete: welche Frau er für die größte ſeiner Zeit halte? antwortete jener: Die Frau, welche die meiſten Kinder zur Welt gebracht. Das war nicht galant, wie denn nicht zu läugnen iſt, daß der Kaiſer den Frauen gegenüber nicht jene zarten Zuvorkommenheiten und Aufmerkſamkeiten ausübte, welche die Franzöſinnen ſo ſehr lieben. Aber dieſe letztern werden nie durch tactloſes Benehmen irgend eine Un-

Digitized by Google

artigkeit ſelbſt hervorrufen, wie es die berühmte Genferin gethan, die bei dieſer Gelegenheit bewies, daß ſie trotz ihrer phyſiſchen Beweglichkeit von einer gewiſſen heimathlichen Unbeholfenheit nicht frei geblieben.

Als die gute Frau merkte, daß ſie mit all ihrer Andringlichkeit nichts ausrichtete, that ſie was die Frauen in ſolchen Fällen zu thun pflegen, ſie erklärte ſich gegen den Kaiſer, raiſonnirte gegen ſeine brutale und ungalante Herrſchaft, und raiſonnirte ſo lange bis ihr die Polizei den Laufpaß gab. Sie flüchtete nun zu uns nach Deutſchland, wo ſie Materialien ſammelte zu dem berühmten Buche, das den deutſchen Spiritualismus als das Ideal aller Herrlichkeit feiern ſollte, im Gegenſatze zu dem Materialismus des imperialen Frankreichs. Hier bei uns machte ſie gleich einen großen Fund. Sie begegnete nämlich einem Gelehrten Namens Auguſt Wilhelm Schlegel. Das war ein Genie ohne Geſchlecht. Er wurde ihr getreuer Cicerone und begleitete ſie auf ihrer Reiſe durch alle Dachſtuben der deutſchen Literatur. Sie hatte einen unbändig großen Turban aufgeſtülpt, und war jetzt die Sul-

Digitized by Google

tanin des Gedankens. Sie ließ unsre Literaten gleichsam geistig die Revüe passiren, und parodirte dabei den großen Sultan der Materie. Wie dieser die Leute mit einem: wie alt sind Sie? wie viel Kinder haben Sie? wie viel Dienstjahre? u. s. w. anging, so frug jene unsre Gelehrten: wie alt sind Sie? was haben Sie geschrieben? sind Sie Kantianer oder Fichteaner? und dergleichen Dinge, worauf die Dame kaum die Antwort abwartete, die der getreue Mamluck August Wilhelm Schlegel, ihr Rustan, hastig in sein Notizenbuch einzeichnete. Wie Napoleon diejenige Frau für die größte erklärte, welche die meisten Kinder zur Welt gebracht, so erklärte die Staël denjenigen Mann für den größten, der die meisten Bücher geschrieben. Man hat keinen Begriff davon, welchen Spektakel sie bei uns machte, und Schriften, die erst unlängst erschienen, z. B. die Memoiren der Caroline Pichler, die Briefe der Varnhagen und der Bettina Arnim, auch die Zeugnisse von Eckermann, schildern ergötzlich die Noth, welche uns die Sultanin des Gedankens bereitete, zu einer Zeit, wo der Sultan der Materie uns

Digitized by Google

ſchon genug Tribulationen verurſachte. Es war geiſtige Einquartierung, die zunächſt auf die Gelehrten fiel. Diejenigen Literatoren, womit die vortreffliche Frau ganz beſonders zufrieden war, und die ihr perſönlich durch den Schnitt ihres Geſichtes oder die Farbe ihrer Augen gefielen, konnten eine ehrenhafte Erwähnung, gleichſam das Kreuz der Legion d'honneur, in ihrem Buche de l'Allemagne erwarten. Dieſes Buch macht auf mich immer einen ſo komiſchen wie ärgerlichen Eindruck. Hier ſehe ich die paſſionnirte Frau mit all ihrer Turbulenz, ich ſehe wie dieſer Sturmwind in Weibskleidern durch unſer ruhiges Deutſchland fegte, wie ſie überall entzückt ausruft: welche labende Stille weht mich hier an! Sie hatte ſich in Frankreich echauffirt und kam nach Deutſchland, um ſich bei uns abzukühlen. Der keuſche Hauch unſrer Dichter that ihrem heißen, ſonnigen Buſen ſo wohl! Sie betrachtete unſre Philoſophen wie verſchiedene Eisſorten, und verſchluckte Kant als Sorbet von Vanille, Fichte als Piſtache, Schelling als Arlequin! — O wie hübſch kühl iſt es in Euren Wäldern —

Digitized by Google

rief sie beständig — welcher erquickende Veilchengeruch! wie zwitschern die Zeisige so friedlich in ihrem deutschen Nestchen! Ihr seid ein gutes tugendhaftes Volk, und habt noch keinen Begriff von dem Sittenverderbniß, das bei uns herrscht, in der Rue du Bac.

Die gute Dame sah bei uns nur was sie sehen wollte: ein nebelhaftes Geisterland, wo die Menschen ohne Leiber, ganz Tugend, über Schneegefilde wandeln, und sich nur von Moral und Metaphysik unterhalten! Sie sah bei uns überall nur was sie sehen wollte, und hörte nur was sie hören und wiedererzählen wollte — und dabei hörte sie doch nur wenig, und nie das Wahre, einestheils weil sie immer selber sprach, und dann weil sie mit ihren barschen Fragen unsre bescheidenen Gelehrten verwirrte und verblüffte, wenn sie mit ihnen discurirte. — „Was ist Geist?" sagte sie zu dem blöden Professor Bouterwek, indem sie ihr dickfleischiges Bein auf seine dünnen, zitternden Lenden legte. Ach, schrieb sie dann: „wie interessant ist dieser Bouterwek! Wie der Mann die Augen nieder-

Digitized by Google

ſchlägt! Das iſt mir nie paſſirt mit meinen Herren zu Paris, in der Rue du Bac!“ Sie ſieht überall deutſchen Spiritualismus, ſie preiſt unſre Ehrlichkeit, unſre Tugend, unſre Geiſtesbildung — ſie ſieht nicht unſre Zuchthäuſer, unſre Bordelle, unſre Caſernen — man ſollte glauben, daß jeder Deutſche den Prix Monthyon verdiente — Und das Alles, um den Kaiſer zu nergeln, deſſen Feinde wir damals waren.

Der Haß gegen den Kaiſer iſt die Seele dieſes Buches „de l'Allemagne“, und obgleich ſein Name nirgends darin genannt wird, ſieht man doch, wie die Verfaſſerin bei jeder Zeile nach den Tuilerien ſchielt. Ich zweifle nicht, daß das Buch den Kaiſer weit empfindlicher verdroſſen hat, als der directeſte Angriff, denn nichts verwundet einen Mann ſo ſehr, wie kleine weibliche Nadelſtiche. Wir ſind auf große Schwertſtreiche gefaßt, und man kitzelt uns an den kitzlichſten Stellen.

O die Weiber! Wir müſſen ihnen viel verzeihen, denn ſie lieben viel, und ſo gar Viele. Ihr Haß iſt eigentlich nur eine Liebe, welche umgeſattelt

Digitized by Google

hat. Zuweilen ſuchen ſie auch uns Böſes zuzufügen, weil ſie dadurch einem andern Manne etwas Liebes zu erweiſen denken. Wenn ſie ſchreiben, haben ſie ein Auge auf das Papier und das andre auf einen Mann gerichtet, und dieſes gilt von allen Schriftſtellerinnen, mit Ausnahme der Gräfin Hahn-Hahn, die nur ein Auge hat. Wir männlichen Schriftſteller haben ebenfalls unſre vorgefaßten Sympathien, und wir ſchreiben für oder gegen eine Sache, für oder gegen eine Idee, für oder gegen eine Partei; die Frauen jedoch ſchreiben immer für oder gegen einen einzigen Mann, oder beſſer geſagt, wegen eines einzigen Mannes. Charakteriſtiſch iſt bei ihnen ein gewiſſer Cancan, der Klüngel, den ſie auch in die Literatur herüberbringen, und der mir weit fataler iſt, als die roheſte Verleumdungswuth der Männer. Wir Männer lügen zuweilen. Die Weiber, wie alle paſſive Naturen, können ſelten erfinden, wiſſen jedoch das Vorgefundene dergeſtalt zu entſtellen, daß ſie uns dadurch noch weit ſicherer ſchaden, als durch entſchiedene Lügen. Ich glaube wahrhaftig, mein Freund Balzac hatte Recht, als

Digitized by Google

er mir einſt in einem ſehr ſeufzenden Tone ſagte: la femme est un être dangereux.

Ja, die Weiber ſind gefährlich; aber ich muß doch die Bemerkung hinzufügen, daß die ſchönen nicht ſo gefährlich ſind, als die, welche mehr geiſtige als körperliche Vorzüge beſitzen. Denn jene ſind gewohnt, daß ihnen die Männer den Hof machen, während die andern der Eigenliebe der Männer entgegenkommen, und durch den Köder der Schmeichelei einen größern Anhang gewinnen, als die Schönen. Ich will damit bei Leibe nicht andeuten, als ob Frau von Staël häßlich geweſen ſei; aber eine Schönheit iſt ganz etwas Anderes. Sie hatte angenehme Einzelheiten, welche aber ein ſehr unangenehmes Ganze bildeten; beſonders unerträglich für nervöſe Perſonen, wie es der ſelige Schiller geweſen, war ihre Manie, beſtändig einen kleinen Stengel oder eine Papierdüte zwiſchen den Fingern wirbelnd herumzudrehen — dieſes Manövre machte den armen Schiller ſchwindlicht, und er ergriff in Verzweiflung alsdann ihre ſchöne Hand, um ſie feſtzuhalten, und Frau von Staël glaubte, der ge-

Digitized by Google

fühlvolle Dichter sei hingerissen von dem Zauber ihrer Persönlichkeit. Sie hatte in der That sehr schöne Hände, wie man mir sagt, und auch die schönsten Arme, die sie immer nackt sehen ließ; gewiß, die Venus von Milo hätte keine so schönen Arme aufzuweisen. Ihre Zähne überstrahlten an Weiße das Gebiß der kostbarsten Rosse Arabiens. Sie hatte sehr große schöne Augen, ein Dutzend Amoretten würden Platz gefunden haben auf ihren Lippen, und ihr Lächeln soll sehr holdselig gewesen sein. Häßlich war sie also nicht — keine Frau ist häßlich — so viel läßt sich aber mit Fug behaupten: wenn die schöne Helena von Sparta so ausgesehen hätte, so wäre der ganze trojanische Krieg nicht entstanden, die Burg des Priamus wäre nicht verbrannt worden, und Homer hätte nimmermehr besungen den Zorn des Peliden Achilles.

Frau von Staël hatte sich, wie oben gesagt, gegen den großen Kaiser erklärt, und machte ihm den Krieg. Aber sie beschränkte sich nicht darauf, Bücher gegen ihn zu schreiben; sie suchte ihn auch durch nicht-literarische Waffen zu befehden: sie war

Digitized by Google

einige Zeit die Seele aller jener aristokratischen und jesuitischen Intriguen, die der Coalition gegen Napoleon vorangingen, und wie eine wahre Hexe kauerte sie an dem brodelnden Topfe, worin alle diplomatischen Giftmischer, ihre Freunde Talleyrand, Metternich, Pozzo-di-Borgo, Castlereagh u. s. w., dem großen Kaiser sein Verderben eingebrockt hatten. Mit dem Kochlöffel des Hasses rührte das Weib herum in dem fatalen Topfe, worin zugleich das Unglück der ganzen Welt gekocht wurde. Als der Kaiser unterlag, zog Frau von Staël siegreich ein in Paris mit ihrem Buche „de l'Allemagne" und in Begleitung von einigen hundert tausend Deutschen, die sie gleichsam als eine pompeuse Illustration ihres Buches mitbrachte. Solchermaßen illustrirt durch lebendige Figuren mußte das Werk sehr an Authenticität gewinnen, und man konnte sich hier durch den Augenschein überzeugen, daß der Autor uns Deutsche und unsre vaterländischen Tugenden sehr treu geschildert hatte. Welches köstliche Titelkupfer war jener Vater Blücher, diese alte Spielratte, dieser ordinaire Knaster, welcher einst einen

Digitized by Google

Tagesbefehl ertheilt hatte, worin er ſich vermaß, wenn er den Kaiſer lebendig finge, denſelben aus-hauen zu laſſen. Auch unſern A. W. v. Schlegel brachte Frau von Staël mit nach Paris, und das war ein Muſterbild deutſcher Naivetät und Helden-kraft. Es folgte ihr ebenfalls Zacharias Werner, dieſes Modell deutſcher Reinlichkeit, hinter welchem die entblößten Schönen des Palais-Royal lachend einherliefen. Zu den intereſſanten Figuren, welche ſich damals in ihrem deutſchen Coſtume den Pari-ſern vorſtellten, gehörten auch die Herren Görres, Jahn und Ernſt Moritz Arndt, die drei berühmteſten Franzoſenfreſſer, eine drollige Gattung Bluthunde, denen der berühmte Patriot Börne in ſeinem Buche „Menzel, der Franzoſenfreſſer" dieſen Namen ertheilt hat. Beſagter Menzel iſt keineswegs, wie einige glauben, eine fingirte Perſonage, ſondern er hat wirklich in Stuttgart exiſtirt oder vielmehr ein Blatt herausgegeben, worin er täglich ein halb Dutzend Franzoſen abſchlachtete und mit Haut und Haar auffraß; wenn er ſeine ſechs Franzoſen verzehrt hatte, pflegte er manchmal noch obendrein einen

Digitized by Google

Juden zu freſſen, um im Munde einen guten Geſchmack zu behalten, pour se faire la bonne bouche. Jetzt hat er längſt ausgebellt, und zahnlos, räudig, verlungert er im Maculaturwinkel irgend eines ſchwäbiſchen Buchladens. Unter den Muſter-Deutſchen, welche zu Paris im Gefolge der Frau von Staël zu ſehen waren, befand ſich auch Friedrich von Schlegel, welcher gewiß die gaſtronomiſche Ascetik oder den Spiritualismus des gebratenen Hühnerthums repräſentirte; ihn begleitete ſeine würdige Gattin Dorothea, geborne Mendelsſohn und entlaufene Veit. Ich darf hier ebenfalls eine andre Illuſtration dieſer Gattung, einen merkwürdigen Akoluthen der Schlegel, nicht mit Stillſchweigen übergehen. Dieſes iſt ein deutſcher Baron, welcher, von den Schlegeln beſonders recommandirt, die germaniſche Wiſſenſchaft in Paris repräſentiren ſollte. Er war gebürtig aus Altona, wo er einer der angeſehenſten iſraelitiſchen Familien angehörte. Sein Stammbaum, welcher bis zu Abraham, dem Sohne Thaer's und Ahnherrn David's, des Königs über Juda und Iſrael, hinaufreichte, berechtigte ihn hin-

Digitized by Google

länglich, ſich einen Edelmann zu nennen, und da er, wie der Synagoge, auch ſpäterhin dem Proteſtantismus entſagte, und letztern förmlich abſchwörend, ſich in den Schooß der römiſch-katholiſchen, allein ſeligmachenden Kirche begeben hatte, durfte er auch mit gutem Fug auf den Titel eines katholiſchen Barons Anſpruch machen. In dieſer Eigenſchaft, und um die feudaliſtiſchen und clericaliſchen Intereſſen zu vertreten, ſtiftete er zu Paris ein Journal, betitelt: Le catholique. Nicht blos in dieſem Blatte, ſondern auch in den Salons einiger frommen Douairièren des edlen Faubourgs, ſprach der gelehrte Edelmann beſtändig von Buddha und wieder von Buddha, und weitläufig gründlich bewies er, daß es zwei Buddha gegeben, was ihm die Franzoſen ſchon auf ſein bloßes Ehrenwort als Edelmann geglaubt hätten, und er wies nach, wie ſich das Dogma der Trinität ſchon in den indiſchen Trimurtis befunden, und er citirte den Ramayana, den Mahabarata, die Upnekats, die Kuh Sabala und den König Wiswamitra, die ſnorriſche Edda und noch viele unentdeckte Foſſilien und Mammuths-

Digitized by Google

knochen, und er war dabei ganz antediluvianiſch trocken und ſehr langweilig, was immer die Franzoſen blendet. Da er beſtändig zurückkam auf Buddha und dieſes Wort vielleicht komiſch ausſprach, haben ihn die frivolen Franzoſen zuletzt den Baron Buddha genannt. Unter dieſem Namen fand ich ihn im Jahre 1831 zu Paris, und als ich ihn mit einer ſacerdotalen und faſt ſynagogicalen Gravität ſeine Gelehrſamkeit ableiern hörte, erinnerte er mich an einen komiſchen Kauz im Vicar of Wakefield von Goldſmith, welcher, wie ich glaube, Mr. Jenkinson hieß und jedesmal, wenn er einen Gelehrten antraf, den er prellen wollte, einige Stellen aus Manetho, Beroſus und Sanchuniaton citirte; das Sanskrit war damals noch nicht erfunden. — Ein deutſcher Baron idealern Schlages war mein armer Freund Friedrich de la Motte Fouqué, welcher damals, der Collection der Frau von Staël angehörend, auf ſeiner hohen Roſinante in Paris einritt. Er war ein Don Quixote vom Wirbel bis zur Zehe; las man ſeine Werke, ſo bewunderte man — Cervantes.

Digitized by Google

Aber unter den franzöſiſchen Paladinen der Frau von Staël war mancher galliſche Don Quixote, der unſern germaniſchen Rittern in der Narrheit nicht nachzuſtehen brauchte, z. B. ihr Freund, der Vicomte Chateaubriand, der Narr mit der ſchwarzen Schellenkappe, der zu jener Zeit der ſiegenden Romantik von ſeiner frommen Pilgerfahrt zurückkehrte. Er brachte eine ungeheuer große Flaſche Waſſer aus dem Jordan mit nach Paris, und ſeine im Laufe der Revolution wieder heidniſch gewordenen Landsleute taufte er auf's neue mit dieſem heiligen Waſſer, und die begoſſenen Franzoſen wurden jetzt wahre Chriſten und entſagten dem Satan und ſeinen Herrlichkeiten, bekamen im Reiche des Himmels Erſatz für die Eroberungen, die ſie auf Erden einbüßten, worunter z. B. die Rheinlande, und bei dieſer Gelegenheit wurde ich ein Preuße.

Ich weiß nicht, ob die Geſchichte begründet iſt, daß Frau von Staël während der hundert Tage dem Kaiſer den Antrag machen ließ, ihm den Beiſtand ihrer Feder zu leihen, wenn er zwei Millionen, die Frankreich ihrem Vater ſchuldig ge-

Digitized by Google

blieben ſei, ihr auszahlen wolle. Der Kaiſer, der mit dem Gelde der Franzoſen, die er genau kannte, immer ſparſamer war, als mit ihrem Blute, ſoll ſich auf dieſen Handel nicht eingelaſſen haben, und die Tochter der Alpen bewährte das Volkswort: point d'argent, point de Suisses. Der Beiſtand der talentvollen Dame hätte übrigens damals dem Kaiſer wenig gefruchtet, denn bald darauf ereignete ſich die Schlacht bei Waterloo.

Ich habe oben erwähnt, bei welcher traurigen Gelegenheit ich ein Preuße wurde. Ich war geboren im letzten Jahre des vorigen Jahrhunderts zu Düſſeldorf, der Hauptſtadt des Herzogthums Berg, welches damals den Kurfürſten von der Pfalz gehörte. Als die Pfalz dem Hauſe Bayern anheimfiel und der bayriſche Fürſt Maximilian Joſeph vom Kaiſer zum König von Bayern erhoben und ſein Reich durch einen Theil von Tyrol und andern angrenzenden Ländern vergrößert wurde, hat der König von Bayern das Herzogthum Berg zu Gunſten Joachim Mürat's, Schwagers des Kaiſers, abgetreten; dieſem letztern ward nun, nachdem ſei-

Digitized by Google

nem Herzogthum noch angrenzende Provinzen hinzugefügt worden, als Großherzog von Berg gehuldigt. Aber zu jener Zeit ging das Avancement sehr schnell, und es dauerte nicht lange, so machte der Kaiser den Schwager Mürat zum König von Neapel, und derselbe entsagte der Souverainetät des Großherzogthums Berg zu Gunsten des Prinzen François, welcher ein Neffe des Kaisers und ältester Sohn des Königs Ludwig von Holland und der schönen Königin Hortense war. Da derselbe nie abdicirte, und sein Fürstenthum, das von den Preußen occupirt ward, nach seinem Ableben dem Sohne des Königs von Holland, dem Prinzen Louis Napoleon Bonaparte de jure zufiel, so ist letzterer, welcher jetzt auch Kaiser der Franzosen ist, mein legitimer Souverain.

An einem andern Orte, in meinen Memoiren, erzähle ich weitläufiger als es hier geschehen dürfte, wie ich nach der Juliusrevolution nach Paris übersiedelte, wo ich seitdem ruhig und zufrieden lebe. Was ich während der Restauration gethan und gelitten, wird ebenfalls zu einer Zeit mitgetheilt wer-

Digitized by Google

den, wo die uneigennützige Absicht solcher Mittheilungen keinem Zweifel und keiner Verdächtigung begegnen kann. — — Ich hatte viel gethan und gelitten, und als die Sonne der Juliusrevolution in Frankreich aufging, war ich nachgerade sehr müde geworden und bedurfte einiger Erholung. Auch ward mir die heimathliche Luft täglich ungesunder, und ich mußte ernstlich an eine Veränderung des Climas denken. Ich hatte Visionen; die Wolkenzüge ängstigten mich und schnitten mir allerlei fatale Fratzen. Es kam mir manchmal vor, als sei die Sonne eine preußische Cocarde; des Nachts träumte ich von einem häßlichen schwarzen Geier, der mir die Leber fraß, und ich ward sehr melancholisch. Dazu hatte ich einen alten Berliner Justizrath kennen gelernt, der viele Jahre auf der Festung Spandau zugebracht und mir erzählte, wie es unangenehm sei, wenn man im Winter die Eisen tragen müsse. Ich fand es in der That sehr unchristlich, daß man den Menschen die Eisen nicht ein Bischen wärme. Wenn man uns die Ketten ein wenig wärmte, würden sie keinen so unangenehmen Eindruck ma-

Digitized by Google

chen, und ſelbſt fröſtelnde Naturen könnten ſie dann gut ertragen; man ſollte auch die Vorſicht anwenden, die Ketten mit Eſſenzen von Roſen und Lorbeeren zu parfümiren, wie es hier zu Lande geſchieht. Ich frug meinen Juſtizrath, ob er zu Spandau oft Auſtern zu eſſen bekommen? Er ſagte nein, Spandau ſei zu weit vom Meere entfernt. Auch das Fleiſch, ſagte er, ſei dort rar, und es gebe dort kein anderes Geflügel, als die Fliegen, die einem in die Suppe fielen. Zu gleicher Zeit lernte ich einen franzöſiſchen commis voyageur kennen, der für eine Weinhandlung reiſte und mir nicht genug zu rühmen wußte, wie luſtig man jetzt in Paris lebe, wie der Himmel dort voller Geigen hänge, wie man dort von Morgens bis Abends die Marſeillaiſe und En avant marchons und Lafayette aux cheveux blancs ſinge, und Freiheit, Gleichheit und Brüderſchaft an allen Straßenecken geſchrieben ſtehe; dabei lobte er auch den Champagner ſeines Hauſes, von deſſen Adreſſe er mir eine große Anzahl Exemplare gab, und er verſprach mir Empfehlungsbriefe für die beſten Pariſer Reſtaurants, im Fall

Digitized by Google

ich die Hauptſtadt zu meiner Erheiterung beſuchen wollte. Da ich nun wirklich einer Aufheiterung bedurfte, und Spandau zu weit vom Meere entfernt iſt, um dort Auſtern zu eſſen, und mich die Spandauer Geflügelſuppen nicht ſehr lockten, und auch obendrein die preußiſchen Ketten im Winter ſehr kalt ſind und meiner Geſundheit nicht zuträglich ſein konnten, ſo entſchloß ich mich, nach Paris zu reiſen und im Vaterland des Champagners und der Marſeillaiſe jenen zu trinken und dieſe letztere, nebſt En avant marchons und Lafayette aux cheveux blancs, ſingen zu hören.

Den 1. Mai 1831 fuhr ich über den Rhein. Den alten Flußgott, den Vater Rhein, ſah ich nicht, und ich begnügte mich, ihm meine Viſitenkarte in's Waſſer zu werfen. Er ſaß, wie man mir ſagte, in der Tiefe und ſtudirte wieder die franzöſiſche Grammatik von Meidinger, weil er nämlich während der preußiſchen Herrſchaft große Rückſchritte im Franzöſiſchen gemacht hatte, und ſich jetzt eventualiter auf's neue einüben wollte. Ich glaubte, ihn unten conjugiren zu hören: j'aime, tu aimes,

Digitized by Google

il aime, nous aimons — Was liebt er aber? In keinem Fall die Preußen. Den Straßburger Münster sah ich nur von fern; er wackelte mit dem Kopfe, wie der alte getreue Eckart, wenn er einen jungen Fant erblickt, der nach dem Venusberge zieht.

Zu Saint-Denis erwachte ich aus einem süßen Morgenschlafe, und hörte zum ersten Male den Ruf der Coucouführer: Paris! Paris! so wie auch das Schellengeklingel der Coco-Verkäufer. Hier athmet man schon die Luft der Hauptstadt, die am Horizonte bereits sichtbar. Ein alter Schelm von Lohnbedienter wollte mich bereden, die Königsgräber zu besuchen, aber ich war nicht nach Frankreich gekommen, um todte Könige zu sehen; ich begnügte mich damit, mir von jenem Cicerone die Legende des Ortes erzählen zu lassen, wie nämlich der böse Heidenkönig dem Heiligen Denis den Kopf abschlagen ließ, und dieser mit dem Kopf in der Hand von Paris nach Saint-Denis lief, um sich dort begraben und den Ort nach seinem Namen nennen zu lassen. Wenn man die Entfernung bedenke, sagte mein Erzähler, müsse man über das Wunder

Digitized by Google

ſtaunen, daß jemand ſo weit zu Fuß ohne Kopf gehen konnte — doch ſetzte er mit einem ſonderbaren Lächeln hinzu: dans des cas pareils, il n'y a que le premier pas qui coute. Das war zwei Franken werth, und ich gab ſie ihm, pour l'amour de Voltaire. In zwanzig Minuten war ich in Paris, und zog ein durch die Triumphpforte des Boulevards Saint-Denis, die urſprünglich zu Ehren Ludwigs XIV. errichtet worden, jetzt aber zur Verherrlichung meines Einzugs in Paris diente. Wahrhaft überraſchte mich die Menge von geputzten Leuten, die ſehr geſchmackvoll gekleidet waren wie Bilder eines Modejournals. Dann imponirte mir, daß ſie alle franzöſiſch ſprachen, was bei uns ein Kennzeichen der vornehmen Welt; hier iſt alſo das ganze Volk ſo vornehm wie bei uns der Adel. Die Männer waren alle ſo höflich, und die ſchönen Frauen ſo lächelnd. Gab mir jemand unverſehens einen Stoß, ohne gleich um Verzeihung zu bitten, ſo konnte ich darauf wetten, daß es ein Landsmann war; und wenn irgend eine Schöne etwas allzu ſäuerlich ausſah, ſo hatte ſie entweder

Digitized by Google

Sauerkraut gegeſſen, oder ſie konnte Klopſtock im Original leſen. Ich fand alles ſo amüſant, und der Himmel war ſo blau und die Luft ſo liebenswürdig, ſo generös, und dabei flimmerten noch hie und da die Lichter der Juliſonne; die Wangen der ſchönen Lutetia waren noch roth von den Flammenküſſen dieſer Sonne, und an ihrer Bruſt war noch nicht ganz verwelkt der bräutliche Blumenſtrauß. An den Straßenecken waren freilich hie und da die liberté, égalité, fraternité ſchon wieder abgewiſcht. Ich beſuchte ſogleich die Reſtaurants, denen ich empfohlen war; dieſe Speiſewirthe verſicherten mir, daß ſie mich auch ohne Empfehlungsſchreiben gut aufgenommen hätten, da ich ein ſo honnettes und diſtinguirtes Aeußere beſäße, das ſich von ſelbſt empfehle. Nie hat mir ein deutſcher Garkoch dergleichen geſagt, wenn er auch eben ſo dachte; ſo ein Flegel meint, er müſſe uns das Angenehme verſchweigen, und ſeine deutſche Offenheit verpflichte ihn, nur widerwärtige Dinge uns in's Geſicht zu ſagen. In den Sitten und ſogar in der Sprache der Franzoſen iſt ſo viel köſtliche Schmeichelei, die ſo wenig koſtet,

Digitized by Google

und doch so wohlthätig und erquickend. Meine Seele, die arme Sensitive, welche die Scheu vor vaterländischer Grobheit so sehr zusammengezogen hatte, erschloß sich wieder jenen schmeichlerischen Lauten der französischen Urbanität. Gott hat uns die Zunge gegeben, damit wir unsern Mitmenschen etwas Angenehmes sagen.

Mit dem Französischen haperte es etwas bei meiner Ankunft; aber nach einer halbstündigen Unterredung mit einer kleinen Blumenhändlerin im Passage de l'Opera ward mein Französisch, das seit der Schlacht bei Waterloo eingerostet war, wieder flüssig, ich stotterte mich wieder hinein in die galantesten Conjugationen und erklärte der Kleinen sehr verständlich das Linnéische System, wo man die Blumen nach ihren Staubfäden eintheilt; die Kleine folgte einer andern Methode und theilte die Blumen ein in solche die gut röchen und in solche welche stänken. Ich glaube, auch bei den Männern beobachtete sie dieselbe Classification. Sie war erstaunt, daß ich trotz meiner Jugend so gelehrt sei, und posaunte meinen gelehrten Ruf im

Digitized by Google

ganzen Paſſage de l'Opera. Ich ſog auch hier die Wohldüfte der Schmeichelei mit Wonne ein, und amüſirte mich ſehr. Ich wandelte auf Blumen, und manche gebratene Taube flog mir in's offne, gaffende Maul. Wie viel Amüſantes ſah ich hier bei meiner Ankunft! Alle Notabilitäten des öffentlichen Ergötzens und der officiellen Lächerlichkeit. Die ernſthaften Franzoſen waren die amüſanteſten. Ich ſah Arnal, Bouffé, Déjazet, Dübüreau, Odry, Mademoiſelle Georges und die große Marmite im Invalidenpalaſte. Ich ſah die Morgue, die académie française, wo ebenfalls viele unbekannte Leichen ausgeſtellt, und endlich die Nekropolis des Luxemburg, worin alle Mumien des Meineids, mit den einbalſamirten falſchen Eiden, die ſie allen Dynaſtien der franzöſiſchen Pharaonen geſchworen. Ich ſah im Jardin-des-Plantes die Giraffe, den Bock mit drei Beinen und die Kängurus, die mich ganz beſonders amüſirten. Ich ſah auch Herrn von Lafayette und ſeine weißen Haare, letztere aber ſah ich aparte, da ſolche in einem Medaillon befindlich waren, welches einer ſchönen Dame am

Digitized by Google

Halſe hing, während er ſelbſt, der Held beider Welten, eine braune Perrücke trug, wie alle alte Franzoſen. Ich beſuchte die königliche Bibliothek, und ſah hier den Conſervateur der Medaillen, die eben geſtohlen worden; ich ſah dort auch in einem obſcuren Corridor den Zodiacus von Dhontera, der einſt ſo viel Aufſehen erregt hatte, und am ſelben Tage ſah ich Madame Recamier, die berühmteſte Schönheit zur Zeit der Merovinger, ſowie auch Herrn Ballanche, der zu den ſpièces justificatives ihrer Tugend gehörte, und den ſie ſeit undenklicher Zeit überall mit ſich herumſchleppte. Leider ſah ich nicht Herrn von Chateaubriand, der mich gewiß amüſirt hätte. Dafür ſah ich aber in der grande Chaumière den père Lahire, in einem Momente, wo er bougrement en colère war; er hatte eben zwei junge Robespierre mit weit aufgeklappten weißen Tugendweſten bei den Krägen erfaßt und vor die Thüre geſetzt; einen kleinen Saint-Juſt, der ſich mauſig machte, ſchmiß er ihnen nach, und einige hübſche Citoyennes des Quartier Latin, welche über Verletzung der Menſchheitsrechte klagten,

Digitized by Google

hätte schier dasselbe Schicksal betroffen. In einem andern, ähnlichen Local sah ich den berühmten Chiccard, den berühmten Lederhändler und Cancantänzer, eine vierschrötige Figur, deren rothaufgedunsenes Gesicht gegen die blendend weiße Cravatte vortrefflich abstach; steif und ernsthaft glich er einem Mairie-Adjuncten, der sich eben anschickt, eine Rosière zu bekränzen. Ich bewunderte seinen Tanz, und ich sagte ihm, daß derselbe große Aehnlichkeit habe mit dem antiken Silenostanz, den man bei den Dionysien tanzte, und der von dem würdigen Erzieher des Bacchus, dem Silenos, seinen Namen empfangen. Herr Chiccard sagte mir viel Schmeichelhaftes über meine Gelehrsamkeit und präsentirte mich einigen Damen seiner Bekanntschaft, die ebenfalls nicht ermangelten, mein gründliches Wissen herumzurühmen, so daß sich bald mein Ruf in ganz Paris verbreitete, und die Directoren von Zeitschriften mich aufsuchten, um meine Collaboration zu gewinnen.

Zu den Personen, die ich bald nach meiner Ankunft in Paris sah,' gehört auch Victor Bohain, und ich

Digitized by Google

erinnere mich mit Freude dieſer jovialen, geiſtreichen Figur, die durch liebenswürdige Anregungen viel dazu beitrug, die Stirne des deutſchen Träumers zu entwölken und ſein vergrämtes Herz in die Heiterkeit des franzöſiſchen Lebens einzuweihen. Er hatte damals die Europe littéraire geſtiftet, und als Director derſelben kam er zu mir mit dem Anſuchen, einige Artikel über Deutſchland in dem Genre der Frau von Staël für ſeine Zeitſchrift zu ſchreiben. Ich verſprach, die Artikel zu liefern, jedoch ausdrücklich bemerkend, daß ich ſie in einem ganz entgegengeſetzten Genre ſchreiben würde. „Das iſt mir gleich" — war die lachende Antwort — „außer dem genre ennuyeux geſtatte ich wie Voltaire jedes Genre." Damit ich armer Deutſcher nicht in das genre ennuyeux verfiele, lud Freund Bohain mich oft zu Tiſche und begoß meinen Geiſt mit Champagner. Niemand wußte beſſer wie er ein Dinèr anzuordnen, wo man nicht blos die beſte Küche, ſondern auch die köſtlichſte Unterhaltung genoß; niemand wußte ſo gut wie er als Wirth die Honneurs zu machen, niemand ſo gut zu repräſentiren,

Digitized by Google

wie Victor Bohain — auch hat er gewiß mit Recht seinen Actionären der Europe littéraire hundertausend Franken Repräsentationskosten angerechnet. Seine Frau war sehr hübsch und besaß ein niedliches Windspiel, welches Ji-Ji hieß. Zu dem Humor des Mannes trug sogar sein hölzernes Bein etwas bei, und wenn er allerliebst um den Tisch herumhumpelnd seinen Gästen Champagner einschenkte, glich er dem Vulcan, als derselbe das Amt Hebes verrichtete in der jauchzenden Götterversammlung. Wo ist er jetzt? Ich habe lange nichts von ihm gehört. Zuletzt, vor etwa zehn Jahren, sah ich ihn in einem Wirthshause zu Grandville; er war von England, wo er sich aufhielt um die colossale englische Nationalschuld zu studiren und bei dieser Gelegenheit seine kleinen Privatschulden zu vergessen, nach jenem Hafenstädtchen der Basse-Normandie auf einen Tag herübergekommen, und hier fand ich ihn an einem Tischchen sitzend neben einer Bouteille Champagner und einem vierschrötigen Spießbürger mit kurzer Stirn und aufgesperrtem Maule, dem er das Project eines Geschäftes auseinandersetzte,

Digitized by Google

woran, wie Bohain mit beredsamen Zahlen bewies, eine Million zu gewinnen war. Bohain's speculativer Geist war immer sehr groß, und wenn er ein Geschäft erdachte, stand immer eine Million Gewinn in Aussicht, nie weniger als eine Million. Die Freunde nannten ihn daher auch Messer Millione, wie einst Marco Paulo in Venedig genannt wurde, als derselbe nach seiner Rückkehr aus dem Morgenlande den maulaufsperrenden Landsleuten unter den Arcaden des Sanct Marco-Platzes von den hundert Millionen und wieder hundert Millionen Einwohnern erzählte, welche er in den Ländern, die er bereist, in China, der Tartarei, Indien u. s. w., gesehen habe. Die neuere Geographie hat den berühmten Venetianer, den man lange für einen Aufschneider hielt, wieder zu Ehren gebracht, und auch von unserm Pariser Messer Millione dürfen wir behaupten, daß seine industriellen Projecte immer großartig richtig ersonnen waren, und nur durch Zufälligkeiten in der Ausführung mißlangen; manche brachten große Gewinne, als sie in die Hände von Personen kamen, die nicht so gut die Honneurs

Digitized by Google

eines Geſchäftes zu machen, die nicht ſo prachtvoll zu repräſentiren wußten, wie Victor Bohain. Auch die Europe littéraire war eine vortreffliche Conception, ihr Erfolg ſchien geſichert, und ich habe ihren Untergang nie begriffen. Noch den Vorabend des Tages, wo die Stockung begann, gab Victor Bohain in den Redactions-Sälen des Journals einen glänzenden Ball, wo er mit ſeinen dreihundert Actionären tanzte, ganz ſo wie einſt Leonidas mit ſeinen dreihundert Spartanern den Tag vor der Schlacht bei den Thermopylen. Jedesmal wenn ich in der Gallerie des Louvre das Gemälde von David ſehe, welches dieſe antik heroiſche Scene darſtellt, denke ich an den erwähnten letzten Tanz des Victor Bohain; ganz ebenſo wie der todesmuthige König des Davidiſchen Bildes ſtand er auf einem Beine; es war dieſelbe claſſiſche Stellung. — Wanderer! wenn du in Paris die Chauſſée d'Antin nach den Boulevards herabwandelſt, und dich am Ende bei einem ſchmutzigen Thal, das die rue basse du rempart geheißen, befindeſt, wiſſe! du ſtehſt hier vor den Thermopylen der Europe littéraire, wo

Digitized by Google

Victor Bohain heldenkühn fiel mit seinen dreihundert Actionären!

Die Aufsätze, die ich, wie gesagt, für jene Zeitschrift zu verfassen hatte und darin abdrucken ließ, gaben mir Veranlassung, in weiterer Ausführung über Deutschland und seine geistige Entwickelung mich auszusprechen, und es entstand dadurch das Buch, daß du, theurer Leser! jetzt in Händen hast. Ich wollte nicht blos seinen Zweck, seine Tendenz, seine geheimste Absicht, sondern auch die Genesis des Buches hier offenbaren, damit jeder um so sicherer ermitteln könne, wie viel Glauben und Zutrauen meine Mittheilungen verdienen. Ich schrieb nicht im Genre der Frau von Staël, und wenn ich mich auch bestrebte, so wenig ennüyant wie möglich zu sein, so verzichtete ich doch im Voraus auf alle Effecte des Stiles und der Phrase, die man bei Frau von Staël, dem größten Autor Frankreichs während dem Empire, in so hohem Grade antrifft. Ja, die Verfasserin der Corinne überragt nach meinem Bedünken alle ihre Zeitgenossen, und ich kann das sprühende Feuerwerk ihrer Darstellung nicht

Digitized by Google

genug bewundern; aber dieſes Feuerwerk läßt leider eine übelriechende Dunkelheit zurück, und wir müſſen eingeſtehen, ihr Genie iſt nicht ſo geſchlechtlos, wie nach der frühern Behauptung der Frau von Staël das Genie ſein ſoll; ihr Genie iſt ein Weib, beſitzt alle Gebrechen und Launen des Weibes, und es war meine Pflicht als Mann, dem glänzenden Cancan dieſes Genies zu widerſprechen. Es war um ſo nothwendiger, da die Mittheilungen in ihrem Buch de l'Allemagne ſich auf Gegenſtände bezogen, die den Franzoſen unbekannt waren und den Reiz der Neuheit beſaßen, z. B. alles was Bezug hat auf deutſche Philoſophie und romantiſche Schule. Ich glaube in meinem Buche abſonderlich über erſtere die ehrlichſte Auskunft ertheilt zu haben, und die Zeit hat beſtätigt, was damals, als ich es vorbrachte, unerhört und unbegreiflich ſchien.

Ja, was die deutſche Philoſophie betrifft, ſo hatte ich unumwunden das Schulgeheimniß ausgeplaudert, das, eingewickelt in ſcholaſtiſche Formeln, nur den Eingeweihten der erſten Claſſe bekannt war. Meine Offenbarungen erregten hier zu Lande

Digitized by Google

die größte Verwunderung, und ich erinnere mich, daß sehr bedeutende französische Denker mir naiv gestanden, sie hätten immer geglaubt, die deutsche Philosophie sei ein gewisser mystischer Nebel, worin sich die Gottheit wie in einer heiligen Wolkenburg verborgen halte, und die deutschen Philosophen seien ekstatische Seher, die nur Frömmigkeit und Gottesfurcht athmeten. Es ist nicht meine Schuld, daß dieses nie der Fall gewesen, daß die deutsche Philosophie just das Gegentheil ist von dem, was wir bisher Frömmigkeit und Gottesfurcht nannten, und daß unsre modernsten Philosophen den vollständigsten Atheismus als das letzte Wort unsrer deutschen Philosophie proclamirten. Sie rissen schonungslos und mit bacchantischer Lebenslust den blauen Vorhang vom deutschen Himmel, und riefen: sehet, alle Gottheiten sind entflohen, und dort oben sitzt nur noch eine alte Jungfer mit bleiernen Händen und traurigem Herzen: die Nothwendigkeit.

Ach! was damals so befremdlich klang, wird jetzt jenseits des Rheins auf allen Dächern gepredigt,

Digitized by Google

und der fanatiſche Eifer mancher dieſer Prädicanten iſt entſetzlich! Wir haben jetzt fanatiſche Mönche des Atheismus, Großinquiſitoren des Unglaubens, die den Herrn von Voltaire verbrennen laſſen würden, weil er doch im Herzen ein verſtockter Deiſt geweſen. So lange ſolche Doctrinen noch Geheimgut einer Ariſtokratie von Geiſtreichen blieben und in einer vornehmen Coterie-Sprache beſprochen wurden, welche den Bedienten, die aufwartend hinter uns ſtanden, während wir bei unſern philoſophiſchen Petits-Soupers blasphemirten, unverſtändlich war — ſo lange gehörte auch ich zu den leichtſinnigen Eſprits-Forts, wovon die meiſten jenen liberalen Grands-Seigneurs glichen, die kurz vor der Revolution mit den neuen Umſturz-Ideen die Langeweile ihres müßigen Hoflebens zu verſcheuchen ſuchten. Als ich aber merkte, daß die rohe Plebs, der Jan Hagel, ebenfalls dieſelben Themata zu discutiren begann in ſeinen ſchmutzigen Sympoſien, wo ſtatt der Wachskerzen und Girandolen nur Talglichter und Thranlampen leuchteten, als ich ſah, daß Schmierlappen von Schuſter- und Schneidergeſellen in ihrer plumpen

Digitized by Google

Herbergsprache die Existenz Gottes zu läugnen sich unterfingen — als der Atheismus anfing, sehr stark nach Käse, Branntwein und Tabak zu stinken: da gingen mir plötzlich die Augen auf, und was ich nicht durch meinen Verstand begriffen hatte, das begriff ich jetzt durch den Geruchssinn, durch das Mißbehagen des Ekels, und mit meinem Atheismus hatte es, gottlob! ein Ende.

Um die Wahrheit zu sagen, es mochte nicht blos der Ekel sein, was mir die Grundsätze der Gottlosen verleidete und meinen Rücktritt veranaßte. Es war hier auch eine gewisse weltliche Besorgniß im Spiel, die ich nicht überwinden konnte; ich sah nämlich, daß der Atheismus ein mehr oder minder geheimes Bündniß geschlossen mit dem schauderhaft nacktesten, ganz feigenblattlosen, communen Communismus. Meine Scheu vor dem letztern hat wahrlich nichts gemein mit der Furcht des Glückspilzes, der für seine Capitalien zittert, oder mit dem Verdruß der wohlhabenden Gewerbsleute, die in ihren Ausbeutungsgeschäften gehemmt zu werden fürchten: nein, mich beklemmt vielmehr die ge-

Digitized by Google

heime Angſt des Künſtlers und des Gelehrten, die wir unſre ganze moderne Civiliſation, die mühſelige Errungenſchaft ſo vieler Jahrhunderte, die Frucht der edelſten Arbeiten unſrer Vorgänger, durch den Sieg des Communismus bedroht ſehen. Fortgeriſſen von der Strömung großmüthiger Geſinnung mögen wir immerhin die Intereſſen der Kunſt und Wiſſenſchaft, ja alle unſre Particularintereſſen dem Geſammtintereſſe des leidenden und unterdrückten Volkes aufopfern: aber wir können uns nimmermehr verhehlen, weſſen wir uns zu gewärtigen haben, ſobald die große rohe Maſſe, welche die Einen das Volk, die Andern den Pöbel nennen, und deren legitime Souverainetät bereits längſt proclamirt worden, zur wirklichen Herrſchaft käme. Ganz beſonders empfindet der Dichter ein unheimliches Grauen vor dem Regierungsantritt dieſes täppiſchen Souverains. Wir wollen gern für das Volk uns opfern, denn Selbſtaufopferung gehört zu unſern raffinirteſten Genüſſen — die Emancipation des Volkes war die große Aufgabe unſeres Lebens und wir haben dafür gerungen und namenloſes Elend er-

Digitized by Google

tragen, in der Heimath wie im Exile — aber die reinliche, ſenſitive Natur des Dichters ſträubt ſich gegen jede perſönlich nahe Berührung mit dem Volke, und noch mehr ſchrecken wir zuſammen bei dem Gedanken an ſeine Liebkoſungen, vor denen uns Gott bewahre! Ein großer Demokrat ſagte einſt: er würde, hätte ein König ihm die Hand gedrückt, ſogleich ſeine Hand in's Feuer halten, um ſie zu reinigen. Ich möchte in derſelben Weiſe ſagen: ich würde meine Hand waſchen, wenn mich das ſouveraine Volk mit ſeinem Händedruck beehrt hätte.

O das Volk, dieſer arme König in Lumpen, hat Schmeichler gefunden, die viel ſchamloſer, als die Höflinge von Byzanz und Verſailles, ihm ihren Weihrauchkeſſel an den Kopf ſchlugen. Dieſe Hoflakaien des Volkes rühmen beſtändig ſeine Vortrefflichkeiten und Tugenden, und rufen begeiſtert: wie ſchön iſt das Volk! wie gut iſt das Volk! wie intelligent iſt das Volk! — Nein, ihr lügt. Das arme Volk iſt nicht ſchön; im Gegentheil, es iſt ſehr häßlich. Aber dieſe Häßlichkeit entſtand durch den

Digitized by Google

Schmutz und wird mit demſelben ſchwinden, ſobald wir öffentliche Bäder erbauen, wo Seine Majeſtät das Volk ſich unentgeltlich baden kann. Ein Stückchen Seife könnte dabei nicht ſchaden, und wir werden dann ein Volk ſehen, das hübſch propre iſt, ein Volk, das ſich gewaſchen hat. Das Volk, deſſen Güte ſo ſehr geprieſen wird, iſt gar nicht gut; es iſt manchmal ſo böſe wie einige andere Potentaten. Aber ſeine Bosheit kommt vom Hunger; wir müſſen ſorgen, daß das ſouveraine Volk immer zu eſſen habe; ſobald allerhöchſt daſſelbe gehörig gefüttert und geſättigt ſein mag, wird es Euch auch huldvoll und gnädig anlächeln, ganz wie die Andern. Seine Majeſtät das Volk iſt ebenfalls nicht ſehr intelligent; es iſt vielleicht dümmer als die Andern, es iſt faſt ſo beſtialiſch dumm wie ſeine Günſtlinge. Liebe und Vertrauen ſchenkt es nur denjenigen, die den Jargon ſeiner Leidenſchaft reden oder heulen, während es jeden braven Mann haßt, der die Sprache der Vernunft mit ihm ſpricht, um es zu erleuchten und zu veredeln. So iſt es in Paris, ſo war es in Jeruſalem. Laßt dem Volk

Digitized by Google

die Wahl zwiſchen dem Gerechteſten der Gerechten und dem ſcheußlichſten Straßenräuber, ſeid ſicher, es ruft: „Wir wollen den Barnabas! Es lebe der Barnabas!“ — Der Grund dieſer Verkehrtheit iſt die Unwiſſenheit; dieſes Nationalübel müſſen wir zu tilgen ſuchen durch öffentliche Schulen für das Volk, wo ihm der Unterricht auch mit den dazu gehörigen Butterbrödten und ſonſtigen Nahrungsmitteln unentgeltlich ertheilt werde. — Und wenn jeder im Volke in den Stand geſetzt iſt, ſich alle beliebigen Kenntniſſe zu erwerben, werdet Ihr bald auch ein intelligentes Volk ſehen. — Vielleicht wird daſſelbe am Ende noch ſo gebildet, ſo geiſtreich, ſo witzig ſein, wie wir es ſind, nämlich wie ich und du, mein theurer Leſer, und wir bekommen bald noch andre gelehrte Friſeure, welche Verſe machen wie Monſieur Jasmin zu Toulouſe, und noch viele andre philoſophiſche Flickſchneider, welche ernſthafte Bücher ſchreiben, wie unſer Landsmann, der famoſe Weitling.

Bei dem Namen dieſes famoſen Weitling taucht mir plötzlich mit all ihrem komiſchen Ernſte

Digitized by Google

die Scene meines erſten und letzten Zuſammentreffens mit dem damaligen Tageshelden wieder im Gedächtniß herauf. Der liebe Gott, der von der Höhe ſeiner Himmelsburg alles ſieht, lachte wohl herzlich über die ſaure Miene, die ich geſchnitten haben muß, als mir in dem Buchladen meines Freundes Campe zu Hamburg der berühmte Schneidergeſell entgegentrat und ſich als einen Collegen ankündigte, der ſich zu denſelben revolutionairen und atheiſtiſchen Doctrinen bekenne. Ich hätte wirklich in dieſem Augenblick gewünſcht, daß der liebe Gott gar nicht exiſtirt haben möchte, damit er nur nicht die Verlegenheit und Beſchämung ſähe, worin mich eine ſolche ſaubre Genoſſenſchaft verſetzte! Der liebe Gott hat mir gewiß alle meine alten Frevel von Herzen verziehen, wenn er die Demüthigung in Anſchlag brachte, die ich bei jenem Handwerksgruß des ungläubigen Knotenthums, bei jenem collegialiſchen Zuſammentreffen mit Weitling empfand. Was meinen Stolz am meiſten verletzte, war der gänzliche Mangel an Reſpect, den der Burſche an den Tag legte, während er mit mir

Digitized by Google

ſprach. Er behielt die Mütze auf dem Kopf, und während ich vor ihm ſtand, ſaß er auf einer kleinen Holzbank, mit der einen Hand ſein zuſammengezogenes rechtes Bein in die Höhe haltend, ſo daß er mit dem Knie faſt ſein Kinn berührte; mit der andern Hand rieb er beſtändig dieſes Bein oberhalb der Fußknöchel. Dieſe unehrerbietige Poſitur hatte ich anfangs den kauernden Handwerksgewöhnungen des Mannes zugeſchrieben, doch er belehrte mich eines Beſſern, als ich ihn befrug, warum er beſtändig in erwähnter Weiſe ſein Bein riebe? Er ſagte mir nämlich im unbefangen gleichgültigſten Tone, als handle es ſich von einer Sache die ganz natürlich, daß er in den verſchiedenen deutſchen Gefängniſſen, worin er geſeſſen, gewöhnlich mit Ketten belaſtet worden ſei; und da manchmal der eiſerne Ring, welcher das Bein anſchloß, etwas zu eng geweſen, habe er an jener Stelle eine juckende Empfindung bewahrt, die ihn zuweilen veranlaſſe, ſich dort zu reiben. Bei dieſem naiven Geſtändniß muß der Schreiber dieſer Blätter ungefähr ſo ausgeſehen haben, wie der Wolf

Digitized by Google

in der äſopiſchen Fabel, als er ſeinen Freund den Hund befragt hatte, warum das Fell an ſeinem Halſe ſo abgeſcheuert ſei, und dieſer zur Antwort gab: des Nachts legt man mich an die Kette. — Ja, ich geſtehe, ich wich einige Schritte zurück, als der Schneider ſolchermaßen mit ſeiner widerwärtigen Familiarität von den Ketten ſprach, womit ihn die deutſchen Schließer zuweilen beläſtigten, wenn er im Loch ſaß — „Loch! Schließer! Ketten!“ lauter fatale Coterieworte einer geſchloſſenen Geſellſchaft, womit man mir eine ſchreckliche Vertrautheit zumuthete. Und es war hier nicht die Rede von jenen metaphoriſchen Ketten, die jetzt die ganze Welt trägt, die man mit dem größten Anſtand tragen kann, und die ſogar bei Leuten von gutem Tone in die Mode gekommen — nein, bei den Mitgliedern jener geſchloſſenen Geſellſchaft ſind Ketten gemeint in ihrer eiſernſten Bedeutung, Ketten, die man mit einem eiſernen Ring an's Bein befeſtigt — und ich wich einige Schritte zurück, als der Schneider Weitling von ſolchen Ketten ſprach. Nicht etwa die Furcht vor dem Sprich-

Digitized by Google

wort: mitgefangen, mitgehangen! nein, mich ſchreckte vielmehr das Nebeneinandergehenktwerden.

Dieſer Weitling, der jetzt verſchollen, war übrigens ein Menſch von Talent; es fehlte ihm nicht an Gedanken, und ſein Buch, betitelt: „die Garantien der Geſellſchaft", war lange Zeit der Katechismus der deutſchen Communiſten. Die Anzahl dieſer letztern hat ſich in Deutſchland während der letzten Jahre ungeheuer vermehrt, und dieſe Partei iſt zu dieſer Stunde unſtreitig eine der mächtigſten jenſeits des Rheines. Die Handwerker bilden den Kern einer Unglaubens-Armee, die vielleicht nicht ſonderlich disciplinirt, aber in doctrinel-ler Beziehung ganz vorzüglich einexercirt iſt. Dieſe deutſchen Handwerker bekennen ſich größtentheils zum craſſeſten Atheismus, und ſie ſind gleichſam verdammt, dieſer troſtloſen Negation zu huldigen, wenn ſie nicht in einen Widerſpruch mit ihrem Princip und ſomit in völlige Ohnmacht verfallen wollen. Dieſe Cohorten der Zerſtörung, dieſe Sapeure, deren Axt das ganze geſellſchaftliche Ge-

Digitized by Google

bäude bedroht, ſind den Gleichmachern und Umwälzern in andern Ländern unendlich überlegen, wegen der ſchrecklichen Conſequenz ihrer Doctrin; denn in dem Wahnſinn, der ſie antreibt, iſt, wie Polonius ſagen würde, Methode.

Das Verdienſt, jene grauenhaften Erſcheinungen, welche erſt ſpäter eintrafen, in meinem Buche de l'Allemagne lange vorausgeſagt zu haben, iſt nicht von großem Belange. Ich konnte leicht prophezeien, welche Lieder einſt in Deutſchland gepfiffen und gezwitſchert werden dürften, denn ich ſah die Vögel ausbrüten, welche ſpäter die neuen Sangesweiſen anſtimmten. Ich ſah, wie Hegel mit ſeinem faſt komiſch ernſthaften Geſichte als Bruthenne auf den fatalen Eiern ſaß, und ich hörte ſein Gackern. Ehrlich geſagt, ſelten verſtand ich ihn, und erſt durch ſpäteres Nachdenken gelangte ich zum Verſtändniß ſeiner Worte. Ich glaube, er wollte gar nicht verſtanden ſein, und daher ſein verclauſulirter Vortrag, daher vielleicht auch ſeine Vorliebe für Perſonen, von denen er wußte, daß ſie ihn nicht verſtänden, und denen er um ſo bereitwilliger die

Digitized by Google

Ehre seines nähern Umgangs gönnte. So wunderte sich jeder in Berlin über den intimen Verkehr des tiefsinnigen Hegel mit dem verstorbenen Heinrich Beer, einem Bruder des durch seinen Ruhm allgemein bekannten und von den geistreichsten Journalisten gefeierten Giacomo Meyerbeer. Jener Beer, nämlich der Heinrich, war ein schier unkluger Gesell, der auch wirklich späterhin von seiner Familie für blödsinnig erklärt und unter Curatel gesetzt wurde, weil er anstatt sich durch sein großes Vermögen einen Namen zu machen in der Kunst oder Wissenschaft, vielmehr für läppische Schnurrpfeifereien seinen Reichthum vergeudete und z. B. eines Tags für sechstausend Thaler Spazierstöcke gekauft hatte. Dieser arme Mensch, der weder für einen großen Tragödiendichter, noch für einen großen Sterngucker, oder für ein lorbeerbekränztes musikalisches Genie, einen Nebenbuhler von Mozart und Rossini, gelten wollte und lieber sein Geld für Spazierstöcke ausgab — dieser aus der Art geschlagene Beer genoß den vertrautesten Umgang Hegel's, er war der Intimus des Philosophen, sein Pylades,

Digitized by Google

und begleitete ihn überall wie sein Schatten. Der eben so witzige wie talentbegabte Felix Mendelssohn suchte einst dieses Phänomen zu erklären, indem er behauptete: Hegel verstände den Heinrich Beer nicht. Ich glaube aber jetzt, der wirkliche Grund jenes intimen Umgangs bestand darin, daß Hegel überzeugt war, Heinrich Beer verstände nichts von allem was er ihn reden höre, und er konnte daher in seiner Gegenwart sich ungenirt allen Geistesergießungen des Moments überlassen. Ueberhaupt war das Gespräch von Hegel immer eine Art von Monolog, stoßweis hervorgeseufzt mit klangloser Stimme; das Barocke der Ausdrücke frappirte mich oft, und von letztern blieben mir viele im Gedächtniß. Eines schönen hellgestirnten Abends standen wir beide neben einander am Fenster, und ich, ein zweiundzwanzigjähriger junger Mensch, ich hatte eben gut gegessen und Kaffee getrunken, und ich sprach mit Schwärmerei von den Sternen, und nannte sie den Aufenthalt der Seligen. Der Meister aber brümmelte vor sich hin: „Die Sterne, hum! hum! die Sterne sind nur ein leuchtender Aussatz am

Himmel.“ Um Gotteswillen — rief ich — es giebt alſo droben kein glückliches Local, um dort die Tugend nach dem Tode zu belohnen? Jener aber, indem er mich mit ſeinen bleichen Augen ſtier anſah, ſagte ſchneidend: „Sie wollen alſo noch ein Trinkgeld dafür haben, daß Sie Ihre kranke Mutter gepflegt und Ihren Herrn Buder nicht vergiftet haben?“ — Bei dieſen Worten ſah er ſich ängſtlich um, doch er ſchien gleich wieder beruhigt, als er bemerkte, daß nur Heinrich Beer herangetreten war, um ihn zu einer Partie Whiſt einzuladen.

Wie ſchwer das Verſtändniß der Hegel'ſchen Schriften iſt, wie leicht man ſich hier täuſchen kann, und zu verſtehen glaubt, während man nur dialektiſche Formeln nachzuconſtruiren gelernt, das merkte ich erſt viele Jahre ſpäter hier in Paris, als ich mich damit beſchäftigte, aus dem abſtracten Schul-Idiom jene Formeln in die Mutterſprache des geſunden Verſtandes und der allgemeinen Verſtändlichkeit, in's Franzöſiſche, zu überſetzen. Hier muß der Dollmetſch beſtimmt wiſſen, was er zu ſagen hat, und der verſchämteſte Begriff iſt gezwungen, die myſtiſchen

Digitized by Google

Gewänder fallen zu laſſen und ſich in ſeiner Nacktheit zu zeigen. Ich hatte nämlich den Vorſatz gefaßt, eine allgemein verſtändliche Darſtellung der ganzen Hegel'ſchen Philoſophie zu verfaſſen, um ſie einer neuern Ausgabe meines Buches de l'Allemagne als Ergänzung deſſelben einzuverleiben. Ich beſchäftigte mich während zwei Jahren mit dieſer Arbeit, und es gelang mir nur mit Noth und Anſtrengung, den ſpröden Stoff zu bewältigen und die abſtracteſten Partien ſo populair als möglich vorzutragen. Doch als das Werk endlich fertig war, erfaßte mich bei ſeinem Anblick ein unheimliches Grauen, und es kam mir vor, als ob das Manuſcript mich mit fremden, ironiſchen, ja boshaften Augen anſähe. Ich war in eine ſonderbare Verlegenheit gerathen: Autor und Schrift paßten nicht mehr zuſammen. Es hatte ſich nämlich um jene Zeit der obenerwähnte Widerwille gegen den Atheismus ſchon meines Gemüthes bemeiſtert, und da ich mir geſtehen mußte, daß allen dieſen Gottloſigkeiten die Hegel'ſche Philoſophie den furchtbarſten Vorſchub geleiſtet, ward ſie mir äußerſt un-

Digitized by Google

behaglich und fatal. Ich empfand überhaupt nie eine allzugroße Begeisterung für diese Philosophie, und von Ueberzeugung konnte in Bezug auf dieselbe gar nicht die Rede sein. Ich war nie abstracter Denker, und ich nahm die Syntheſe der Hegel'schen Doctrin ungeprüft an, da ihre Folgerungen meiner Eitelkeit ſchmeichelten. Ich war jung und ſtolz, und es that meinem Hochmuth wohl, als ich von Hegel erfuhr, daß nicht, wie meine Großmutter meinte, der liebe Gott, der im Himmel reſidirt, ſondern ich ſelbſt hier auf Erden der liebe Gott ſei. Dieſer thörichte Stolz übte keineswegs einen verderblichen Einfluß auf meine Gefühle, die er vielmehr bis zum Heroismus ſteigerte; und ich machte damals einen ſolchen Aufwand von Großmuth und Selbſtaufopferung, daß ich dadurch die brillanteſten Hochthaten jener guten Spießbürger der Tugend, die nur aus Pflichtgefühl handelten und nur den Geſetzen der Moral gehorchten, gewiß außerordentlich verdunkelte. War ich doch ſelber jetzt das lebende Geſetz der Moral und der Quell alles Rechtes und aller Befugniß. Ich war die Urſittlichkeit, ich war unſündbar, ich

Digitized by Google

war die incarnirte Reinheit; die anrüchigsten Magdalenen wurden purificirt durch die läuternde und sühnende Macht meiner Liebesflammen, und fleckenlos wie Lilien und erröthend wie keusche Rosen, mit einer ganz neuen Jungfräulichkeit, gingen sie hervor aus den Umarmungen des Gottes. Diese Restaurationen beschädigter Magdthümer, ich gestehe es, erschöpften zuweilen meine Kräfte. Aber ich gab ohne zu seilschen, und unerschöpflich war der Born meiner Barmherzigkeit. Ich war ganz Liebe und war ganz frei von Haß. Ich rächte mich auch nicht mehr an meinen Feinden, da ich im Grunde keinen Feind mehr hatte oder vielmehr niemand als solchen anerkannte: für mich gab es jetzt nur noch Ungläubige, die an meiner Göttlichkeit zweifelten — Jede Unbill, die sie mir anthaten, war ein Sacrilegium, und ihre Schmähungen waren Blasphemien. Solche Gottlosigkeiten konnte ich freilich nicht immer ungeahndet lassen, aber alsdann war es nicht eine menschliche Rache, sondern die Strafe Gottes, die den Sünder traf. Bei dieser höhern Gerechtigkeitspflege unterdrückte ich zuweilen mit mehr oder we-

Digitized by Google

niger Mühe alles gemeine Mitleid. Wie ich keine Feinde beſaß, ſo gab es für mich auch keine Freunde, ſondern nur Gläubige, die an meine Herrlichkeit glaubten, die mich anbeteten, auch meine Werke lobten, ſowohl die verſificirten, wie die, welche ich in Proſa geſchaffen, und dieſer Gemeinde von wahrhaft Frommen und Andächtigen that ich ſehr viel Gutes, zumal den jungen Devotinnen.

Aber die Repräſentationskoſten eines Gottes, der ſich nicht lumpen laſſen will und weder Leib noch Börſe ſchont, ſind ungeheuer; um eine ſolche Rolle mit Anſtand zu ſpielen, ſind beſonders zwei Dinge unentbehrlich: viel Geld und viel Geſundheit. Leider geſchah es, daß eines Tages — im Februar 1848 — dieſe beiden Requiſiten mir abhanden kamen, und meine Göttlichkeit gerieth dadurch ſehr in Stocken. Zum Glück war das verehrungswürdige Publicum in jener Zeit mit ſo großen, unerhörten, fabelhaften Schauſpielen beſchäftigt, daß daſſelbe die Veränderung, die damals mit meiner kleinen Perſon vorging, nicht beſonders bemerken mochte. Ja, ſie waren unerhört und fabelhaft, die

Digitized by Google

Ereigniſſe in jenen tollen Februartagen, wo die Weisheit der Klügſten zu Schanden gemacht und die Auserwählten des Blödſinns auf's Schild gehoben wurden. Die Letzten wurden die Erſten, das Unterſte kam zu oberſt, ſowohl die Dinge wie die Gedanken waren umgeſtürzt, es war wirklich die verkehrte Welt. — Wäre ich in dieſer unſinnigen, auf den Kopf geſtellten Zeit ein vernünftiger Menſch geweſen, ſo hätte ich gewiß durch jene Ereigniſſe meinen Verſtand verloren, aber verrückt wie ich damals war, mußte das Gegentheil geſchehen, und ſonderbar! juſt in den Tagen des allgemeinen Wahnſinns kam ich ſelber wieder zur Vernunft! Gleich vielen anderen heruntergekommenen Göttern jener Umſturzperiode, mußte auch ich kümmerlich abdanken und in den menſchlichen Privatſtand wieder zurücktreten. Das war auch das Geſcheiteſte, das ich thun konnte. Ich kehrte zurück in die niedre Hürde der Gottesgeſchöpfe, und ich huldigte wieder der Allmacht eines höchſten Weſens, das den Geſchicken dieſer Welt vorſteht, und das auch hinfüro meine eignen irdiſchen An-

Digitized by Google

gelegenheiten leiten sollte. Letztere waren während der Zeit, wo ich meine eigne Vorsehung war, in bedenkliche Verwirrung gerathen, und ich war froh, sie gleichsam einem himmlischen Intendanten zu übertragen, der sie mit seiner Allwissenheit wirklich viel besser besorgt. Die Existenz eines Gottes ward seitdem für mich nicht blos ein Quell des Heils, sondern sie überhob mich auch aller jener quälerischen Rechnungsgeschäfte, die mir so verhaßt, und ich verdanke ihr die größten Ersparnisse. Wie für mich, brauche ich jetzt auch nicht mehr für andre zu sorgen, und seit ich zu den Frommen gehöre, gebe ich fast gar nichts mehr aus für Unterstützung von Hülfsbedürftigen; — ich bin zu bescheiden, als daß ich der göttlichen Fürsehung wie ehemals in's Handwerk pfuschen sollte, ich bin kein Gemeindeversorger mehr, kein Nachäffer Gottes, und meinen ehemaligen Clienten habe ich mit frommer Demuth angezeigt, daß ich nur ein armseliges Menschengeschöpf bin, eine seufzende Creatur, die mit der Weltregierung nichts mehr zu schaffen hat, und daß sie sich hinfüro in Noth und Trübsal an den

Digitized by Google

Herrgott wenden müßten, der im Himmel wohnt, und deſſen Budget eben ſo unermeßlich wie ſeine Güte iſt, während ich armer Exgott ſogar in meinen göttlichſten Tagen, um meinen Wohlthätigkeitsgelüſten zu genügen, ſehr oft den Teufel an dem Schwanz ziehen mußte.

Tirer le diable par la queue iſt in der That einer der glücklichſten Ausdrücke der franzöſiſchen Sprache, aber die Sache ſelbſt war höchſt demüthigend für einen Gott. Ja, ich bin froh, meiner angemaßten Glorie entledigt zu ſein, und kein Philoſoph wird mir jemals wieder einreden, daß ich ein Gott ſei! Ich bin nur ein armer Menſch, der obendrein nicht mehr ganz geſund und ſogar ſehr krank iſt. In dieſem Zuſtand iſt es eine wahre Wohlthat für mich, daß es Jemand im Himmel giebt, dem ich beſtändig die Litanei meiner Leiden vorwimmern kann, beſonders nach Mitternacht, wenn Mathilde ſich zur Ruhe begeben, die ſie oft ſehr nöthig hat. Gottlob! in ſolchen Stunden bin ich nicht allein, und ich kann beten und flennen ſo viel ich will, und ohne mich zu geniren, und

Digitized by Google

ich kann ganz mein Herz ausschütten vor dem Allerhöchsten und ihm Manches vertrauen, was wir sogar unsrer eignen Frau zu verschweigen pflegen.

Nach obigen Geständnissen wird der geneigte Leser leichtlich begreifen, warum mir meine Arbeit über die Hegel'sche Philosophie nicht mehr behagte. Ich sah gründlich ein, daß der Druck derselben weder dem Publicum noch dem Autor heilsam sein konnte; ich sah ein, daß die magersten Spittelsuppen der christlichen Barmherzigkeit für die verschmachtende Menschheit noch immer erquicklicher sein dürften, als das gekochte graue Spinnweb der Hegel'schen Dialektik; — ja ich will Alles gestehen, ich bekam auf einmal eine große Furcht vor den ewigen Flammen — es ist freilich ein Aberglaube, aber ich hatte Furcht — und an einem stillen Winterabend, als eben in meinem Kamin ein starkes Feuer brannte, benutzte ich die schöne Gelegenheit, und ich warf mein Manuscript über die Hegel'sche Philosophie in die lodernde Gluth; die brennenden Blätter flogen hinauf in den Schlot mit einem sonderbaren kichernden Geknister.

Digitized by Google

Gottlob, ich war ſie los! Ach könnte ich doch alles, was ich einſt über die deutſche Philoſophie drucken ließ, in derſelben Weiſe vernichten! Aber das iſt unmöglich, und da ich nicht einmal den Wiederabdruck bereits vergriffener Bücher verhindern kann, wie ich jüngſt betrübſamlichſt erfahren, ſo bleibt mir nichts übrig, als öffentlich zu geſtehen, daß meine Darſtellung der deutſchen philoſophiſchen Syſteme, alſo fürnehmlich die erſten drei Abtheilungen meines Buches de l'Allemagne, die ſündhafteſten Irrthümer enthalten. Ich hatte die genannten drei Partien in einer deutſchen Verſion als ein beſonderes Buch drucken laſſen, und da die letzte Ausgabe deſſelben vergriffen war, und mein Buchhändler das Recht beſaß, eine neue Ausgabe zu veröffentlichen, ſo verſah ich das Buch mit einer Vorrede, woraus ich eine Stelle hier mittheile, die mich des traurigen Geſchäftes überhebt, in Bezug auf die erwähnten drei Partien der Allemagne mich beſonders auszuſprechen. Sie lautet wie folgt: „Ehrlich geſtanden, es wäre mir lieb, wenn ich das Buch ganz ungedruckt laſſen könnte. Es ha-

Digitized by Google

ben ſich nämlich ſeit dem Erſcheinen deſſelben meine Anſichten über manche Dinge, beſonders über göttliche Dinge, bedenklich geändert, und manches, was ich behauptete, widerſpricht jetzt meiner beſſern Ueberzeugung. Aber der Pfeil gehört nicht mehr dem Schützen, ſobald er von der Sehne des Bogens fortfliegt, und das Wort gehört nicht mehr dem Sprecher, ſobald es ſeiner Lippe entſprungen und gar durch die Preſſe vervielfältigt worden. Außerdem würden fremde Befugniſſe mir mit zwingendem Einſpruch entgegentreten, wenn ich das Buch ungedruckt ließe und meinen Geſammtwerken entzöge. Ich könnte zwar, wie manche Schriftſteller in ſolchen Fällen thun, zu einer Milderung der Ausdrücke, zu Verhüllungen durch Phraſe meine Zuflucht nehmen; aber ich haſſe im Grund meiner Seele die zweideutigen Worte, die heuchleriſchen Blumen, die feigen Feigenblätter. Einem ehrlichen Manne bleibt aber unter allen Umſtänden das unveräußerliche Recht, ſeinen Irrthum offen zu geſtehen, und ich will es ohne Scheu hier ausüben. Ich bekenne daher unumwunden, daß Alles, was

Digitized by Google

in dieſem Buche namentlich auf die große Gottesfrage Bezug hat, ebenſo falſch wie unbeſonnen iſt. Ebenſo unbeſonnen wie falſch iſt die Behauptung, die ich der Schule nachſprach, daß der Deismus in der Theorie zu Grunde gerichtet ſei und ſich nur noch in der Erſcheinungswelt kümmerlich hinfriſte. Nein, es iſt nicht wahr, daß die Vernunftkritik, welche die Beweisthümer für das Daſein Gottes, wie wir dieſelben ſeit Anſelm von Canterbury kennen, zernichtet hat, auch dem Daſein Gottes ſelber ein Ende gemacht habe. Der Deismus lebt, lebt ſein lebendigſtes Leben, er iſt nicht todt, und am allerwenigſten hat ihn die neueſte deutſche Philoſophie getödtet. Dieſe ſpinnwebige Berliner Dialektik kann keinen Hund aus dem Ofenloch locken, ſie kann keine Katze tödten, wie viel weniger einen Gott. Ich habe es am eignen Leibe erprobt, wie wenig gefährlich ihr Umbringen iſt; ſie bringt immer um, und die Leute bleiben dabei am Leben. Der Thürhüter der Hegel'ſchen Schule, der grimme Ruge, behauptete einſt ſteif und feſt, oder vielmehr feſt und ſteif, daß er mich mit ſei-

Digitized by Google

nem Portierſtock in den Halliſchen Jahrbüchern todt geſchlagen habe, und doch zur ſelben Zeit ging ich umher auf den Boulevards von Paris, friſch und geſund und unſterblicher als je. Der arme, brave Ruge! er ſelber konnte ſich ſpäter nicht des ehrlichſten Lachens enthalten, als ich ihm hier in Paris das Geſtändniß machte, daß ich die fürchterlichen Todtſchlagblätter, die Halliſchen Jahrbücher, nie zu Geſicht bekommen hatte, und ſowohl meine vollen rothen Backen, als auch der gute Appetit, womit ich Auſtern ſchluckte, überzeugten ihn, wie wenig mir der Name einer Leiche gebührte. In der That, ich war damals noch geſund und feiſt, ich ſtand im Zenith meines Fettes, und war ſo übermüthig wie der König Nebucadnezar vor ſeinem Sturze.

„Ach! einige Jahre ſpäter iſt eine leibliche und geiſtige Veränderung eingetreten. Wie oft ſeitdem denke ich an die Geſchichte dieſes babyloniſchen Königs, der ſich ſelbſt für den lieben Gott hielt, aber von der Höhe ſeines Dünkels erbärmlich herabſtürzte, wie ein Thier am Boden kroch

Digitized by Google

und Gras aß — (es wird wohl Salat geweſen ſein). In dem prachtvoll grandioſen Buch Daniel ſteht dieſe Legende, die ich nicht blos dem guten Ruge, ſondern auch meinem noch viel verſtocktern Freunde Marx, ja auch den Herren Feuerbach, Daumer, Bruno Bauer, Hengſtenberg und wie ſie ſonſt heißen mögen, dieſe gottloſen Selbſtgötter, zur erbaulichen Beherzigung empfehle. Es ſtehen überhaupt noch viel ſchöne und merkwürdige Erzählungen in der Bibel, die ihrer Beachtung werth wären, z. B. gleich im Anfang die Geſchichte von dem verbotenen Baume im Paradieſe und von der Schlange, der kleinen Privatdocentin, die ſchon ſechstauſend Jahre vor Hegel's Geburt die ganze Hegel'ſche Philoſophie vortrug. Dieſer Blauſtrumpf ohne Füße zeigte ſehr ſcharfſinnig, wie das Abſolute in der Identität von Sein und Wiſſen beſteht, wie der Menſch zum Gotte werde durch die Erkenntniß, oder was daſſelbe iſt, wie Gott im Menſchen zum Bewußtſein ſeiner ſelbſt gelange. — Dieſe Formel iſt nicht ſo klar wie die urſprünglichen Worte: wenn ihr vom Baume der Erkennt-

Digitized by Google

niß genoſſen, werdet ihr wie Gott ſein! Frau Eva verſtand von der ganzen Demonſtration nur das Eine, daß die Frucht verboten ſei, und weil ſie verboten, aß ſie davon, die gute Frau. Aber kaum hatte ſie von dem lockenden Apfel gegeſſen, ſo verlor ſie ihre Unſchuld, ihre naive Unmittelbarkeit, ſie fand, daß ſie viel zu nackend ſei für eine Perſon von ihrem Stande, die Stammmutter ſo vieler künftiger Kaiſer und Könige, und ſie verlangte ein Kleid. Freilich nur ein Kleid von Feigenblättern, weil damals noch keine Lyoner Seidenfabrikanten geboren waren, und weil es auch im Paradieſe noch keine Putzmacherinnen und Modehändlerinnen gab — o Paradies! Sonderbar, ſo wie das Weib zum denkenden Selbſtbewußtſein kommt, iſt ihr erſter Gedanke ein neues Kleid! Auch dieſe bibliſche Geſchichte, zumal die Rede der Schlange, kommt mir nicht aus dem Sinn, und ich möchte ſie als Motto dieſem Buche voranſetzen, in derſelben Weiſe, wie man oft vor fürſtlichen Gärten eine Tafel ſieht mit der warnenden Aufſchrift: Hier liegen Fußangeln und Selbſtſchüſſe.“

Digitized by Google

Nach der Stelle, welche ich hier citirt, folgen Geständnisse über den Einfluß, den die Lectüre der Bibel auf meine spätere Geistesevolution ausübte. Die Wiedererweckung meines religiösen Gefühls verdanke ich jenem heiligen Buche, und dasselbe ward für mich eben so sehr eine Quelle des Heils, als ein Gegenstand der frömmigsten Bewunderung. Sonderbar! Nachdem ich mein ganzes Leben hindurch mich auf allen Tanzböden der Philosophie herumgetrieben, allen Orgien des Geistes mich hingegeben, mit allen möglichen Systemen gebuhlt, ohne befriedigt worden zu sein, wie Messaline nach einer lüderlichen Nacht — jetzt befinde ich mich plötzlich auf demselben Standpunkt, worauf auch der Onkel Tom steht, auf dem der Bibel, und ich kniee neben dem schwarzen Betbruder nieder in derselben Andacht —

Welche Demüthigung! mit all meiner Wissenschaft habe ich es nicht weiter gebracht, als der arme unwissende Neger, der kaum buchstabiren gelernt! Der arme Tom scheint freilich in dem heiligen Buche noch tiefere Dinge zu sehen, als ich, dem besonders die letzte Partie noch nicht ganz klar

Digitized by Google

geworden. Tom verſteht ſie vielleicht beſſer, weil mehr Prügel darin vorkommen, nämlich jene unaufhörlichen Peitſchenhiebe, die mich manchmal bei der Lectüre der Evangelien und der Apoſtelgeſchichte ſehr unäſthetiſch anwiderten. So ein armer Negerſclave lieſt zugleich mit dem Rücken, und begreift daher viel beſſer als wir. Dagegen glaube ich mir ſchmeicheln zu dürfen, daß mir der Charakter des Moſes in der erſten Abtheilung des heiligen Buches einleuchtender aufgegangen ſei. Dieſe große Figur hat mir nicht wenig imponirt. Welche Rieſengeſtalt! Ich kann mir nicht vorſtellen, daß Ok, König von Baſan, größer geweſen ſei. Wie klein erſcheint der Sinai, wenn der Moſes darauf ſteht! Dieſer Berg iſt nur das Poſtament, worauf die Füße des Mannes ſtehen, deſſen Haupt in den Himmel hineinragt, wo er mit Gott ſpricht — Gott verzeih mir die Sünde, manchmal wollte es mich bedünken, als ſei dieſer moſaiſche Gott nur der zurückgeſtrahlte Lichtglanz des Moſes ſelbſt, dem er ſo ähnlich ſieht, ähnlich in Zorn und in Liebe — Es wäre eine große Sünde, es wäre Anthropomorphismus, wenn

Digitized by Google

man eine ſolche Identität des Gottes und ſeines Propheten annähme — aber die Aehnlichkeit iſt frappant.

Ich hatte Moſes früher nicht ſonderlich geliebt, wahrſcheinlich weil der helleniſche Geiſt in mir vorwaltend war, und ich dem Geſetzgeber der Juden ſeinen Haß gegen alle Bildlichkeit, gegen die Plaſtik, nicht verzeihte. Ich ſah nicht, daß Moſes, trotz ſeiner Befeindung der Kunſt, dennoch ſelber ein großer Künſtler war und den wahren Künſtlergeiſt beſaß. Nur war dieſer Künſtlergeiſt bei ihm, wie bei ſeinen ägyptiſchen Landsleuten, nur auf das Coloſſale und Unverwüſtliche gerichtet. Aber nicht wie die Aegypter formirte er ſeine Kunſtwerke aus Backſtein und Granit, ſondern er baute Menſchenpyramiden, er meißelte Menſchen-Obelisken, er nahm einen armen Hirtenſtamm und ſchuf daraus ein Volk, das ebenfalls den Jahrhunderten trotzen ſollte, ein großes, ewiges, heiliges Volk, ein Volk Gottes, das allen andern Völkern als Muſter, ja der ganzen Menſchheit als Prototyp dienen konnte: er ſchuf Iſrael! Mit größerm Rechte als der römiſche Dichter darf

jener Künstler, der Sohn Amram's und der Hebamme Jochebet, sich rühmen, ein Monument errichtet zu haben, das alle Bildungen aus Erz überdauern wird!

Wie über den Werkmeister, hab' ich auch über das Werk, die Juden, nie mit hinlänglicher Ehrfurcht gesprochen, und zwar gewiß wieder meines hellenischen Naturells wegen, dem der judäische Ascetismus zuwider war. Meine Vorliebe für Hellas hat seitdem abgenommen. Ich sehe jetzt, die Griechen waren nur schöne Jünglinge, die Juden aber waren immer Männer, gewaltige, unbeugsame Männer, nicht blos ehemals, sondern bis auf den heutigen Tag, trotz achtzehn Jahrhunderten der Verfolgung und des Elends. Ich habe sie seitdem besser würdigen gelernt, und wenn nicht jeder Geburtsstolz bei dem Kämpen der Revolution und ihrer demokratischen Principien ein närrischer Widerspruch wäre, so könnte der Schreiber dieser Blätter stolz darauf sein, daß seine Ahnen dem edlen Hause Israel angehörten, daß er ein Abkömmling jener Märtyrer, die der Welt einen Gott und eine Moral

Digitized by Google

gegeben, und auf allen Schlachtfeldern des Gedankens gekämpft und gelitten haben.

Die Geschichte des Mittelalters und selbst der modernen Zeit hat selten in ihre Tagesberichte die Namen solcher Ritter des heiligen Geistes eingezeichnet, denn sie fochten gewöhnlich mit verschlossenem Visir. Ebenso wenig die Thaten der Juden, wie ihr eigentliches Wesen, sind der Welt bekannt. Man glaubt sie zu kennen, weil man ihre Bärte gesehen, aber mehr kam nie von ihnen zum Vorschein, und wie im Mittelalter sind sie auch noch in der modernen Zeit ein wandelndes Geheimniß. Es mag enthüllt werden an dem Tage wovon der Prophet geweissagt, daß es alsdann nur noch einen Hirten und eine Heerde geben wird, und der Gerechte, der für das Heil der Menschheit geduldet, seine glorreiche Anerkennung empfängt.

Man sieht, ich, der ich ehemals den Homer zu citiren pflegte, ich citire jetzt die Bibel, wie der Onkel Tom. In der That, ich verdanke ihr viel. Sie hat, wie ich oben gesagt, das religiöse Gefühl

Digitized by Google

wieder in mir erweckt; und dieſe Wiedergeburt des religiöſen Gefühls genügte dem Dichter, der vielleicht weit leichter als andre Sterbliche der poſitiven Glaubensdogmen entbehren kann. Er hat die Gnade, und ſeinem Geiſt erſchließt ſich die Symbolik des Himmels und der Erde; er bedarf dazu keines Kirchenſchlüſſels. Die thörichtſten und widerſprechendſten Gerüchte ſind in dieſer Beziehung über mich in Umlauf gekommen. Sehr fromme aber nicht ſehr geſcheute Männer des proteſtantiſchen Deutſchlands haben mich dringend befragt, ob ich dem lutheriſch evangeliſchen Bekenntniſſe, zu welchem ich mich bisher nur in lauer, officieller Weiſe bekannte, jetzt wo ich krank und gläubig geworden, mit größerer Sympathie als zuvor zugethan ſei? Nein, Ihr lieben Freunde, es iſt in dieſer Beziehung keine Aenderung mit mir vorgegangen, und wenn ich überhaupt dem evangeliſchen Glauben angehörig bleibe, ſo geſchieht es weil er mich auch jetzt durchaus nicht genirt, wie er mich früher nie allzuſehr genirte. Freilich, ich geſtehe es aufrichtig, als ich mich in Preußen und zumal in Berlin befand, hätte

Digitized by Google

ich, wie manche meiner Freunde, mich gern von jedem kirchlichen Bande bestimmt losgesagt, wenn nicht die dortigen Behörden jedem, der sich zu keiner von den staatlich privilegirten positiven Religionen bekannte, den Aufenthalt in Preußen und zumal in Berlin verweigerten. Wie Henri IV. einst lachend sagte: Paris vaut bien une messe, so konnte ich mit Fug sagen: Berlin vaut bien un prêche, und ich konnte mir, nach wie vor, das sehr aufgeklärte und von jedem Aberglauben filtrirte Christenthum gefallen lassen, das man damals sogar ohne Gottheit Christi, wie Schildkrötensuppe ohne Schildkröte, in den Berliner Kirchen haben konnte. Zu jener Zeit war ich selbst noch ein Gott, und keine der positiven Religionen hatte mehr Werth für mich als die andere; ich konnte aus Courtoisie ihre Uniformen tragen, wie z. B. der russische Kaiser sich in einen preußischen Gardeofficier verkleidet, wenn er dem König von Preußen die Ehre erzeigt, einer Revüe in Potsdam beizuwohnen.

Jetzt wo durch das Wiedererwachen des religiösen Gefühls, so wie auch durch meine körper-

Digitized by Google

lichen Leiden, mancherlei Veränderung in mir vorgegangen — entspricht jetzt die lutherische Glaubens-Uniform einigermaßen meinem innersten Gedanken? In wie weit ist das officielle Bekenntniß zur Wahrheit geworden? Solcher Frage will ich durch keine directe Beantwortung begegnen, sie soll mir nur eine Gelegenheit bieten, die Verdienste zu beleuchten, die sich der Protestantismus, nach meiner jetzigen Einsicht, um das Heil der Welt erworben; und man mag danach ermessen, inwiefern ihm eine größere Sympathie von meiner Seite gewonnen ward.

Früherhin, wo die Philosophie ein überwiegendes Interesse für mich hatte, wußte ich den Protestantismus nur wegen der Verdienste zu schätzen, die er sich durch die Eroberung der Denkfreiheit erworben, die doch der Boden ist, auf welchem sich später Leibnitz, Kant und Hegel bewegen konnten — Luther, der gewaltige Mann mit der Axt, mußte diesen Kriegern vorangehen und ihnen den Weg bahnen. In dieser Beziehung habe ich auch die Reformation als den Anfang der deutschen Philosophie gewürdigt und meine kampf-

Digitized by Google

luſtige Parteinahme für den Proteſtantismus juſtificirt. Jetzt, in meinen ſpätern und reifern Tagen, wo das religiöſe Gefühl wieder überwältigend in mir aufwogt, und der geſcheiterte Metaphyſiker ſich an die Bibel feſtklammert: jetzt würdige ich den Proteſtantismus ganz abſonderlich ob der Verdienſte, die er ſich durch die Auffindung und Verbreitung des heiligen Buches erworben. Ich ſage die Auffindung, denn die Juden, die daſſelbe aus dem großen Brande des zweiten Tempels gerettet, und es im Exile gleichſam wie ein portatives Vaterland mit ſich herumſchleppten, das ganze Mittelalter hindurch, ſie hielten dieſen Schatz ſorgſam verborgen in ihrem Ghetto, wo die deutſchen Gelehrten, Vorgänger und Beginner der Reformation, hinſchlichen um Hebräiſch zu lernen, um den Schlüſſel zu der Truhe zu gewinnen, welche den Schatz barg. Ein ſolcher Gelehrter war der fürtreffliche Reuchlinus, und die Feinde deſſelben, die Hochſtraaten & Comp. in Cöln, die man als blödſinnige Dunkelmänner darſtellte, waren keineswegs ſo ganz dumme Tröpfe, ſondern ſie waren

Digitized by Google

fernſichtige Inquiſitoren, welche das Unheil, das die Bekanntſchaft mit der heiligen Schrift für die Kirche herbeiführen würde, wohl vorausſahen: daher ihr Verfolgungseifer gegen alle hebräiſche Schriften, die ſie ohne Ausnahme zu verbrennen riethen, während ſie die Dollmetſcher dieſer heiligen Schriften, die Juden, durch den verhetzten Pöbel auszurotten ſuchten. Jetzt, wo die Motive jener Vorgänge aufgedeckt liegen, ſieht man wie jeder im Grunde Recht hatte. Die Cölner Dunkelmänner glaubten das Seelenheil der Welt bedroht, und alle Mittel, ſowohl Lüge als Mord, dünkten ihnen erlaubt, zumal in Betreff der Juden. Das arme niedere Volk, die Kinder des Erb-Elends, haßte die Juden ſchon wegen ihrer aufgehäuften Schätze, und was heutzutage der Haß der Proletarier gegen die Reichen überhaupt genannt wird, hieß ehemals Haß gegen die Juden. In der That, da dieſe letztern, ausgeſchloſſen von jedem Grundbeſitz und jedem Erwerb durch Handwerk, nur auf den Handel und die Geldgeſchäfte angewieſen waren, welche die Kirche für Rechtgläubige verpönte, ſo waren ſie, die

Digitized by Google

Juden, geſetzlich dazu verdammt, reich, gehaßt und ermordet zu werden. Solche Ermordungen freilich trugen in jenen Zeiten noch einen religiöſen Deckmantel, und es hieß, man müſſe diejenigen tödten, die einſt unſern Herrgott getödtet. Sonderbar! eben das Volk, das der Welt einen Gott gegeben, und deſſen ganzes Leben nur Gottesandacht athmete, ward als Deicide verſchrien! Die blutige Parodie eines ſolchen Wahnſinns ſahen wir beim Ausbruch der Revolution von Sanct Domingo, wo ein Negerhaufen, der die Pflanzungen mit Mord und Brand heimſuchte, einen ſchwarzen Fanatiker an ſeiner Spitze hatte, der ein ungeheures Crucifix trug und blutdürſtig ſchrie: Die Weißen haben Chriſtum getödtet, laßt uns alle Weißen todtſchlagen!

Ja, den Juden, denen die Welt ihren Gott verdankt, verdankt ſie auch deſſen Wort, die Bibel; ſie haben ſie gerettet aus dem Bankerott des römiſchen Reichs, und in der tollen Raufzeit der Völkerwanderung bewahrten ſie das theure Buch, bis es der Proteſtantismus bei ihnen aufſuchte und das gefundene Buch in die Landesſprachen über-

Digitized by Google

ſetzte und in alle Welt verbreitete. Dieſe Verbreitung hat die ſegensreichſten Früchte hervorgebracht, und dauert noch bis auf heutigen Tag, wo die Propaganda der Bibelgeſellſchaft eine providentielle Sendung erfüllt, die bedeutſamer iſt und jedenfalls ganz andere Folgen haben wird, als die frommen Gentlemen dieſer britiſchen Chriſtenthums-Speditions-Societät ſelber ahnen. Sie glauben eine kleine enge Dogmatik zur Herrſchaft zu bringen und wie das Meer, auch den Himmel zu monopoliſiren, denſelben zur britiſchen Kirchendomaine zu machen: und ſiehe! ſie fördern, ohne es zu wiſſen, den Untergang aller proteſtantiſchen Secten, die alle in der Bibel ihr Leben haben und in einem allgemeinen Bibelthume aufgehen. Sie fördern die große Demokratie, wo jeder Menſch nicht blos König, ſondern auch Biſchof in ſeiner Hausburg ſein ſoll; indem ſie die Bibel über die ganze Erde verbreiten, ſie ſozuſagen der ganzen Menſchheit durch merkantiliſche Kniffe, Schmuggel und Tauſch, in die Hände ſpielen und der Exegeſe, der individuellen Vernunft überliefern, ſtiften ſie das große

Digitized by Google

Reich des Geiſtes, das Reich des religiöſen Gefühls, der Nächſtenliebe, der Reinheit und der wahren Sittlichkeit, die nicht durch dogmatiſche Begriffsformeln gelehrt werden kann, ſondern durch Bild und Beiſpiel, wie dergleichen enthalten iſt in dem ſchönen heiligen Erziehungsbuche für kleine und große Kinder, in der Bibel.

Es iſt für den beſchaulichen Denker ein wunderbares Schauſpiel, wenn er die Länder betrachtet, wo die Bibel ſchon ſeit der Reformation ihren bildenden Einfluß ausgeübt auf die Bewohner, und ihnen in Sitte, Denkungsart und Gemüthlichkeit jenen Stempel des paläſtiniſchen Lebens aufgeprägt hat, das in dem alten wie in dem neuen Teſtamente ſich bekundet. Im Norden von Europa und Amerika, namentlich in den ſcandinaviſchen und angloſächſiſchen, überhaupt in germaniſchen und einigermaßen auch in celtiſchen Landen, hat ſich das Paläſtinathum ſo geltend gemacht, daß man ſich dort unter Juden verſetzt zu ſehen glaubt. Z. B. die proteſtantiſchen Schotten, ſind ſie nicht Hebräer, deren Namen überall bibliſch, deren Cant ſogar

Digitized by Google

etwas jeruſalemitiſch-phariſäiſch klingt, und deren Religion nur ein Judenthum iſt, welches Schweinefleiſch frißt? So iſt es auch mit manchen Provinzen Norddeutſchlands und mit Dänemark; ich will gar nicht reden von den meiſten neuen Gemeinden der vereinigten Staaten, wo man das altteſtamentariſche Leben pedantiſch nachäfft. Letzteres erſcheint hier wie daguerreotypirt, die Conturen ſind ängſtlich richtig, doch alles iſt grau in grau, und es fehlt der ſonnige Farbenſchmelz des gelobten Landes. Aber die Caricatur wird einſt ſchwinden, das Echte, Unvergängliche und Wahre, nemlich die Sittlichkeit des alten Judenthums, wird in jenen Ländern ebenſo gotterfreulich blühen, wie einſt am Jordan und auf den Höhen des Libanons. Man hat keine Palme und Kameele nöthig, um gut zu ſein, und Gutſein iſt beſſer denn Schönheit.

Vielleicht liegt es nicht blos in der Bildungsfähigkeit der erwähnten Völker, daß ſie das jüdiſche Leben in Sitte und Denkweiſe ſo leicht in ſich aufgenommen. Der Grund dieſes Phänomens iſt viel-

Digitized by Google

leicht auch in dem Charakter des jüdischen Volks zu suchen, das immer sehr große Wahlverwandtschaft mit dem Charakter der germanischen und einigermaßen auch der celtischen Race hatte. Judäa erschien mir immer wie ein Stück Occident, das sich mitten in den Orient verloren. In der That, mit seinem spiritualistischen Glauben, seinen strengen, keuschen, sogar ascetischen Sitten, kurz mit seiner abstracten Innerlichkeit, bildete dieses Land und sein Volk immer den sonderbarsten Gegensatz zu den Nachbar-Ländern und Nachbar-Völkern, die den üppig buntesten und brünstigsten Naturculten huldigend, im bacchantischen Sinnenjubel ihr Dasein verluderten. Israel saß fromm unter seinem Feigenbaum und sang das Lob des unsichtbaren Gottes und übte Tugend und Gerechtigkeit, während in den Tempeln von Babel, Ninive, Sidon und Tyrus jene blutigen und unzüchtigen Orgien gefeiert wurden, ob deren Beschreibung uns noch jetzt das Haar sich sträubt! Bedenkt man diese Umgebung, so kann man die frühe Größe Israels nicht genug bewundern. Von der Freiheitsliebe

Digitized by Google

Israels, während nicht blos in seiner Umgebung, sondern bei allen Völkern des Alterthums, sogar bei den philosophischen Griechen, die Sclaverei justificirt war und in Blüthe stand, will ich gar nicht reden, um die Bibel nicht zu compromittiren bei den jetzigen Gewalthabern. Es giebt wahrhaftig keinen Socialisten, der terroristischer wäre als unser Herr und Heiland, und bereits Moses war ein solcher Socialist, obgleich er, als ein praktischer Mann, bestehende Gebräuche, namentlich in Bezug auf das Eigenthum, nur umzumodeln suchte. Ja, statt mit dem Unmöglichen zu ringen, statt die Abschaffung des Eigenthums tollköpfig zu decretiren, erstrebte Moses nur die Moralisation desselben, er suchte das Eigenthum in Einklang zu bringen mit der Sittlichkeit, mit dem wahren Vernunftrecht, und solches bewirkte er durch die Einführung des Jubeljahrs, wo jedes alienirte Erbgut, welches bei einem ackerbauenden Volke immer Grundbesitz war, an den ursprünglichen Eigenthümer zurückfiel, gleichviel in welcher Weise dasselbe veräußert worden. Diese Institution bildet den ent-

Digitized by Google

schiedensten Gegensatz zu der „Verjährung" bei den Römern, wo nach Ablauf einer gewissen Zeit der factische Besitzer eines Gutes von dem legitimen Eigenthümer nicht mehr zur Rückgabe gezwungen werden kann, wenn letzterer nicht zu beweisen vermag, während jener Zeit eine solche Restitution in gehöriger Form begehrt zu haben. Diese letzte Bedingniß ließ der Chicane offnes Feld, zumal in einem Staate, wo Despotismus und Jurisprudenz blühte und dem ungerechten Besitzer alle Mittel der Abschreckung, besonders dem Armen gegenüber, der die Streitkosten nicht erschwingen kann, zu Gebote stehn. Der Römer war zugleich Soldat und Advocat, und das Fremdgut, das er mit dem Schwerte erbeutet, wußte er durch Zungendrescherei zu vertheidigen. Nur ein Volk von Räubern und Casuisten konnte die Proscription, die Verjährung, erfinden und dieselbe consacriren in jenem abscheulichsten Buche, welches die Bibel des Teufels genannt werden kann, im Codex des römischen Civilrechts, der leider noch jetzt herrschend ist.

Ich habe oben von der Verwandtschaft ge-

Digitized by Google

sprochen, welche zwischen Juden und Germanen, die ich einst „die beiden Völker der Sittlichkeit" nannte, stattfindet, und in dieser Beziehung erwähne ich auch als einen merkwürdigen Zug den ethischen Unwillen, womit das alte deutsche Recht die Verjährung stigmatisirt; in dem Munde des niedersächsischen Bauers lebt noch heute das rührend schöne Wort: „hundert Jahr Unrecht machen nicht ein Jahr Recht." Die mosaische Gesetzgebung protestirt noch entschiedener durch die Institution des Jubeljahrs. Moses wollte nicht das Eigenthum abschaffen, er wollte vielmehr, daß jeder dessen besäße, damit niemand durch Armuth ein Knecht mit knechtischer Gesinnung sei. Freiheit war immer des großen Emancipators letzter Gedanke, und dieser athmet und flammt in allen seinen Gesetzen, die den Pauperismus betreffen. Die Sclaverei selbst haßte er über alle Maßen, schier ingrimmig, aber auch diese Unmenschlichkeit konnte er nicht ganz vernichten, sie wurzelte noch zu sehr im Leben jener Urzeit, und er mußte sich darauf beschränken, das Schicksal der Sclaven gesetzlich zu mildern, den Loskauf zu erleichtern und

Digitized by Google

die Dienstzeit zu beschränken. Wollte aber ein Sclave, den das Gesetz endlich befreite, durchaus nicht das Haus des Herrn verlassen, so befahl Moses, daß der unverbesserliche servile Lump mit dem Ohr an den Thürpfosten des herrschaftlichen Hauses angenagelt würde, und nach dieser schimpflichen Ausstellung war er verdammt, auf Lebenszeit zu dienen. O Moses, unser Lehrer, Mosche Rabenu, hoher Bekämpfer der Knechtschaft, reiche mir Hammer und Nägel, damit ich unsre gemüthlichen Sclaven in schwarzrothgoldner Livree mit ihren langen Ohren festnagle an das Brandenburger Thor!

Ich verlasse den Ocean allgemeiner religiös-moralisch-historischer Betrachtungen, und lenke mein Gedankenschiff wieder bescheiden in das stille Binnenlandgewässer, wo der Autor so treu sein eignes Bild abspiegelt.

Ich habe oben erwähnt, wie protestantische Stimmen aus der Heimath, in sehr indiscret gestellten Fragen, die Vermuthung ausdrückten, als ob bei dem Wiedererwachen meines religiösen Gefühls auch der Sinn für das Kirchliche in mir stär-

Digitized by Google

ker geworden. Ich weiß nicht, in wie weit ich merken ließ, daß ich weder für ein Dogma noch für irgend einen Cultus außerordentlich schwärme und ich in dieser Beziehung derselbe geblieben bin, der ich immer war. Ich mache dieses Geständniß jetzt auch, um einigen Freunden, die mit großem Eifer der römisch-katholischen Kirche zugethan sind, einen Irrthum zu benehmen, in den sie ebenfalls in Bezug auf meine jetzige Denkungsart verfallen sind. Sonderbar! zur selben Zeit, wo mir in Deutschland der Protestantismus die unverdiente Ehre erzeigte, mir eine evangelische Erleuchtung zuzutrauen, verbreitete sich auch das Gerücht, als sei ich zum katholischen Glauben übergetreten, ja manche gute Seelen versicherten, ein solcher Uebertritt habe schon vor vielen Jahren stattgefunden, und sie unterstützten ihre Behauptung mit der Angabe der bestimmtesten Details, sie nannten Zeit und Ort, sie gaben Tag und Datum an, sie bezeichneten mit Namen die Kirche, wo ich die Ketzerei des Protestantismus abgeschworen und den alleinseligmachenden römisch-katholisch-apostolischen Glau-

Digitized by Google

ben angenommen haben sollte; es fehlte nur die Angabe, wie viel Glockengeläute und Schellengeklingel der Meßner bei dieser Feierlichkeit spendirte.

Wie sehr solches Gerücht Consistenz gewonnen, ersehe ich aus Blättern und Briefen, die mir zukommen, und ich gerathe fast in eine wehmüthige Verlegenheit, wenn ich die wahrhafte Liebesfreude sehe, die sich in manchen Zuschriften so rührend ausspricht. Reisende erzählen mir, daß meine Seelenrettung sogar der Kanzelberedsamkeit Stoff geliefert. Junge katholische Geistliche wollen ihre homiletischen Erstlingsschriften meinem Patronate anvertrauen. Man sieht in mir ein künftiges Kirchenlicht. Ich kann nicht darüber lachen, denn der fromme Wahn ist so ehrlich gemeint — und was man auch den Zeloten des Katholicismus nachsagen mag, eins ist gewiß: sie sind keine Egoisten, sie bekümmern sich um ihre Nebenmenschen; leider oft ein Bischen zu viel. Jene falschen Gerüchte kann ich nicht der Böswilligkeit, sondern nur dem Irrthum zuschreiben; die unschuldigsten Thatsachen

Digitized by Google

hat hier gewiß nur der Zufall entſtellt. Es hat nämlich ganz ſeine Richtigkeit mit jener Angabe von Zeit und Ort, ich war in der That an dem genannten Tage in der genannten Kirche, die ſogar einſt eine Jeſuitenkirche geweſen, nämlich in Saint-Sulpice, und ich habe mich dort einem religiöſen Acte unterzogen — Aber dieſer Act war keine gehäſſige Abjuration, ſondern eine ſehr unſchuldige Conjugation; ich ließ nemlich dort meine Ehe mit meiner Gattin, nach der Civiltrauung, auch kirchlich einſegnen, weil meine Gattin, von erzkatholiſcher Familie, ohne ſolche Ceremonie ſich nicht gottgefällig genug verheirathet geglaubt hätte. Und ich wollte um keinen Preis bei dieſem theuren Weſen in den Anſchauungen der angebornen Religion eine Beunruhigung oder Störniß verurſachen.

Es iſt übrigens ſehr gut, wenn die Frauen einer poſitiven Religion anhängen. Ob bei den Frauen evangeliſcher Confeſſion mehr Treue zu finden, laſſe ich dahingeſtellt ſein. Jedenfalls iſt der Katholicismus der Frauen für den Gemahl ſehr heilſam. Wenn ſie einen Fehler begangen haben,

Digitized by Google

behalten ſie nicht lange den Kummer darüber im Herzen, und ſobald ſie vom Prieſter Abſolution erhielten, ſind ſie wieder trällernd aufgeheitert und verderben ſie ihrem Manne nicht die gute Laune oder Suppe durch kopfhängeriſches Nachgrübeln über eine Sünde, die ſie ſich verpflichtet halten, bis an ihr Lebensende durch grämliche Prüderie und zänkiſche Uebertugend abzubüßen. Auch noch in andrer Beziehung iſt die Beichte hier ſo nützlich: die Sünderin behält ihr furchtbares Geheimniß nicht lange laſtend im Kopfe, und da doch die Weiber am Ende alles ausplaudern müſſen, iſt es beſſer, ſie geſtehen gewiſſe Dinge nur ihrem Beichtiger, als daß ſie in die Gefahr gerathen, plötzlich in überwallender Zärtlichkeit oder Schwatzſucht oder Gewiſſensbiſſigkeit dem armen Gatten die fatalen Geſtändniſſe zu machen!

Der Unglauben iſt in der Ehe jedenfalls gefährlich, und ſo freigeiſtiſch ich ſelbſt geweſen, ſo durfte doch in meinem Hauſe nie ein frivoles Wort geſprochen werden. Wie ein ehrſamer Spießbürger lebte ich mitten in Paris, und deshalb, als ich heirathete,

914899

wollte ich auch kirchlich getraut werden, obgleich hier zu Lande die gesetzlich eingeführte Civil-Ehe hinlänglich von der Gesellschaft anerkannt ist. Meine liberalen Freunde grollten mir deshalb, und überschütteten mich mit Vorwürfen, als hätte ich der Clerisei eine zu große Concession gemacht. Ihr Murrsinn über meine Schwäche würde sich noch sehr gesteigert haben, hätten sie gewußt, wie viel größere Concessionen ich damals der ihnen verhaßten Priesterschaft machte. Als Protestant, der sich mit einer Katholikin verheirathete, bedurfte ich, um von einem katholischen Priester kirchlich getraut zu werden, eine besondere Dispens des Erzbischofs, der diese aber in solchen Fällen nur unter der Bedingung ertheilt, daß der Gatte sich schriftlich verpflichtet, die Kinder, die er zeugen würde, in der Religion ihrer Mutter erziehen zu lassen. Es wird hierüber ein Revers ausgestellt, und wie sehr auch die protestantische Welt über solchen Zwang schreit, so will mich bedünken, als sei die katholische Priesterschaft ganz in ihrem Rechte, denn wer ihre einsegnende Garantie nachsucht, muß sich auch ihren Bedingungen fügen.

Digitized by Google

Ich fügte mich denſelben ganz de bonne foi, und ich wäre gewiß meiner Verpflichtung redlich nachgekommen. Aber unter uns geſagt, da ich wohl wußte, daß Kinderzeugen nicht meine Specialität iſt, ſo konnte ich beſagten Revers mit deſto leichterm Gewiſſen unterzeichnen, und als ich die Feder aus der Hand legte, kicherten in meinem Gedächtniß die Worte der ſchönen Ninon de Lenclos: O, le beau billet qu'a Lechastre!

Ich will meinen Bekenntniſſen die Krone aufſetzen, indem ich geſtehe, daß ich damals, um die Dispens des Erzbiſchofs zu erlangen, nicht blos meine Kinder, ſondern ſogar mich ſelbſt der katholiſchen Kirche verſchrieben hätte — Aber der ogre de Rome, der wie das Ungeheuer in den Kindermärchen ſich die künftige Geburt für ſeine Dienſte ausbedingt, begnügte ſich mit den armen Kindern, die freilich nicht geboren wurden, und ſo blieb ich ein Proteſtant, nach wie vor, ein proteſtirender Proteſtant, und ich proteſtire gegen Gerüchte, die, ohne verunglimpfend zu ſein, dennoch zum Schaden meines guten Leumunds ausgebeutet werden können.

Digitized by Google

Ja, ich, der ich immer ſelbſt das aberwitzigſte Gerede, ohne mich viel darum zu bekümmern über mich hingehen ließ, ich habe mich zu obiger Berichtigung verpflichtet geglaubt, um der Partei des edlen Atta Troll, die noch immer in Deutſchland herumtroddelt, keinen Anlaß zu gewähren, in ihrer täppiſch treuloſen Weiſe meinen Wankelmuth zu bejammern und dabei wieder auf ihre eigne, unwandelbare, in der dickſten Bärenhaut eingenähte Charakterfeſtigkeit zu pochen. Gegen den armen ogre de Rome, gegen die römiſche Kirche, iſt alſo dieſe Reclamation nicht gerichtet. Ich habe längſt aller Befehdung derſelben entſagt, und längſt ruht in der Scheide das Schwert, das ich einſt zog im Dienſte einer Idee, und nicht einer Privatleidenſchaft. Ja, ich war in dieſem Kampf gleichſam ein officier de fortune, der ſich brav ſchlägt, aber nach der Schlacht oder nach dem Scharmützel keinen Tropfen Groll im Herzen bewahrt, weder gegen die bekämpfte Sache, noch gegen ihre Vertreter. Von fanatiſcher Feindſchaft gegen die römiſche Kirche kann bei mir nicht die Rede ſein, da es mir immer an

Digitized by Google

jener Bornirtheit fehlt, die zu einer ſolchen Animoſität nöthig iſt. Ich kenne zu gut meine geiſtige Taille, um nicht zu wiſſen, daß ich einem Coloſſe, wie die Peterskirche iſt, mit meinem wüthendſten Anrennen wenig ſchaden dürfte; nur ein beſcheidener Handlanger konnte ich ſein bei dem langſamen Abtragen ſeiner Quadern, welches Geſchäft freilich doch noch viele Jahrhunderte dauern mag. Ich war zu ſehr Geſchichtskundiger, als daß ich nicht die Rieſenhaftigkeit jenes Granitgebäudes erkannt hätte; — nennt es immerhin die Baſtille des Geiſtes, behauptet immerhin, dieſelbe werde jetzt nur noch von Invaliden vertheidigt: aber es iſt darum nicht minder wahr, daß auch dieſe Baſtille nicht ſo leicht einzunehmen wäre, und noch mancher junge Anſtürmer an ſeinen Wällen den Hals brechen wird. Als Denker, als Metaphyſiker, mußte ich immer der Conſequenz der römiſch-katholiſchen Dogmatik meine Bewunderung zollen; auch darf ich mich rühmen, weder das Dogma noch den Cultus je durch Witz und Spötterei bekämpft zu haben, und man hat mir zugleich zu viel Ehre und

Digitized by Google

zu viel Unehre erzeigt, wenn man mich einen Geistesverwandten Voltaire's nannte. Ich war immer ein Dichter, und deshalb mußte sich mir die Poesie, welche in der Symbolik des katholischen Dogmas und Cultus blüht und lodert, viel tiefer als andern Leuten offenbaren, und nicht selten in meiner Jünglingszeit überwältigte auch mich die unendliche Süße, die geheimnißvoll selige Ueberschwänglichkeit und schauerliche Todeslust jener Poesie: auch ich schwärmte manchmal für die hochgebenedeite Königin des Himmels, die Legenden ihrer Huld und Güte brachte ich in zierliche Reime, und meine erste Gedichtesammlung enthält Spuren dieser schönen Madonna-Periode, die ich in spätern Sammlungen lächerlich sorgsam ausmerzte.

Die Zeit der Eitelkeit ist vorüber, und ich erlaube Jedem, über diese Geständnisse zu lächeln.

Ich brauche wohl nicht erst zu gestehen, daß in derselben Weise, wie kein blinder Haß gegen die römische Kirche in mir waltete, auch keine kleinliche

Digitized by Google

Rancune gegen ihre Prieſter in meinem Gemüthe niſten konnte: wer meine ſatiriſche Begabniß und die Bedürfniſſe meines parodirenden Uebermuths kennt, wird mir gewiß das Zeugniß ertheilen, daß ich die menſchlichen Schwächen der Cleriſei immer ſchonte, obgleich in meiner ſpätern Zeit die fromm-thuenden, aber dennoch ſehr biſſigen Ratten, die in den Sacriſteien Bayerns und Oeſterreichs herum-raſcheln, das verfaulte Pfaffengeſchmeiß, mich oft genug zur Gegenwehr reizte. Aber ich bewahrte im zornigſten Ekel dennoch immer eine Ehrfurcht vor dem wahren Prieſterſtand, indem ich, in die Vergangenheit zurückblickend, der Verdienſte gedachte, die er ſich einſt um mich erwarb. Denn katholiſche Prieſter waren es, denen ich als Kind meinen erſten Unterricht verdankte; ſie leiteten meine erſten Geiſtesſchritte. Auch in der höhern Unterrichts-anſtalt zu Düſſeldorf, welche unter der franzöſiſchen Regierung das Lyceum hieß, waren die Lehrer faſt lauter katholiſche Geiſtliche, die ſich alle mit ernſter Güte meiner Geiſtesbildung annahmen; ſeit der preußiſchen Invaſion, wo auch jene Schule den

Digitized by Google

preußisch-griechischen Namen Gymnasium annahm, wurden die Priester allmählich durch weltliche Lehrer ersetzt. Mit ihnen wurden auch ihre Lehrbücher abgeschafft, die kurzgefaßten, in lateinischer Sprache geschriebenen Leitfaden und Chrestomatien, welche noch aus den Jesuitenschulen herstammten, und sie wurden ebenfalls ersetzt durch neue Grammatiken und Compendien, geschrieben in einem schwindsüchtigen, pedantischen Berlinerdeutsch, in einem abstracten Wissenschaftsjargon, der den jungen Intelligenzen minder zugänglich war, als das leichtfaßliche, natürliche und gesunde Jesuitenlatein. Wie man auch über die Jesuiten denkt, so muß man doch eingestehen, sie bewährten immer einen praktischen Sinn im Unterricht, und ward auch bei ihrer Methode die Kunde des Alterthums sehr verstümmelt mitgetheilt, so haben sie doch diese Alterthumskenntniß sehr verallgemeinert, sozusagen demokratisirt, sie ging in die Massen über, statt daß bei der heutigen Methode der einzelne Gelehrte, der Geistesaristokrat das Alterthum und die Alten besser begreifen lernt, aber der großen Volksmenge

Digitized by Google

ſehr ſelten ein claſſiſcher Brocken, irgend ein Stück Herodot oder eine Aeſopiſche Fabel oder ein Horaziſcher Vers im Hirntopfe zurückbleibt, wie ehemals, wo die armen Leute an den alten Schulbrodkuſten ihrer Jugend ſpäter noch lange zu knuspern hatten. So ein Bischen Latein ziert den ganzen Menſchen, ſagte mir einſt ein alter Schuſter, dem aus der Zeit, wo er mit dem ſchwarzen Mäntelchen in das Jeſuitencollegium ging, ſo mancher ſchöne Ciceronianiſche Paſſus aus den Catilinariſchen Reden im Gedächtniſſe geblieben, den er gegen heutige Demagogen ſo oft und ſo ſpaßhaft glücklich citirte. Pädagogik war die Specialität der Jeſuiten, und obgleich ſie dieſelbe im Intereſſe ihres Ordens treiben wollten, ſo nahm doch die Leidenſchaft für die Pädagogik ſelbſt, die einzige menſchliche Leidenſchaft die ihnen blieb, manchmal die Oberhand, ſie vergaßen ihren Zweck, die Unterdrückung der Vernunft zu Gunſten des Glaubens, und ſtatt die Menſchen wieder zu Kindern zu machen, wie ſie beabſichtigten, haben ſie im Gegentheil, gegen ihren Willen, durch den Unterricht die Kinder zu Menſchen gemacht. Die

Digitized by Google

größten Männer der Revolution sind aus den Jesuitenschulen hervorgegangen, und ohne die Disciplin dieser letztern wäre vielleicht die große Geisterbewegung erst ein Jahrhundert später ausgebrochen.

Arme Väter von der Gesellschaft Jesu! Ihr seid der Popanz und der Sündenbock der liberalen Partei geworden, man hat jedoch nur Eure Gefährlichkeit, aber nicht Eure Verdienste begriffen. Was mich betrifft, so konnte ich nie einstimmen in das Zetergeschrei meiner Genossen, die bei dem Namen Loyola immer in Wuth geriethen, wie Ochsen, denen man einen rothen Lappen vorhält! Und dann, ohne im Geringsten die Hut meiner Partei-Interessen zu verabsäumen, mußte ich mir in der Besonnenheit meines Gemüthes zuweilen gestehen, wie es oft von den kleinsten Zufälligkeiten abhing, daß wir dieser statt jener Partei zufielen und uns jetzt nicht in einem ganz entgegengesetzten Feldlager befänden. In dieser Beziehung kommt mir oft ein Gespräch in den Sinn, das ich mit meiner Mutter führte, vor etwa acht Jahren, wo

Digitized by Google

ich die hochbetagte Frau, die schon damals achtzigjährig, in Hamburg besuchte. Eine sonderbare Aeußerung entschlüpfte ihr, als wir von den Schulen, worin ich meine Knabenzeit zubrachte, und von meinen katholischen Lehrern sprachen, worunter sich, wie ich jetzt erfuhr, manche ehemalige Mitglieder des Jesuitenordens befanden. Wir sprachen viel von unserm alten lieben Schallmeyer, dem in der französischen Periode die Leitung des Düsseldorfer Lyceums als Rector anvertraut war, und der auch für die oberste Classe Vorlesungen über Philosophie hielt, worin er unumwunden die freigeistigsten griechischen Systeme auseinandersetzte, wie grell diese auch gegen die orthodoxen Dogmen abstachen, als deren Priester er selbst zuweilen in geistlicher Amtstracht am Altar fungirte. Es ist gewiß bedeutsam, und vielleicht einst vor den Assisen im Thale Josaphat kann es mir als circonstance atténuante angerechnet werden, daß ich schon im Knabenalter den besagten philosophischen Vorlesungen beiwohnen durfte. Diese bedenkliche Begünstigung genoß ich vorzugsweise,

Digitized by Google

weil der Rector Schallmeyer sich als Freund unsrer Familie ganz besonders für mich interessirte; einer meiner Oehme, der mit ihm zu Bonn studirt hatte, war dort sein akademischer Pylades gewesen, und mein Großvater errettete ihn einst aus einer tödtlichen Krankheit. Der alte Herr besprach sich deshalb sehr oft mit meiner Mutter über meine Erziehung und künftige Laufbahn, und in solcher Unterredung war es, wie mir meine Mutter später in Hamburg erzählte, daß er ihr den Rath ertheilte, mich dem Dienst der Kirche zu widmen und nach Rom zu schicken, um in einem dortigen Seminar katholische Theologie zu studiren; durch die einflußreichen Freunde, die der Rector Schallmeyer unter den Prälaten höchsten Ranges zu Rom besaß, versicherte er, im Stande zu sein, mich zu einem bedeutenden Kirchenamte zu fördern. Als mir dieses meine Mutter erzählte, bedauerte sie sehr, daß sie dem Rathe des geistreichen alten Herrn nicht Folge geleistet, der mein Naturell frühzeitig durchschaut hatte und wohl am richtigsten begriff, welches geistige und physische Klima demselben am ange-

Digitized by Google

messensten und heilsamsten gewesen seyn möchte. Die alte Frau bereute jetzt sehr, einen so vernünftigen Vorschlag abgelehnt zu haben; aber zu jener Zeit träumte sie für mich sehr hochfliegende weltliche Würden, und dann war sie eine Schülerin Rousseau's, eine strenge Deistin, und es war ihr auch außerdem nicht recht, ihren ältesten Sohn in jene Soutane zu stecken, welche sie von deutschen Priestern mit so plumpem Ungeschick tragen sah. Sie wußte nicht, wie ganz anders ein römischer Abbate dieselbe mit einem graciösen Schick trägt und wie coquet er das schwarzseidne Mäntelchen achselt, das die fromme Uniform der Galanterie und der Schöngeisterei ist im ewig schönen Rom.

O, welch ein glücklicher Sterblicher ist ein römischer Abbate, der nicht blos der Kirche Christi, sondern auch dem Apoll und den Musen dient. Er selbst ist ihr Liebling, und die drei Göttinnen der Anmuth halten ihm das Tintenfaß, wenn er seine Sonette verfertigt, die er in der Academie der Arcadier mit zierlichen Cadenzen recitirt. Er ist ein Kunstkenner, und er braucht nur den Hals

Digitized by Google

einer jungen Sängerin zu betaſten, um vorausſagen zu können, ob ſie einſt eine celeberrima cantatrice, eine diva, eine Weltprimadonna, ſein wird. Er verſteht ſich auf Antiquitäten, und über den ausgegrabenen Torſo einer griechiſchen Bacchantin ſchreibt er eine Abhandlung im ſchönſten Ciceronianiſchen Latein, die er dem Oberhaupte der Chriſtenheit, dem pontifex maximus, wie er ihn nennt, ehrfurchtsvoll widmet. Und gar welcher Gemäldekenner iſt der Signor Abbate, der die Maler in ihren Ateliers beſucht und ihnen über ihre weiblichen Modelle die feinſten anatomiſchen Beobachtungen mittheilt. Der Schreiber dieſer Blätter hätte ganz das Zeug dazu gehabt, ein ſolcher Abbate zu werden und im ſüßeſten dolce far niente dahin zu ſchlendern durch die Bibliotheken, Galerien, Kirchen und Ruinen der ewigen Stadt, ſtudirend im Genuſſe und genießend im Studium, und ich hätte Meſſe geleſen vor den auserleſenſten Zuhörern, ich wäre auch in der heiligen Woche als ſtrenger Sittenprediger auf die Kanzel getreten, freilich auch hier niemals in ascetiſche Rohheit

Digitized by Google

ausartend — ich hätte am meiſten die römiſchen Damen erbaut, und wäre vielleicht durch ſolche Gunſt und Verdienſte in der Hierarchie der Kirche zu den höchſten Würden gelangt, ich wäre vielleicht ein monsignore geworden, ein Violetſtrumpf, ſogar der rothe Hut konnte mir auf den Kopf fallen — und wie das Sprüchlein heißt:

Es iſt kein Pfäfflein noch ſo klein,
Es möchte gern ein Päpſtlein ſein —

ſo hätte ich am Ende vielleicht gar jenen erhabenſten Ehrenpoſten erklommen — denn obgleich ich von Natur nicht ehrgeizig bin, ſo würde ich dennoch die Ernennung zum Papſte nicht ausgeſchlagen haben, wenn die Wahl des Conclaves auf mich gefallen wäre. Es iſt dieſes jedenfalls ein ſehr anſtändiges und auch mit gutem Einkommen verſehenes Amt, das ich gewiß mit hinlänglichem Geſchick verſehen konnte. Ich hätte mich ruhig niedergeſetzt auf den Stuhl Petri, allen frommen Chriſten, ſowohl Prieſtern als Laien, das Bein hinſtreckend zum Fußkuß. Ich hätte mich ebenfalls mit gehöriger Seelenruhe durch die Pfeilergänge der großen Ba-

Digitized by Google

silica in Triumph herumtragen lassen, und nur im wackelndsten Falle würde ich mich ein Bischen festgeklammert haben an der Armlehne des goldnen Sessels, den sechs stämmige carmoisinrothe Camerièren auf ihren Schultern tragen, während nebenher glatzköpfige Kapuziner mit brennenden Kerzen und gallonirte Lakaien wandeln, welche ungeheuer große Pfauenwedel emporhalten und das Haupt des Kirchenfürsten befächeln — wie gar lieblich zu schauen ist auf dem Processions-Gemälde des Horaz Vernet. Mit einem gleichen unerschütterlichen sacerdotalen Ernste — denn ich kann sehr ernst sein, wenn es durchaus nöthig ist — hätte ich auch vom Lateran herab der ganzen Christenheit den jährlichen Segen ertheilt; in Pontificalibus, mit der dreifachen Krone auf dem Kopfe, und umgeben von einem Generalstab von Rothhüten und Bischofsmützen, Goldbrocatgewändern und Kutten von allen Couleuren, hätte sich Meine Heiligkeit auf dem hohen Balcon dem Volke gezeigt, das tief unten, in unabsehbar wimmelnder Menge, mit gebeugten Köpfen und knieend hingelagert — und

Digitized by Google

ich hätte ruhig die Hände ausgeſtreckt und den Segen ertheilt, der Stadt und der Welt.

Aber, wie du wohl weißt, geneigter Leſer, ich bin kein Papſt geworden, auch kein Cardinal, nicht mal ein römiſcher Nuntius, und wie in der weltlichen, ſo auch in der geiſtlichen Hierarchie habe ich weder Amt noch Würden errungen. Ich habe es, wie die Leute ſagen, auf dieſer ſchönen Erde zu nichts gebracht. Es iſt nichts aus mir geworden, nichts als ein Dichter.

Nein, ich will keiner heuchleriſchen Demuth mich hingebend, dieſen Namen geringſchätzen. Man iſt viel, wenn man ein Dichter iſt, und gar wenn man ein großer lyriſcher Dichter iſt in Deutſchland, unter dem Volke, das in zwei Dingen, in der Philoſophie und im Liede, alle andern Nationen überflügelt hat. Ich will nicht mit der falſchen Beſcheidenheit, welche die Lumpen erfunden, meinen Dichterruhm verläugnen. Keiner meiner Landsleute hat in ſo frühem Alter wie ich den Lorbeer errungen, und wenn mein College Wolfgang Goethe

Digitized by Google

wohlgefällig davon singt, „daß der Chinese mit zitternder Hand Werthern und Lotten auf Glas male," so kann ich, soll doch einmal geprahlt werden, dem chinesischen Ruhm einen noch weit fabelhaftern, nämlich einen japanischen entgegensetzen. Als ich mich vor etwa zwölf Jahren hier im Hôtel des Princes bei meinem Freunde H. Wöhrman aus Riga befand, stellte mir derselbe einen Holländer vor, der eben aus Japan gekommen, dreißig Jahre dort in Nangasaki zugebracht und begierig wünschte, meine Bekanntschaft zu machen. Es war der Dr. Bürger, der jetzt in Leyden mit dem gelehrten Seybold das große Werk über Japan herausgiebt. Der Holländer erzählte mir, daß er einen jungen Japanesen Deutsch gelehrt, der später meine Gedichte in japanischer Uebersetzung drucken ließ, und dieses sei das erste europäische Buch gewesen, das in japanischer Sprache erschienen — übrigens fände ich über diese curiose Uebertragung einen weitläufigen Artikel in der englischen Review von Calcutta. Ich schickte sogleich nach mehreren cabinets de lecture, doch keine ihrer gelehrten Vorsteherinnen

Digitized by Google

konnte mir die Review von Calcutta verſchaffen, und auch an Julièn und Paultièr wandte ich mich vergebens —

Seitdem habe ich über meinen japaniſchen Ruhm keine weitern Nachforſchungen angeſtellt. In dieſem Augenblick iſt er mir eben ſo gleichgültig wie etwa mein finnländiſcher Ruhm. Ach! der Ruhm überhaupt, dieſer ſonſt ſo ſüße Tand, ſüß wie Ananas und Schmeichelei, er ward mir ſeit geraumer Zeit ſehr verleidet; er dünkt mich jetzt bitter wie Wermuth. Ich kann wie Romeo ſagen: ich bin der Narr des Glücks. Ich ſtehe jetzt vor dem großen Breinapf, aber es fehlt mir der Löffel. Was nützt es mir, daß bei Feſtmahlen aus goldnen Pocalen und mit den beſten Weinen meine Geſundheit getrunken wird, wenn ich ſelbſt unterdeſſen, abgeſondert von aller Weltluſt, nur mit einer ſchalen Tiſane meine Lippen netzen darf! Was nützt es mir, daß begeiſterte Jünglinge und Jungfrauen meine marmorne Büſte mit Lorbeeren umkränzen, wenn derweilen meinem wirklichen Kopfe

Digitized by Google

von den welken Händen einer alten Wärterin eine ſpaniſche Fliege hinter die Ohren gedrückt wird! Was nützt es mir, daß alle Roſen von Schiras ſo zärtlich für mich glühen und duften — ach, Schiras iſt zweitauſend Meilen entfernt von der Rue d'Amſterdam, wo ich in der verdrießlichen Einſamkeit meiner Krankenſtube nichts zu riechen bekomme, als etwa die Parfüms von gewärmten Servietten. Ach! der Spott Gottes laſtet ſchwer auf mir. Der große Autor des Weltalls, der Ariſtophanes des Himmels, wollte dem kleinen irdiſchen, ſogenannten deutſchen Ariſtophanes recht grell darthun, wie die witzigſten Sarcasmen deſſelben nur armſelige Spöttereien geweſen im Vergleich mit den ſeinigen, und wie kläglich ich ihm nachſtehen muß im Humor, in der coloſſalen Spaßmacherei.

Ja, die Lauge der Verhöhnung, die der Meiſter über mich herabgeußt, iſt entſetzlich, und ſchauerlich grauſam iſt ſein Spaß. Demüthig bekenne ich ſeine Ueberlegenheit, und ich beuge mich vor ihm im Staube. Aber wenn es mir auch an ſolcher

Digitized by Google

höchſten Schöpfungskraft fehlt, ſo blitzt doch in meinem Geiſte die ewige Vernunft, und ich darf ſogar den Spaß Gottes vor ihr Forum ziehen und einer ehrfurchtsvollen Kritik unterwerfen. Und da wage ich nun zunächſt die unterthänigſte Andeutung auszuſprechen, es wolle mich bedünken, als zöge ſich jener grauſame Spaß, womit der Meiſter den armen Schüler heimſucht, etwas zu ſehr in die Länge; er dauert ſchon über ſechs Jahre, was nachgerade langweilig wird. Dann möchte ich ebenfalls mir die unmaßgebliche Bemerkung erlauben, daß jener Spaß nicht neu iſt und daß ihn der große Ariſtophanes des Himmels ſchon bei einer andern Gelegenheit angebracht, und alſo ein Plagiat an hoch ſich ſelber begangen habe. Um dieſe Behauptung zu unterſtützen, will ich eine Stelle der Limburger Chronik citiren. Dieſe Chronik iſt ſehr intereſſant für diejenigen, welche ſich über Sitten und Bräuche des deutſchen Mittelalters unterrichten wollen. Sie beſchreibt, wie ein Modejournal, die Kleidertrachten, ſowohl die männlichen als die weiblichen, welche in jeder Periode aufkamen. Sie

Digitized by Google

giebt auch Nachricht von den Liedern, die in jedem Jahre gepfiffen und gesungen wurden, und von manchem Lieblingsliede der Zeit werden die Anfänge mitgetheilt. So vermeldet sie von Anno 1480, daß man in diesem Jahre in ganz Deutschland Lieder gepfiffen und gesungen, die süßer und lieblicher, als alle Weisen, so man zuvor in deutschen Landen kannte, und Jung und Alt, zumal das Frauenzimmer, sei ganz davon vernarrt gewesen, so daß man sie von Morgen bis Abend singen hörte; diese Lieder aber, setzt die Chronik hinzu, habe ein junger Clericus gedichtet, der von der Misselsucht behaftet war und sich, vor aller Welt verborgen, in einer Einöde aufhielt. Du weißt gewiß, lieber Leser, was für ein schauderhaftes Gebreste im Mittelalter die Misselsucht war, und wie die armen Leute, die solchem unheilbaren Siechthum verfallen, aus jeder bürgerlichen Gesellschaft ausgestoßen waren und sich keinem menschlichen Wesen nahen durften. Lebendig Todte wandelten sie einher, vermummt vom Haupt bis zu den Füßen, die Kapuze über das Gesicht gezogen, und in der

Digitized by Google

Hand eine Klapper tragend, die ſogenannte Lazarusklapper, womit ſie ihre Nähe ankündigten, damit ihnen jeder zeitig aus dem Wege gehen konnte. Der arme Clericus, von deſſen Ruhm als Liederdichter die obgenannte Limburger Chronik geſprochen, war nun ein ſolcher Miſſelſüchtiger, und er ſaß traurig in der Oede ſeines Elends, während jauchzend und jubelnd ganz Deutſchland ſeine Lieder ſang und pfiff! O, dieſer Ruhm war die uns wohl bekannte Verhöhnung, der grauſame Spaß Gottes, der auch hier derſelbe iſt, obgleich er diesmal im romantiſchern Coſtume des Mittelalters erſcheint. Der blaſirte König von Judäa ſagte mit Recht: es giebt nichts Neues unter der Sonne — Vielleicht iſt dieſe Sonne ſelbſt ein alter aufgewärmter Spaß, der mit neuen Strahlen geflickt, jetzt ſo impoſant funkelt!

Manchmal in meinen trüben Nachtgeſichten glaube ich den armen Clericus der Limburger Chronik, meinen Bruder in Apoll, vor mir zu ſehen, und ſeine leidenden Augen lugen ſonderbar ſtier her-

Digitized by Google

vor aus seiner Kapuze; aber im selben Augenblick huscht er von dannen, und verhallend, wie das Echo eines Traumes, hör' ich die knarrenden Töne der Lazarus-Klapper.

Digitized by Google

II.

Gedichte.

1853 und 1854.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Ruhelechzend.

Laß bluten deine Wunden, laß
Die Thränen fließen unaufhaltsam —
Geheime Wollust schwelgt im Schmerz,
Und Weinen ist ein süßer Balsam.

Verwundet dich nicht fremde Hand,
So mußt du selber dich verletzen;
Auch danke hübsch dem lieben Gott,
Wenn Zähren deine Wangen netzen.

Des Tages Lärm verhallt, es steigt
Die Nacht herab mit langen Flören.
In ihrem Schooße wird kein Schelm,
Kein Tölpel deine Ruhe stören.

Digitized by Google

Hier biſt du ſicher vor Muſik,
Vor des Piano-Fortes Folter,
Und vor der großen Oper Pracht
Und ſchrecklichem Bravourgepolter.

Hier wirſt du nicht verfolgt, geplagt
Vom eitlen Virtuoſenpacke
Und vom Genie Giacomo's
Und ſeiner Weltberühmtheitsclaque.

O Grab, du biſt das Paradies
Für pöbelſcheue, zarte Ohren —
Der Tod iſt gut, doch beſſer wär's,
Die Mutter hätt' uns nie geboren.

Digitized by Google

II.

Im Mai.

Die Freunde, die ich geküßt und geliebt,
Die haben das Schlimmſte an mir verübt.
Mein Herze bricht; doch droben die Sonne,
Lachend begrüßt ſie den Monat der Wonne.

Es blüht der Lenz. Im grünen Wald
Der luſtige Vogelgeſang erſchallt,
Und Mädchen und Blumen, ſie lächeln jungfräulich —
O ſchöne Welt, du biſt abſcheulich!

Da lob' ich mir den Orcus faſt;
Dort kränkt uns nirgends ein ſchnöder Contraſt;
Für leidende Herzen iſt es viel beſſer
Dort unten am ſtygiſchen Nachtgewäſſer.

Digitized by Google

Sein melancholiſches Geräuſch,
Der Stymphaliden ödes Gekreiſch,
Der Furien Singſang, ſo ſchrill und grell,
Dazwiſchen des Cerberus' Gebell —

Das paßt verdrießlich zu Unglück und Qual —
Im Schattenreich, dem traurigen Thal,
In Proſerpinens verdammten Domainen,
Iſt alles im Einklang mit unſeren Thränen.

Hier oben aber, wie grauſamlich
Sonne und Roſen ſtechen ſie mich!
Mich höhnt der Himmel, der bläulich und mailich —
O ſchöne Welt, du biſt abſcheulich!

Digitized by Google

III.

Leib und Seele.

Die arme Seele ſpricht zum Leibe:
Ich laß nicht ab von dir, ich bleibe
Bei dir — Ich will mit dir verſinken
In Tod und Nacht, Vernichtung trinken!
Du warſt ja ſtets mein zweites Ich,
Das liebevoll umſchlungen mich,
Als wie ein Feſtkleid von Satin,
Gefüttert weich mit Hermelin —
Weh mir! jetzt ſoll ich gleichſam nackt,
Ganz ohne Körper, ganz abſtract,
Hinlungern als ein ſel'ges Nichts
Dort oben in dem Reich des Lichts,
In jenen kalten Himmelshallen,
Wo ſchweigend die Ewigkeiten wallen
Und mich angähnen — ſie klappern dabei
Langweilig mit ihren Pantoffeln von Blei.
O das iſt grauenhaft; o bleib',
Bleib' bei mir, du geliebter Leib!

Digitized by Google

Der Leib zur armen Seele spricht:
O tröste dich und gräm' dich nicht!
Ertragen müssen wir in Frieden
Was uns vom Schicksal ward beschieden.
Ich war der Lampe Docht, ich muß
Verbrennen; du, der Spiritus,
Wirst droben auserlesen sein
Zu leuchten als ein Sternelein
Vom reinsten Glanz — Ich bin nur Plunder,
Materie nur, wie morscher Zunder
Zusammensinkend, und ich werde,
Was ich gewesen, eitel Erde.
Nun lebe wohl und tröste dich!
Vielleicht auch amüsirt man sich
Im Himmel besser als du meinst.
Siehst du den großen Bären einst
(Nicht Meyer-Bär) im Sternensaal,
Grüß ihn von mir viel tausendmal!

Digitized by Google

IV.

Rothe Pantoffeln.

Gar böſe Katze, ſo alt und grau,
Sie ſagte, ſie ſei eine Schuſterfrau';
Auch ſtand vor ihrem Fenſter ein Lädchen,
Worin Pantoffeln für junge Mädchen,
Pantöffelchen von Maroquin,
Von Safian und von Satin,
Von Sammt mit goldnen Borden garnirt
Und buntgeblümten Bändern verziert.
Am lieblichſten dort zu ſchauen war
Ein ſcharlachrothes Pantöffelchenpaar;
Es hat mit ſeiner Farbenpracht
Gar manchem Dirnchen in's Herz gelacht.

Eine junge weiße Edelmaus,
Die ging vorbei dem Schuſterhaus,

Digitized by Google

Kehrt wieder um, dann blieb sie stehn,
Thät nochmals durch das Fenster sehn —
Sprach endlich: Ich grüß Euch, Frau Kitze, Frau Katze,
Gar schöne rothe Pantöffelchen hat Sie;
Sind sie nicht theuer, ich kauf sie Euch ab,
Sagt mir wie viel ich zu zahlen hab'.

Die Katze rief: Mein Jüngferlein,
Ich bitte gehorsamst, treten Sie ein,
Geruhen Sie mein Haus zu beehren
Mit Dero Gegenwart; es verkehren
Mit mir die allerschönsten Madel
Und Herzoginnen, der höchste Adel —
Die Töffelchen will ich wohlfeil lassen —
Doch laßt uns sehn, ob sie Euch passen —
Ach, treten Sie ein und nehmen Sie Platz —

So flötet die boshaft listige Katz,
Und das weiße, unerfahrene Ding
In die Mördergrub', in die Falle ging —
Auf eine Bank setzt sich die Maus
Und streckt ihr kleines Beinchen aus,
Um anzuprobiren die rothen Schuhe —
Sie war ein Bild von Unschuld und Ruhe —
Da packt sie plötzlich die böse Katze
Und würgt sie mit der grimmigen Tatze,

Digitized by Google

Und beißt ihr ab das arme Köpfchen,
Und ſpricht: Mein liebes, weißes Geſchöpfchen,
Mein Mäuschen, du biſt mauſetodt!
Jedoch die Pantöffelchen ſcharlachroth,
Die will ich ſtellen auf deine Gruft;
Und wenn die Weltpoſaune ruft
Zum jüngſten Tanz, o weiße Maus,
Aus deinem Grab ſteigſt du heraus,
Ganz wie die andern, und ſodann
Ziehſt du die rothen Pantöffelchen an.

Moral.

Ihr weißen Mäuschen, nehmt Euch in Acht,
Laßt Euch nicht ködern von weltlicher Pracht!
Ich rath' Euch, lieber baarfuß zu laufen,
Als bei der Katze Pantoffeln zu kaufen.

Digitized by Google

V.

Babyloniſche Sorgen.

Mich ruft der Tod — Ich wollt', o Süße,
Daß ich dich in einem Wald verließe,
In einem jener Tannenforſten,
Wo Wölfe heulen, Geier horſten
Und ſchrecklich grunzt die wilde Sau,
Des blonden Ebers Ehefrau.

Mich ruft der Tod — Es wär' noch beſſer,
Müßt' ich auf hohem Seegewäſſer
Verlaſſen dich, mein Weib, mein Kind,
Wenn gleich der tolle Nordpol-Wind
Dort peitſcht die Wellen, und aus den Tiefen
Die Ungethüme, die dort ſchliefen,
Haifiſch' und Crocodile, kommen
Mit offnem Rachen emporgeſchwommen —

Digitized by Google

Glaub' mir, mein Kind, mein Weib, Mathilde,
Nicht ſo gefährlich iſt das wilde,
Erzürnte Meer und der trotzige Wald,
Als unſer jetziger Aufenthalt!
Wie ſchrecklich auch der Wolf und der Geier,
Haifiſche und ſonſtige Meerungeheuer:
Viel grimmere, ſchlimmere Beſtien enthält
Paris, die leuchtende Hauptſtadt der Welt,
Das ſingende, ſpringende, ſchöne Paris,
Die Hölle der Engel, der Teufel Paradies —
Daß ich dich hier verlaſſen ſoll,
Das macht mich verrückt, das macht mich toll!

Mit ſpöttiſchem Sumſen mein Bett umſchwirr'n
Die ſchwarzen Fliegen; auf Naſ' und Stirn
Setzen ſie ſich — fatales Gelichter!
Etwelche haben wie Menſchengeſichter,
Auch Elephantenrüſſel daran,
Wie Gott Ganeſa in Hindoſtan. — —
In meinem Hirne rumort es und knackt,
Ich glaube, da wird ein Koffer gepackt,
Und mein Verſtand reiſt ab — o wehe —
Noch früher als ich ſelber gehe.

Digitized by Google

VI.

Das Sclavenschiff.

1.

Der Supercargo Mynher van Koek
Sitzt rechnend in seiner Kajüte;
Er calculirt der Ladung Betrag
Und die probabeln Profite.

„Der Gummi ist gut, der Pfeffer ist gut,
Dreihundert Säcke und Fässer;
Ich habe Goldstaub und Elfenbein —
Die schwarze Waare ist besser.

„Sechshundert Neger tauschte ich ein
Spottwohlfeil am Senegalflusse.
Das Fleisch ist hart, die Sehnen sind stramm,
Wie Eisen vom besten Gusse.

Digitized by Google

„Ich hab' zum Tauſche Branntewein,
Glasperlen und Stahlzeug gegeben;
Gewinne daran achthundert Procent,
Bleibt mir die Hälfte am Leben.

„Bleiben mir Neger dreihundert nur
Im Hafen von Rio-Janeiro,
Zahlt dort mir hundert Ducaten per Stück
Das Haus Gonzales Perreiro."

Da plötzlich wird Mynher van Koek
Aus ſeinen Gedanken geriſſen;
Der Schiffschirurgius tritt herein,
Der Doctor van der Smiſſen.

Das iſt eine klapperdürre Figur,
Die Naſe voll rother Warzen —
Nun, Waſſerfeldſcherer, ruft van Koek,
Wie geht's meinen lieben Schwarzen?

Der Doctor dankt der Nachfrage und ſpricht:
„Ich bin zu melden gekommen,
Daß heute Nacht die Sterblichkeit
Bedeutend zugenommen.

Digitized by Google

„Im Durchſchnitt ſtarben täglich zwei,
Doch heute ſtarben ſieben,
Vier Männer, drei Frauen — Ich hab' den Verluſt
Sogleich in die Kladde geſchrieben.

„Ich inſpicirte die Leichen genau;
Denn dieſe Schelme ſtellen
Sich manchmal todt, damit man ſie
Hinabwirft in die Wellen.

„Ich nahm den Todten die Eiſen ab;
Und wie ich gewöhnlich thue,
Ich ließ die Leichen werfen in's Meer
Des Morgens in der Fruhe.

„Es ſchoſſen alsbald hervor aus der Fluth
Haifiſche, ganze Heere,
Sie lieben ſo ſehr das Negerfleiſch;
Das ſind meine Penſionaire.

„Sie folgten unſeres Schiffes Spur,
Seit wir verlaſſen die Küſte;
Die Beſtien wittern den Leichengeruch,
Mit ſchnupperndem Fraßgelüſte.

Digitized by Google

„Es iſt poſſirlich anzuſehn,
Wie ſie nach den Todten ſchnappen!
Die faßt den Kopf, die faßt das Bein,
Die andern ſchlucken die Lappen.

„Iſt alles verſchlungen, dann tummeln ſie ſich
Vergnügt um des Schiffes Planken
Und glotzen mich an, als wollten ſie
Sich für das Frühſtück bedanken.“

Doch ſeufzend fällt ihm in die Red'
Van Koek: Wie kann ich lindern
Das Uebel? wie kann ich die Progreſſion
Der Sterblichkeit verhindern?

Der Doctor erwiedert: „Durch eigne Schuld
Sind viele Schwarze geſtorben;
Ihr ſchlechter Odem hat die Luft
Im Schiffsraum ſo ſehr verdorben.

„Auch ſtarben viele durch Melancholie,
Dieweil ſie ſich tödtlich langweilen;
Durch etwas Luft, Muſik und Tanz
Läßt ſich die Krankheit heilen“.

Digitized by Google

Da ruft van Koek: „Ein guter Rath!
Mein theurer Waſſerfeldſcherer
Iſt klug wie Ariſtoteles,
Des Alexander's Lehrer.

„Der Präſident der Societät
Der Tulpenveredlung im Delfte
Iſt ſehr geſcheit, doch hat er nicht
Von Eurem Verſtande die Hälfte.

„Muſik! Muſik! Die Schwarzen ſoll'n
Hier auf dem Verdecke tanzen.
Und wer ſich beim Hopſen nicht amüſirt,
Den ſoll die Peitſche kuranzen."

2.

Hoch aus dem blauen Himmelszelt
Viel tauſend Sterne ſchauen,
Sehnſüchtig glänzend, groß und klug,
Wie Augen von ſchönen Frauen.

Digitized by Google

Sie blicken hinunter in das Meer,
Das weithin überzogen
Mit phosphorſtrahlendem Purpurduft;
Wollüſtig girren die Wogen.

Kein Segel flattert am Sclavenſchiff,
Es liegt wie abgetakelt;
Doch ſchimmern Laternen auf dem Verdeck,
Wo Tanzmuſik ſpektakelt.

Die Fiedel ſtreicht der Steuermann,
Der Koch, der ſpielt die Flöte,
Ein Schiffsjung ſchlägt die Trommel dazu,
Der Doctor bläſt die Trompete.

Wohl hundert Neger, Männer und Frau'n,
Sie jauchzen und hopſen und kreiſen
Wie toll herum; bei jedem Sprung
Tactmäßig klirren die Eiſen.

Sie ſtampfen den Boden mit tobender Luſt,
Und manche ſchwarze Schöne
Umſchlingt wollüſtig den nackten Genoß —
Dazwiſchen ächzende Töne.

Digitized by Google

Der Büttel iſt maître des plaisirs,
Und hat mit Peitſchenhieben
Die läſſigen Tänzer ſtimulirt,
Zum Frohſinn angetrieben.

Und Dideldumdei und Schnedderedeng!
Der Lärm lockt aus den Tiefen
Die Ungethüme der Waſſerwelt,
Die dort blödſinnig ſchliefen.

Schlaftrunken kommen geſchwommen heran
Haifiſche, viele hundert;
Sie glotzen nach dem Schiff hinauf,
Sie ſind verdutzt, verwundert.

Sie merken, daß die Frühſtückſtund'
Noch nicht gekommen, und gähnen,
Aufſperrend den Rachen; die Kiefer ſind
Bepflanzt mit Sägezähnen.

Und Dideldumdei und Schnedderedeng —
Es nehmen kein Ende die Tänze.
Die Haifiſche beißen vor Ungeduld
Sich ſelber in die Schwänze.

Digitized by Google

Ich glaube, ſie lieben nicht die Muſik,
Wie viele von ihrem Gelichter.
Trau keiner Beſtie, die nicht liebt
Muſik! ſagt Albions großer Dichter.

Und Schnedderedeng und Dideldumdei —
Die Tänze nehmen kein Ende.
Am Fockmaſt ſteht Mynher van Koek
Und faltet betend die Hände:

„Um Chriſti willen verſchone, o Herr,
Das Leben der ſchwarzen Sünder!
Erzürnten ſie dich, ſo weißt du ja,
Sie ſind ſo dumm wie die Rinder.

„Verſchone ihr Leben um Chriſti will'n,
Der für uns alle geſtorben!
Denn bleiben mir nicht dreihundert Stück,
So iſt mein Geſchäft verdorben."

Digitized by Google

VII.

Affenntenburg.

Die Zeit verfließt, jedoch das Schloß,
Das alte Schloß mit Thurm und Zinne
Und seinem blöden Menschenvolk,
Es kommt mir nimmer aus dem Sinne.

Ich sehe stets die Wetterfahn',
Die auf dem Dach sich rasselnd drehte.
Ein jeder blickte scheu hinauf,
Bevor er nur den Mund aufthäte.

Wer sprechen wollt', erforschte erst
Den Wind, aus Furcht, es möchte plötzlich
Der alte Brummbär Boreas
Anschnauben ihn nicht sehr ergötzlich.

Digitized by Google

Die Klügſten freilich ſchwiegen ganz —
Denn ach, es gab an jenem Orte
Ein Echo, das im Wiederklatſch
Boshaft verfälſchte alle Worte.

Inmitten im Schloßgarten ſtand
Ein ſphynxgezierter Marmorbronnen,
Der immer trocken war, obgleich
Gar manche Thräne dort geronnen.

Vermaledeiter Garten! Ach,
Da gab es nirgends eine Stätte,
Wo nicht mein Herz gekränket ward,
Wo nicht mein Aug' geweinet hätte.

Da gab's wahrhaftig keinen Baum,
Worunter nicht Beleidigungen
Mir zugefüget worden ſind,
Von feinen und von groben Zungen.

Die Kröte, die im Gras gelauſcht,
Hat alles mitgetheilt der Ratte,
Die ihrer Muhme Viper gleich
Erzählt, was ſie vernommen hatte.

Digitized by Google

Die hat's gesagt dem Schwager Frosch —
Und solcherweis' erfahren konnte
Die ganze schmutz'ge Sippschaft stracks
Die mir erwiesenen Affronte.

Des Gartens Rosen waren schön,
Und lieblich lockten ihre Düfte;
Doch früh hinwelkend starben sie
An einem sonderbaren Gifte.

Zu Tod ist auch erkrankt seitdem
Die Nachtigall, der edle Sprosser,
Der jenen Rosen sang sein Lied; —
Ich glaub', vom selben Gift genoß er.

Vermaledeiter Garten! Ja,
Es war, als ob ein Fluch drauf laste;
Manchmal am hellen lichten Tag
Mich dort Gespensterfurcht erfaßte.

Mich grinste an der grüne Spuk,
Er schien mich grausam zu verhöhnen,
Und aus den Taxusbüschen drang
Alsbald ein Aechzen, Röcheln, Stöhnen.

Digitized by Google

Am Ende der Allee erhob
Sich die Terraſſe, wo die Wellen
Der Nordſee, zu der Zeit der Fluth,
Tief unten am Geſtein zerſchellen.

Dort ſchaut man weit hinaus in's Meer.
Dort ſtand ich oft in wilden Träumen.
Brandung war auch in meiner Bruſt —
Das war ein Toſen, Raſen, Schäumen —

Ein Schäumen, Raſen, Toſen war's,
Ohnmächtig gleichfalls wie die Wogen,
Die kläglich brach der harte Fels,
Wie ſtolz ſie auch herangezogen.

Mit Neid ſah ich die Schiffe ziehn
Vorüber nach beglückten Landen —
Doch mich hielt das verdammte Schloß
Gefeſſelt in verfluchten Banden.

Digitized by Google

VIII.

Zum Lazarus.

1.

Laß die heil'gen Parabolen,
Laß die frommen Hypotheſen —
Suche die verdammten Fragen
Ohne Umſchweif uns zu löſen.

Warum ſchleppt ſich blutend, elend,
Unter Kreuzlaſt der Gerechte,
Während glücklich als ein Sieger
Trabt auf hohem Roß der Schlechte?

Woran liegt die Schuld? Iſt etwa
Unſer Herr nicht ganz allmächtig?
Oder treibt er ſelbſt den Unfug?
Ach, das wäre niederträchtig.

Digitized by Google

Alſo fragen wir beſtändig,
Bis man uns mit einer Handvoll
Erde endlich ſtopft die Mäuler —
Aber iſt das eine Antwort?

2.

Es hatte mein Haupt die ſchwarze Frau
Zärtlich an's Herz geſchloſſen;
Ach! meine Haare wurden grau,
Wo ihre Thränen gefloſſen.

Sie küßte mich lahm, ſie küßte mich krank,
Sie küßte mir blind die Augen;
Das Mark aus meinem Rückgrat trank
Ihr Mund mit wildem Saugen.

Mein Leib iſt jetzt ein Leichnam, worin
Der Geiſt iſt eingekerkert —
Manchmal wird ihm unwirſch zu Sinn,
Er tobt und raſt und berſerkert.

Digitized by Google

Ohnmächtige Flüche! Dein ſchlimmſter Fluch
Wird keine Fliege tödten.
Ertrage die Schickung, und verſuch'
Gelinde zu flennen, zu beten.

3.

Wie langſam kriechet ſie dahin,
Die Zeit, die ſchauderhafte Schnecke!
Ich aber, ganz bewegunglos
Blieb ich hier auf demſelben Flecke.

In meine dunkle Zelle dringt
Kein Sonnenſtrahl, kein Hoffnungsſchimmer;
Ich weiß, nur mit der Kirchhofsgruft
Vertauſch' ich dies fatale Zimmer.

Vielleicht bin ich geſtorben längſt;
Es ſind vielleicht nur Spukgeſtalten
Die Phantaſieen, die des Nachts
Im Hirn den bunten Umzug halten.

Digitized by Google

Es mögen wohl Geſpenſter ſein,
Altheidniſch göttlichen Gelichters;
Sie wählen gern zum Tummelplatz
Den Schädel eines todten Dichters. —

Die ſchaurig ſüßen Orgia,
Das nächtlich tolle Geiſtertreiben,
Sucht des Poeten Leichenhand
Manchmal am Morgen aufzuſchreiben.

4.

Einſt ſah ich viele Blumen blühen
An meinem Weg; jedoch zu faul,
Mich pflückend nieder zu bemühen,
Ritt ich vorbei auf ſtolzem Gaul.

Jetzt, wo ich todesſiech und elend,
Jetzt, wo geſchaufelt ſchon die Gruft,
Oft im Gedächtniß höhnend, quälend,
Spukt der verſchmähten Blumen Duft.

Digitized by Google

Beſonders eine feuergelbe
Viole brennt mir ſtets im Hirn.
Wie reut es mich, daß ich dieſelbe
Nicht einſt genoß, die tolle Dirn.

Mein Troſt iſt: Lethe's Waſſer haben
Noch jetzt verloren nicht die Macht,
Das dumme Menſchenherz zu laben
Mit des Vergeſſens ſüßer Nacht.

5.

Ich ſah ſie lachen, ſah ſie lächeln,
Ich ſah ſie ganz zu Grunde gehn;
Ich hört' ihr Weinen und ihr Röcheln,
Und habe ruhig zugeſehn.

Leidtragend folgt' ich ihren Särgen,
Und bis zum Kirchhof ging ich mit;
Hernach, ich will es nicht verbergen,
Speiſt' ich zu Mittag mit App'tit.

Digitized by Google

Doch jetzt auf einmal mit Betrübniß
Denk' ich der längſtverſtorb'nen Schaar;
Wie lodernd plötzliche Verliebniß,
Stürmt's auf im Herzen wunderbar!

Beſonders ſind es Julchens Thränen,
Die im Gedächtniß rinnen mir;
Die Wehmuth wird zu wildem Sehnen,
Und Tag und Nacht ruf' ich nach ihr! — —

Oft kommt zu mir die todte Blume
Im Fiebertraum; alsdann zu Muth
Iſt mir, als böte ſie poſthume
Gewährung meiner Liebesgluth.

O zärtliches Phantom, umſchließe
Mich feſt und feſter, deinen Mund
Drück ihn auf meinen Mund — verſüße
Die Bitterniß der letzten Stund!

Digitized by Google

6.

Du warst ein blondes Jungfräulein, so artig,
So niedlich und so kühl — vergebens harrt' ich
Der Stunde, wo dein Herze sich erschlösse,
Und sich daraus Begeisterung ergösse —

Begeisterung für jene hohen Dinge,
Die zwar Verstand und Prosa achten g'ringe,
Für die jedoch die Edlen, Schönen, Guten
Auf dieser Erde schwärmen, leiden, bluten.

Am Strand des Rheins, wo Rebenhügel ragen,
Ergingen wir uns einst in Sommertagen.
Die Sonne lachte; aus den liebevollen
Kelchen der Blumen Wohlgerüche quollen.

Die Purpurnelken und die Rosen sandten
Uns rothe Küsse, die wie Flammen brannten.
Im kümmerlichsten Gänseblümchen schien
Ein ideales Leben aufzublühn.

Digitized by Google

Du aber gingeſt ruhig neben mir,
Im weißen Atlaskleid, voll Zucht und Zier,
Als wie ein Mädchenbild gemalt von Netſcher;
Ein Herzchen im Corſet wie'n kleiner Gletſcher.

7.

Vom Schöppenſtuhle der Vernunft
Biſt du vollſtändig freigeſprochen;
Das Urtheil ſagt: die Kleine hat
Durch Thun und Reden nichts verbrochen.

Ja, ſtumm und thatlos ſtandeſt du,
Als mich verzehrten tolle Flammen —
Du ſchürteſt nicht, du ſprachſt kein Wort,
Und doch muß dich mein Herz verdammen.

In meinen Träumen jede Nacht
Klagt eine Stimme, die bezichtet
Des böſen Willens dich, und ſagt,
Du habeſt mich zu Grund gerichtet.

Digitized by Google

Sie bringt Beweis und Zeugniß bei,
Sie ſchleppt ein Bündel von Urkunden;
Jedoch am Morgen, mit dem Traum,
Iſt auch die Klägerin verſchwunden.

Sie hat in meines Herzens Grund
Mit ihren Acten ſich geflüchtet —
Nur eins bleibt im Gedächtniß mir,
Das iſt: ich bin zu Grund gerichtet.

8.

Ein Wetterſtrahl, beleuchtend plötzlich
Des Abgrunds Nacht, war mir dein Brief;
Er zeigte blendend hell, wie tief
Mein Unglück iſt, wie tief entſetzlich.

Selbſt dich ergreift ein Mitgefühl!
Dich, die in meines Lebens Wildniß
So ſchweigſam ſtandeſt, wie ein Bildniß,
Das marmorſchön und marmorkühl.

Digitized by Google

O Gott, wie muß ich elend ſein!
Denn ſie ſogar beginnt zu ſprechen,
Aus ihrem Auge Thränen brechen,
Der Stein ſogar erbarmt ſich mein!

Erſchüttert hat mich, was ich ſah!
Auch du erbarm dich mein und ſpende
Die Ruhe mir, o Gott, und ende
Die ſchreckliche Tragödia.

9.

Die Geſtalt der wahren Sphynx
Weicht nicht ab von der des Weibes;
Faſelei iſt jener Zuſatz
Des betatzten Löwenleibes.

Todesdunkel iſt das Räthſel
Dieſer wahren Sphynx. Es hatte
Kein ſo ſchweres zu errathen
Frau Jokaſtens Sohn und Gatte.

Digitized by Google

Doch zum Glücke kennt ſein eignes
Räthſel nicht das Frauenzimmer;
Spräch' es aus das Löſungswort,
Fiele dieſe Welt in Trümmer.

10.

Es ſitzen am Kreuzweg drei Frauen,
Sie grinſen und ſpinnen,
Sie ſeufzen und ſinnen;
Sie ſind gar häßlich anzuſchauen.

Die erſte trägt den Rocken,
Sie dreht die Fäden,
Befeuchtet jeden;
Deshalb iſt die Hängelippe ſo trocken.

Die zweite läßt tanzen die Spindel;
Das wirbelt im Kreiſe,
In drolliger Weiſe;
Die Augen der Alten ſind roth wie Zindel.

Digitized by Google

Es hält die dritte Parze
In Händen die Schere,
Sie summt Miserere;
Die Naſe iſt ſpitz, drauf ſitzt eine Warze.

O ſpute dich und zerſchneide
Den Faden, den böſen,
Und laß mich geneſen
Von dieſem ſchrecklichen Lebensleide!

11.

Mich locken nicht die Himmelsauen
Im Paradies, im ſel'gen Land;
Dort find' ich keine ſchönre Frauen
Als ich bereits auf Erden fand.

Kein Engel mit den feinſten Schwingen
Könnt' mir erſetzen dort mein Weib;
Auf Wolken ſitzend Pſalmen ſingen,
Wär' auch nicht juſt mein Zeitvertreib.

Digitized by Google

O Herr! ich glaub', es wär das Beste,
Du ließest mich in dieser Welt;
Heil' nur zuvor mein Leibgebreste,
Und sorge auch für etwas Geld.

Ich weiß, es ist voll Sünd' und Laster
Die Welt; jedoch ich bin einmal
Gewöhnt, auf diesem Erdpechpflaster
Zu schlendern durch das Jammerthal.

Geniren wird das Weltgetreibe
Mich nie, denn selten geh' ich aus;
In Schlafrock und Pantoffeln bleibe
Ich gern bei meiner Frau zu Haus.

Laß mich bei ihr! Hör' ich sie schwätzen,
Trinkt meine Seele die Musik
Der holden Stimme mit Ergötzen.
So treu und ehrlich ist ihr Blick!

Gesundheit nur und Geldzulage
Verlang' ich, Herr! O laß mich froh
Hinleben noch viel schöne Tage
Bei meiner Frau im statu quo!

Digitized by Google

IX.

Die Libelle.

Es tanzt die ſchöne Libelle
Wohl auf des Baches Welle;
Sie tanzt daher, ſie tanzt dahin,
Die ſchimmernde, flimmernde Gauklerin.

Gar mancher junge Käfer-Thor
Bewundert ihr Kleid von blauem Flor,
Bewundert des Leibchens Emaille
Und auch die ſchlanke Taille.

Gar mancher junge Käfer-Thor
Sein Bischen Käfer-Verſtand verlor;
Die Buhlen ſumſen von Lieb' und Treu,
Verſprechen Holland und Brabant dabei.

Digitized by Google

Die ſchöne Libelle lacht und ſpricht:
„Holland und Brabant brauch' ich nicht,
Doch ſputet Euch, Ihr Freier,
Und holt mir ein Fünkchen Feuer.

„Die Köchin kam in Wochen,
Muß ſelbſt mein Süpplein kochen;
Die Kohlen des Herdes erloſchen ſind —
Holt mir ein Fünkchen Feuer geſchwind."

Kaum hat die Falſche geſprochen das Wort,
Die Käfer flatterten eilig fort.
Sie ſuchen Feuer, und laſſen bald
Weit hinter ſich den Heimathwald.

Sie ſehen Kerzenlicht, ich glaube
In einer erleuchteten Gartenlaube;
Und die Verliebten, mit blindem Muth
Stürzen ſie ſich in die Kerzengluth.

Kniſternd verzehrten die Flammen der Kerzen
Die Käfer und ihre liebenden Herzen;
Die Einen büßten das Leben ein,
Die Andern nur die Flügelein.

Digitized by Google

O wehe dem Käfer, welchem verbrannt
Die Flügel sind! Im fremden Land
Muß er wie ein Wurm am Boden kriechen,
Mit feuchten Insecten, die häßlich riechen.

Die schlechte Gesellschaft, hört man ihn klagen,
Ist im Exil die schlimmste der Plagen.
Wir müssen verkehren mit einer Schaar
Von Ungeziefer, von Wanzen sogar,

Die uns behandeln als Kameraden,
Weil wir im selben Schmutze waten —
Drob klagte schon der Schüler Virgil's,
Der Dichter der Hölle und des Exils.

Ich denke mit Gram an die bessere Zeit,
Wo ich mit beflügelter Herrlichkeit
Im Heimath-Äther gegaukelt,
Auf Sonnenblumen geschaukelt,

Aus Rosenkelchen Nahrung sog
Und vornehm war, und Umgang pflog
Mit Schmetterlingen von adligem Sinn,
Und mit der Cicade, der Künstlerin —

Digitized by Google

Jetzt sind meine armen Flügel verbrannt;
Ich kann nicht zurück in's Vaterland,
Ich bin ein Wurm, und ich verrecke
Und ich verfaule im fremden Drecke.

O, daß ich nie gesehen hätt'
Die Wasserfliege, die blaue Kokett'
Mit ihrer feinen Taille —
Die schöne, falsche Canaille!

Digitized by Google

X.

Himmelfahrt.

Der Leib lag auf der Todtenbahr,
Jedoch die arme Seele war,
Entriſſen irdiſchem Getümmel,
Schon auf dem Wege nach dem Himmel.

Dort klopft' ſie an die hohe Pforte,
Und ſeufzte tief und ſprach die Worte:
Sanct Peter, komm' und ſchließe auf!
Ich bin ſo müde vom Lebenslauf —
Ausruhen möcht' ich auf ſeidnen Pfühlen
Im Himmelreich, ich möchte ſpielen
Mit lieben Englein Blindekuh
Und endlich genießen Glück und Ruh!

Digitized by Google

Man hört Pantoffelgeſchlappe jetzund,
Auch klirrt es wie ein Schlüſſelbund,
Und aus einem Gitterfenſter am Thor
Sanct Peters Antlitz ſchaut hervor.

Er ſpricht: „Es kommen die Vagabunde,
Zigeuner, Polacken und Lumpenhunde,
Die Tagediebe, die Hottentotten —
Sie kommen einzeln und in Rotten,
Und wollen in den Himmel hinein
Und Engel werden und ſelig ſein.
Holla! Holla! Für Galgengeſichter
Von eurer Art, für ſolches Gelichter
Sind nicht erbaut die himmliſchen Hallen —
Ihr ſeid dem leidigen Satan verfallen.
Fort, fort von hier! und trollt euch ſchnelle
Zum ſchwarzen Pfuhle der ewigen Hölle“ —

So brummt der Alte, doch kann er nicht
Im Polterton verharren, er ſpricht
Gutmüthig am Ende die tröſtenden Worte:
„Du arme Seele, zu jener Sorte
Halunken ſcheinſt du nicht zu gehören —
Nu! Nu! Ich will deinen Wunſch gewähren,
Weil heute mein Geburtstag juſt
Und mich erweicht barmherzige Luſt —
Nenn' mir daher die Stadt und das Reich,
Woher du biſt; ſag' mir zugleich,

Digitized by Google

Ob du vermählt warſt? — Eh'liches Dulden
Sühnt oft des Menſchen ärgſte Schulden;
Ein Eh'mann braucht nicht in der Hölle zu ſchmoren,
Ihn läßt man nicht warten vor Himmelsthoren."

Die Seele antwortet: Ich bin aus Preußen,
Die Vaterſtadt iſt Berlin geheißen.
Dort rieſelt die Spree, und in ihr Bette
Pflegen zu wäſſern die jungen Kadette;
Sie fließt gemüthlich über, wenn's regnet —
Berlin iſt auch eine ſchöne Gegend!
Dort bin ich Privatdocent geweſen,
Und hab' über Philoſophie geleſen —
Mit einem Stiftsfräulein war ich vermählt,
Doch hat ſie oft entſetzlich krakehlt,
Beſonders wenn im Haus kein Brodt —
Drauf bin ich geſtorben und bin jetzt todt.

Sanct Peter rief: „O weh! o weh!
Die Philoſophie iſt ein ſchlechtes Metièr.
Wahrhaftig, ich begreife nie,
Warum man treibt Philoſophie.
Sie iſt langweilig und bringt nichts ein,
Und gottlos iſt ſie obendrein;
Da lebt man nur in Hunger und Zweifel,
Und endlich wird man geholt vom Teufel.
Gejammert hat wohl deine Xantuppe
Oft über die magre Waſſerſuppe,

Digitized by Google

Woraus niemals ein Auge von Fett
Sie tröſtend angelächelt hätt' —
Nun ſei getroſt, du arme Seele!
Ich habe zwar die ſtrengſten Befehle,
Jedweden, der ſich je im Leben
Mit Philoſophie hat abgegeben,
Zumalen mit der gottlos deutſchen,
Ich ſoll ihn ſchimpflich von hinnen peitſchen —
Doch mein Geburtstag, wie geſagt,
Iſt eben heut, und fortgejagt
Sollſt du nicht werden, ich ſchließe dir auf
Das Himmelsthor, und jetzo lauf'
Geſchwind herein —

„Jetzt biſt du geborgen!
Den ganzen Tag, vom frühen Morgen
Bis Abends ſpät, kannſt du ſpazieren
Im Himmel herum, und träumend flaniren
Auf edelſteingepflaſterten Gaſſen.
Doch wiſſe, hier darfſt du dich nie befaſſen
Mit Philoſophie; du würdeſt mich
Compromittiren fürchterlich —
Hörſt du die Engel ſingen, ſo ſchneide
Ein ſchiefes Geſicht verklärter Freude, —
Hat aber gar ein Erzengel geſungen,
Sei gänzlich von Begeiſtrung durchdrungen,
Und ſag ihm, daß die Malibran
Niemals beſeſſen ſolchen Sopran —

Digitized by Google

Auch applaudire immer die Stimm'
Der Cherubim und der Seraphim,
Vergleiche sie mit Signor Rubini,
Mit Mario und Tamburini —
Gieb ihnen den Titel von Excellenzen
Und knickre nicht mit Reverenzen.
Die Sänger, im Himmel wie auf Erden,
Sie wollen alle geschmeichelt werden —
Der Weltcapellenmeister hier oben,
Er selbst sogar, hört gerne loben
Gleichfalls seine Werke, er hört es gern
Wenn man lobsinget Gott dem Herrn,
Und seinem Preis und Ruhm ein Psalm
Erklingt im dichsten Weihrauchqualm.

„Vergiß mich nicht. Wenn dir die Pracht
Des Himmels einmal Langweile macht,
So komm zu mir; dann spielen wir Karten.
Ich kenne Spiele von allen Arten,
Vom Lanzknecht bis zum König Pharo.
Wir trinken auch — Doch Apropos!
Begegnet dir von Ungefähr
Der liebe Gott, und fragt dich: woher
Du seiest? so sage nicht aus Berlin,
Sag' lieber aus München oder aus Wien."

Digitized by Google

XI.

Die Wahlverlobten.

Du weinſt und ſiehſt mich an, und meinſt,
Daß du ob meinem Elend weinſt —
Du weißt nicht, Weib! dir ſelber gilt
Die Thrän', die deinem Aug' entquillt.

O, ſage mir, ob nicht vielleicht
Zuweilen dein Gemüth beſchleicht
Die Ahnung, die dir offenbart,
Daß Schickſalswille uns gepaart?
Vereinigt, war uns Glück hienieden,
Getrennt, nur Untergang beſchieden.

Im großen Buche ſtand geſchrieben,
Wir ſollten uns einander lieben.

Digitized by Google

Dein Platz, er sollt' an meiner Brust sein,
Hier wär' erwacht dein Selbstbewußtsein;
Ich hätt' dich aus dem Pflanzenthume
Erlöst, emporgeküßt, o Blume,
Empor zu mir, zum höchsten Leben —
Ich hätt' dir eine Seel' gegeben.

Jetzt, wo gelöst die Räthsel sind,
Der Sand im Stundenglas verrinnt —
O weine nicht, es mußte sein —
Ich scheide, und du welkst allein;
Du welkst, bevor du noch geblüht,
Erlöschest, eh' du noch geglüht;
Du stirbst, dich hat der Tod erfaßt,
Bevor du noch gelebet hast.

Ich weiß es jetzt. Bei Gott! du bist es,
Die ich geliebt. Wie bitter ist es,
Wenn im Momente des Erkennens
Die Stunde schlägt des ew'gen Trennens!
Der Willkomm ist zu gleicher Zeit
Ein Lebewohl! Wir scheiden heut
Auf immerdar. Kein Wiedersehn
Giebt es für uns in Himmelshöhn.
Die Schönheit ist dem Staub verfallen,
Du wirst zerstieben, wirst verhallen.

Digitized by Google

Viel anders iſt es mit Poeten;
Die kann der Tod nicht gänzlich tödten.
Uns trifft nicht weltliche Vernichtung,
Wir leben fort im Land der Dichtung,
In Avalun, dem Feenreiche —
Leb' wohl auf ewig, ſchöne Leiche!

Digitized by Google

XII.

Der Philanthrop.

Das waren zwei liebe Geſchwiſter,
Die Schweſter war arm, der Bruder war reich.
Zum Reichen ſprach die Arme:
Gieb mir ein Stückchen Brod.

Zur Armen ſprach der Reiche:
„Laß mich nur heut in Ruh.
Heut geb' ich mein jährliches Gaſtmahl
Den Herren vom großen Rath.

„Der Eine liebt Schildkrötenſuppe,
Der Andre Ananas,
Der Dritte ißt gern Faſanen
Mit Trüffeln von Perigord.

Digitized by Google

„Der Vierte ſpeiſt nur Seefiſch,
Der Fünfte verzehrt auch Lachs,
Der Sechſte, der frißt Alles,
Und trinkt noch mehr dazu.“

Die arme, arme Schweſter
Ging hungrig wieder nach Haus;
Sie warf ſich auf den Strohſack
Und ſeufzte tief und ſtarb.

Wir müſſen alle ſterben!
Des Todes Senſe trifft
Am End' den reichen Bruder,
Wie ex die Schweſter traf.

Und als der reiche Bruder
Sein Stündlein kommen ſah,
Da ſchickt' er zum Notare
Und macht ſein Teſtament.

Beträchtliche Legate
Bekam die Geiſtlichkeit,
Die Schulanſtalten, das große
Muſeum für Zoologie.

Digitized by Google

Mit edlen Summen bedachte
Der große Teſtator zumal
Die Judenbekehrungsgeſellſchaft
Und das Taubſtummen-Inſtitut.

Er ſchenkte eine Glocke
Dem neuen Sanct-Stephansthurm;
Die wiegt fünfhundert Centner
Und iſt vom beſten Metall.

Das iſt eine große Glocke
Und läutet ſpat und früh;
Sie läutet zum Lob und Ruhme
Des unvergeßlichen Manns.

Sie meldet mit eherner Zunge,
Wie viel er Gutes gethan
Der Stadt und ſeinen Mitbürgern
Von jeglicher Confeſſion.

Du großer Wohlthäter der Menſchheit!
Wie im Leben, ſoll auch im Tod
Jedwede deiner Wohlthaten
Verkünden die große Glock'!

Digitized by Google

Das Leichenbegängniß wurde
Gefeiert mit Prunk und Pracht;
Es strömte herbei die Menge,
Und staunte ehrfurchtsvoll.

Auf einem schwarzen Wagen,
Der gleich einem Baldachin
Mit schwarzen Straußfederbüscheln
Gezieret, ruhte der Sarg.

Der strotzte von Silberblechen
Und Silberstickerein;
Es machte auf schwarzem Grunde
Das Silber den schönsten Effect.

Den Wagen zogen sechs Rosse,
In schwarzen Decken vermummt;
Die fielen gleich Trauermänteln
Bis zu den Hufen hinab.

Dicht hinter dem Sarge gingen
Bediente in schwarzer Livree,
Schneeweiße Schnupftücher haltend
Vor dem kummerrothen Gesicht.

Digitized by Google

Sämmtliche Honoratioren
Der Stadt, ein langer Zug
Von ſchwarzen Paradekutſchen,
Wackelte hinten nach.

In dieſem Leichenzuge,
Verſteht ſich, befanden ſich auch
Die Herren vom hohen Rathe,
Doch waren ſie nicht complet.

Es fehlte Jener, der gerne
Faſanen mit Trüffeln aß;
War kurz vorher geſtorben
An einer Indigeſtion.

Digitized by Google

XIII.

Die Launen der Verliebten.

(Eine wahre Geschichte, nach ältern Documenten wiedererzählt und aufs neue in schöne deutsche Reime gebracht.)

Der Käfer saß auf dem Zaun, betrübt;
Er hat sich in eine Fliege verliebt.

Du bist, o Fliege meiner Seele,
Die Gattin, die ich auserwähle.

Heirathe mich und sei mir hold!
Ich hab' einen Bauch von eitel Gold.

Mein Rücken ist eine wahre Pracht;
Da flammt der Rubin, da glänzt der Smaragd.

O daß ich eine Närrin wär'!
Ein'n Käfer nehm' ich nimmermehr.

Mich lockt nicht Gold, Rubin und Smaragd;
Ich weiß, daß Reichthum nicht glücklich macht.

Nach Idealen schwärmt mein Sinn,
Weil ich eine stolze Fliege bin. —

Digitized by Google

Der Käfer flog fort mit großem Grämen;
Die Fliege ging ein Bad zu nehmen.

Wo iſt denn meine Magd die Biene,
Daß ſie beim Waſchen mich bediene;

Daß ſie mir ſtreichle die feine Haut,
Denn ich bin eines Käfers Braut.

Wahrhaftig, ich mach' eine große Partie;
Viel ſchöneren Käfer gab es nie.

Sein Rücken iſt eine wahre Pracht;
Da flammt der Rubin, da glänzt der Smaragd.

Sein Bauch iſt gülden, hat noble Züge;
Vor Neid wird berſten gar manche Schmeißfliege.

Spute dich, Bienchen, und friſir' mich,
Und ſchnüre die Taille und parfümir' mich;

Reib' mich mit Roſeneſſenzen, und gieße
Lavendelöl auf meine Füße,

Damit ich gar nicht ſtinken thu',
Wenn ich in des Bräut'gams Armen ruh'.

Schon ſirren heran die blauen Libellen,
Und huldigen mir als Ehrenmamſellen.

Sie winden mir in den Jungfernkranz
Die weiße Blüthe der Pomeranz'.

Digitized by Google

Viel Muſikanten ſind eingeladen,
Auch Sängerinnen, vornehme Cicaden.

Rohrdommel und Horniß, Bremſe und Hummel,
Die ſollen trompeten und ſchlagen die Trummel;

Sie ſollen aufſpielen zum Hochzeitfeſt —
Schon kommen die bunt beflügelten Gäſt',

Schon kommt die Familie, geputzt und munter;
Gemeine Inſecten ſind viele darunter.

Heuſchrecken und Weſpen, Muhmen und Baſen,
Sie kommen heran — Die Trompeten blaſen.

Der Paſtor Maulwurf im ſchwarzen Ornat,
Da kommt er gleichfalls — es iſt ſchon ſpat.

Die Glocken läuten, bim-bam, bim-bam —
Wo bleibt mein liebſter Bräutigam? — —

Bim-bam, bim-bam, klingt Glockengeläute,
Der Bräut'gam aber flog fort in's Weite.

Die Glocken läuten, bim-bam, bim-bam —
Wo bleibt mein liebſter Bräutigam?

Der Bräutigam hat unterdeſſen
Auf einem fernen Miſthaufen geſeſſen.

Dort blieb er ſitzen ſieben Jahr,
Bis daß die Braut verfaulet war.

Digitized by Google

XIV.

Mimi.

Bin kein ſittſam Bürgerkätzchen,
Nicht im frommen Stübchen ſpinn' ich.
Auf dem Dach, in freier Luft,
Eine freie Katze bin ich.

Wenn ich ſommernächtlich ſchwärme,
Auf dem Dache, in der Kühle,
Schnurrt und knurrt in mir Muſik,
Und ich ſinge was ich fühle.

Alſo ſpricht ſie. Aus dem Buſen
Wilde Brautgeſänge quellen,
Und der Wohllaut lockt herbei
Alle Katerjunggeſellen.

Digitized by Google

Alle Katerjunggesellen,
Schnurrend, knurrend, alle kommen,
Mit Mimi zu musiciren,
Liebelechzend, lustentglommen.

Das sind keine Virtuosen,
Die entweiht jemals für Lohngunst
Die Musik, sie blieben stets
Die Apostel heil'ger Tonkunst.

Brauchen keine Instrumente,
Sie sind selber Bratsch und Flöte;
Eine Pauke ist ihr Bauch,
Ihre Nasen sind Trompeten.

Sie erheben ihre Stimmen
Zum Concert gemeinsam jetzo;
Das sind Fugen, wie von Bach
Oder Guido von Arezzo.

Das sind tolle Symphonien,
Wie Capricen von Beethoven
Oder Berlioz, der wird
Schnurrend, knurrend, übertroffen.

Digitized by Google

Wunderbare Macht der Töne!
Zauberklänge sonder Gleichen!
Sie erschüttern selbst den Himmel
Und die Sterne dort erbleichen.

Wenn sie hört die Zauberklänge,
Wenn sie hört die Wundertöne,
So verhüllt ihr Angesicht
Mit dem Wolkenflor Selene.

Nur das Lästermaul, die alte
Prima-Donna Philomele
Rümpft die Nase, schnupft und schmäht
Mimi's Singen — kalte Seele!

Doch gleichviel! Das musiciret,
Trotz dem Neide der Signora,
Bis am Horizont erscheint
Rosig lächelnd Fee Aurora.

Digitized by Google

XV.

Guter Rath.

Laß dein Grämen und dein Schämen!
Werbe keck und fordre laut,
Und man wird ſich dir bequemen,
Und du führeſt heim die Braut.

Wirf dein Gold den Muſikanten,
Denn die Fiedel macht das Feſt;
Küſſe deine Schwiegertanten,
Denkſt du gleich: Hol' euch die Peſt!

Rede gut von einem Fürſten
Und nicht ſchlecht von einer Frau;
Knickre nicht mit deinen Würſten,
Wenn du ſchlachteſt eine Sau.

Digitized by Google

Iſt die Kirche dir verhaßt, Thor,
Deſto öfter geh' hinein;
Zieh' den Hut ab vor dem Paſtor,
Schick' ihm auch ein Fläſchchen Wein.

Fühlſt du irgendwo ein Jücken,
Kratze dich als Ehrenmann;
Wenn dich deine Schuhe drücken,
Nun, ſo zieh' Pantoffeln an.

Hat verſalzen dir die Suppe
Deine Frau, bezähm' die Wuth,
Sag' ihr lächelnd: Süße Puppe,
Alles was du kochſt, iſt gut.

Trägt nach einem Shwal Verlangen
Deine Frau, ſo kauf' ihr zwei;
Kauf' ihr Spitzen, goldne Spangen
Und Juwelen noch dabei.

Wirſt du dieſen Rath erproben,
Dann, mein Freund! genießeſt du
Einſt das Himmelreich dort oben,
Und du haſt auf Erden Ruh'.

Digitized by Google

XVI.

Erinnerung an Hammonia.

Waisenkinder, zwei und zwei,
Wallen fromm und froh vorbei,
Tragen alle blaue Röckchen,
Haben alle rothe Bäckchen —
O, die hübschen Waisenkinder!

Jeder sieht sie an gerührt,
Und die Büchse klingelirt;
Von geheimen Vaterhänden
Fließen ihnen reiche Spenden —
O, die hübschen Waisenkinder!

Frauen, die gefühlvoll sind,
Küssen manchem armen Kind
Sein Rotznäschen und sein Schnütchen,
Schenken ihm ein Zuckerdütchen —
O, die hübschen Waisenkinder!

Digitized by Google

Schmuhlchen wirft verſchämten Blicks
Einen Thaler in die Büchs —
Denn er hat ein Herz — und heiter
Schleppt er ſeinen Zwerchſack weiter.
O, die hübſchen Waiſenkinder!

Einen goldnen Louisd'or
Giebt ein frommer Herr; zuvor
Guckt er in die Himmelshöhe,
Ob der liebe Gott ihn ſähe?
O, die hübſchen Waiſenkinder!

Litzenbrüder, Arbeitsleut',
Hausknecht', Küper, feiern heut;
Werden manche Flaſche leeren
Auf das Wohlſein dieſer Gören —
O, die hübſchen Waiſenkinder!

Schutzgöttin Hammonia
Folgt dem Zug incognita,
Stolz bewegt ſie die enormen
Maſſen ihrer hintern Formen —
O, die hübſchen Waiſenkinder!

Digitized by Google

Vor dem Thor, auf grünem Feld,
Rauſcht Muſik im hohen Zelt,
Das bewimpelt und beflittert;
Dorten werden abgefüttert
Dieſe hübſchen Waiſenkinder.

Sitzen dort in langer Reih,
Schmauſen gütlich ſüßen Brei,
Torten, Kuchen, leckre Speiſchen,
Und ſie knuspern wie die Mäuschen,
Dieſe hübſchen Waiſenkinder.

Leider kommt mir in den Sinn
Jetzt ein Waiſenhaus, worin
Kein ſo fröhliches Gaſtiren;
Gar elendig lamentiren
Dort Millionen Waiſenkinder.

Die Montur iſt nicht egal,
Manchem fehlt das Mittagsmahl;
Keiner geht dort mit dem andern,
Einſam, kummervoll dort wandern
Viel Millionen Waiſenkinder.

Digitized by Google

XVII.

Schnapphahn und Schnapphenne.

Derweilen auf dem Lotterbette
Mich Laura's Arm umſchlang — der Fuchs,
Ihr Herr Gemahl, aus meiner Buchs
Stibitzt er mir die Bankbillete.

Da ſteh' ich nun mit leeren Taſchen!
War Laura's Kuß gleichfalls nur Lug?
Ach! Was iſt Wahrheit? Alſo frug
Pilat und thät die Händ' ſich waſchen.

Die böſe Welt, die ſo verdorben,
Verlaß ich bald, die böſe Welt.
Ich merke, hat der Menſch kein Geld,
So iſt der Menſch ſchon halb geſtorben.

Nach Euch, Ihr ehrlich reinen Seelen,
Die Ihr bewohnt das Reich des Lichts,
Sehnt ſich mein Herz. Dort braucht Ihr nichts,
Und braucht deshalb auch nicht zu ſtehlen.

Digitized by Google

XVIII.

Jung-Katerverein für Poesie-Musik.

Der philharmonische Katerverein
War auf dem Dache versammelt
Heut Nacht — doch nicht aus Sinnenbrunst;
Da ward nicht gebuhlt und gerammelt.

Es paßt kein Sommernachthochzeitstraum,
Es passen nicht Lieder der Minne
Zur Winterjahrzeit, zu Frost und Schnee;
Gefroren war jede Rinne.

Auch hat überhaupt ein neuer Geist
Der Katzenschaft sich bemeistert;
Die Jugend zumal, der Jung-Kater ist
Für höheren Ernst begeistert.

Die alte frivole Generation
Verröchelt; ein neues Bestreben,
Ein Katzenfrühling der Poesie
Regt sich in Kunst und Leben.

Digitized by Google

Der philharmonische Katerverein,
Er kehrt zur primitiven
Kunstlosen Tonkunst jetzt zurück,
Zum schnauzenwüchsig Naiven.

Er will die Poesiemusik,
Rouladen ohne Triller,
Die Instrumental- und Vocalpoesie,
Die keine Musik ist, will er.

Er will die Herrschaft des Genies,
Das freilich manchmal stümpert,
Doch in der Kunst oft unbewußt
Die höchste Staffel erklimpert.

Er huldigt dem Genie, das sich
Nicht von der Natur entfernt hat,
Sich nicht mit Gelehrsamkeit brüsten will
Und wirklich auch nichts gelernt hat.

Dies ist das Programm des Katervereins,
Und voll von diesem Streben
Hat er sein erstes Winterconcert
Heut' Nacht auf dem Dache gegeben.

Digitized by Google

Doch schrecklich war die Execution
Der großen Idee, der pompösen —
Häng' dich, mein theurer Berlioz,
Daß du nicht dabei gewesen!

Das war ein Charivari, als ob
Einen Kuhschwanzhopsaschleifer
Plötzlich aufspielten, branntweinberauscht,
Drei Dutzend Dudelsackpfeifer.

Das war ein Tauhu-Wauhu, als ob
In der Arche Noä anfingen
Sämmtliche Thiere unisono
Die Sündfluth zu besingen.

O, welch ein Krächzen und Heulen und Knurr'n,
Welch ein Miau'n und Gegröhle!
Die alten Schornsteine stimmten ein
Und schnauften Kirchenchoräle.

Zumeist vernehmbar war eine Stimm',
Die kreischend zugleich und matte
Wie einst die Stimme der Sontag war,
Als sie keine Stimme mehr hatte.

Digitized by Google

Das tolle Concert! Ich glaube, es ward
Ein großes Tedeum geſungen,
Zur Feier des Siegs, den über Vernunft
Der frechſte Wahnſinn errungen.

Vielleicht auch ward vom Katerverein
Die große Oper probiret,
Die Ungarns größter Pianiſt
Für Charenton componiret.

Es hat bei Tagesanbruch erſt
Der Sabbath ein Ende genommen;
Eine ſchwangere Köchin iſt dadurch
Zu früh in die Wochen gekommen.

Die ſinnebethörte Wöchnerin
Hat ganz das Gedächtniß verloren;
Sie weiß nicht mehr, wer der Vater iſt
Des Kindes, das ſie geboren.

War es der Peter? War es der Paul?
Sag', Liſe, wer iſt der Vater?
Die Liſe lächelt verklärt und ſpricht:
O Lißt! du himmliſcher Kater!

Digitized by Google

XIX.

Hans ohne Land.

Leb wohl, mein Weib, ſprach Hans ohne Land,
Mich rufen hohe Zwecke;
Ein andres Waidwerk harret mein,
Ich ſchieße jetzt andre Böcke.

Ich laß dir mein Jagdhorn zurück, du kannſt
Mit Tuten, wenn ich entfernet,
Die Zeit vertreiben; du haſt ja zu Haus
Das Poſthorn blaſen gelernet.

Ich laß dir auch meinen Hund zurück,
Daß er die Burg behüte;
Mich ſelbſt bewache mein deutſches Volk
Mit pudeltreuem Gemüthe.

Digitized by Google

Sie bieten mir an die Kaiſerkron',
Die Liebe iſt kaum zu begreifen;
Sie tragen mein Bild in ihrer Bruſt
Und auf den Tabackspfeifen.

Ihr Deutſchen ſeid ein großes Volk,
So ſimpel und doch ſo begabet!
Man ſieht Euch wahrhaftig nicht an, daß Ihr
Das Pulver erfunden habet.

Nicht Kaiſer, Vater will ich Euch ſein,
Ich werde Euch glücklich machen —
O ſchöner Gedanke! er macht mich ſo ſtolz,
Als wär' ich die Mutter der Gracchen.

Nicht mit dem Verſtand, nein, mit dem Gemüth
Will ich mein Volk regieren;
Ich bin kein Diplomaticus
Und kann nicht politiſiren.

Ich bin ein Jäger, ein Menſch der Natur,
Im Walde aufgewachſen
Mit Gemſen und Schnepfen, mit Rehbock und Sau,
Ich mache nicht Worte, nicht Faxen.

Digitized by Google

Ich ködre durch keine Proclamation,
Durch keinen gedruckten Lockwisch;
Ich sage: Mein Volk, es fehlt der Lachs,
Begnüge dich heut mit dem Stockfisch.

Gefall' ich dir nicht als Kaiser, so nimm
Den ersten besten Lausangel.
Ich habe zu essen auch ohne dich,
Ich litt in Tyrol nicht Mangel.

So red' ich; doch jetzt, mein Weib, leb' wohl!
Ich kann nicht länger weilen;
Des Schwiegervaters Postillon
Erwartet mich schon mit den Gäulen.

Reich mir geschwind die Reisemütz'
Mit dem schwarz-roth-goldnen Bande —
Bald siehst du mich mit dem Diadem
Im alten Kaiser-Gewande.

Bald schaust du mich in dem Pluvial,
Dem Purpurtalar, dem schönen,
Den weiland dem Kaiser Otto geschenkt
Der Sultan der Sarazenen.

Digitized by Google

Darunter trag ich die Dalmatica,
Worin geſtickt mit Juwelen
Ein Zug von fabelhaftem Gethier,
Von Löwen und Kameelen.

Ich trage die Stola auf der Bruſt,
Die iſt gezieret bedeutſam
Mit ſchwarzen Adlern im gelben Grund;
Die Tracht iſt äußerſt kleidſam.

Leb' wohl! Die Nachwelt wird ſagen, daß ich
Verdiente, die Krone zu tragen —
Wer weiß? Die Nachwelt wird vielleicht
Halt gar nichts von mir ſagen.

Digitized by Google

XX.

Erinnerung aus Krähwinkels Schreckenstagen.

Wir Bürgermeiſter und Senat,
Wir haben folgendes Mandat
Stadtväterlichſt an alle Claſſen
Der treuen Bürgerſchaft erlaſſen.

Ausländer, Fremde, ſind es meiſt,
Die unter uns geſät den Geiſt
Der Rebellion. Dergleichen Sünder,
Gottlob! ſind ſelten Landeskinder.

Auch Gotteslängner ſind es meiſt;
Wer ſich von ſeinem Gotte reißt,
Wird endlich auch abtrünnig werden
Von ſeinen irdiſchen Behörden.

Digitized by Google

Der Obrigkeit gehorchen, iſt
Die erſte Pflicht für Jud' und Chriſt.
Es ſchließe jeder ſeine Bude
Sobald es dunkelt, Chriſt und Jude.

Wo ihrer drei beiſammen ſtehn,
Da ſoll man auseinander gehn.
Des Nachts ſoll niemand auf den Gaſſen
Sich ohne Leuchte ſehen laſſen.

Es liefre ſeine Waffen aus
Ein jeder in dem Gildenhaus;
Auch Munition von jeder Sorte
Wird deponirt am ſelben Orte.

Wer auf der Straße raiſonnirt,
Wird unverzüglich füſilirt;
Das Raiſonniren durch Geberden
Soll gleichfalls hart beſtrafet werden.

Vertrauet Eurem Magiſtrat,
Der fromm und liebend ſchützt den Staat
Durch huldreich hochwohlweiſes Walten;
Euch ziemt es, ſtets das Maul zu halten.

Digitized by Google

XXI.

Die Audienz.

(Eine alte Fabel.)

Ich laß nicht die Kindlein, wie Pharao,
Erſäufen im Nilſtromwaſſer;
Ich bin auch kein Herodestyrann,
Kein Kinderabſchlachtenlaſſer.

Ich will, wie einſt mein Heiland that,
Am Anblick der Kinder mich laben;
Laß zu mir kommen die Kindlein, zumal
Das große Kind aus Schwaben.

So ſprach der König; der Kämmerer lief,
Und kam zurück und brachte
Herein das große Schwabenkind,
Das ſeinen Diener machte.

Digitized by Google

Der König sprach: Du bist wohl ein Schwab?
Das ist just keine Schande.
Gerathen! erwiedert der Schwab', ich bin
Geboren im Schwabenlande.

Stammst du von den sieben Schwaben ab?
Frug jener. Ich thu abstammen
Nur von einem einz'gen, erwiedert der Schwab',
Doch nicht von allen zusammen.

Der König frug ferner: Sind dieses Jahr
Die Knödel in Schwaben gerathen?
Ich danke der Nachfrag', antwortet der Schwab',
Sie sind sehr gut gerathen.

Habt ihr noch große Männer? frug
Der König. Im Augenblicke
Fehlt es an großen, erwiedert der Schwab',
Wir haben jetzt nur dicke.

Hat Menzel, frug weiter der König, seitdem
Noch viel Maulschellen erhalten?
Ich danke der Nachfrag', erwiedert der Schwab',
Er hat noch genug an den alten.

Digitized by Google

Der König ſprach: Du biſt nicht ſo dumm,
Als wie du ausſiehſt, mein Holder.
Das kommt, erwiedert der Schwab', weil mich
In der Wiege vertauſcht die Kobolder.

Der König ſprach: Es pflegt der Schwab'
Sein Vaterland zu lieben —
Nun ſage mir, was hat dich fort
Aus deiner Heimath getrieben?

Der Schwabe antwortet: Tagtäglich gab's
Nur Sauerkraut und Rüben;
Hätt' meine Mutter Fleiſch gekocht,
So wär' ich dort geblieben.

Erbitte dir eine Gnade, ſprach
Der König. Da kniete nieder
Der Schwabe und rief: O geben Sie, Sire,
Dem Volke die Freiheit wieder!

Der Menſch iſt frei, es hat die Natur
Ihn nicht geboren zum Knechte —
O geben Sie, Sire, dem deutſchen Volk
Zurück ſeine Menſchenrechte!

Digitized by Google

Der König ſtand erſchüttert tief —
Es war eine ſchöne Scene; —
Mit ſeinem Rockärmel wiſchte ſich
Der Schwab' aus dem Auge die Thräne.

Der König ſprach endlich: Ein ſchöner Traum! —
Leb wohl, und werde geſcheiter;
Und da du ein Somnambüle richt,
So geb' ich dir zwei Begleiter,

Zwei ſichre Gendarmen, die ſollen dich
Bis an die Grenze führen —
Leb wohl! ich muß zur Parade gehn,
Schon hör' ich die Trommel rühren.

So hat die rührende Audienz
Ein rührendes Ende genommen.
Doch ließ der König ſeitdem nicht mehr
Die Kindlein zu ſich kommen.

Digitized by Google

XXII.

Robert I.

Im Jahre acht und vierzig hielt,
Zur Zeit der großen Erhitzung,
Das Parlament des deutschen Volks
Zu Frankfurt seine Sitzung.

Damals ließ auch auf dem Römer dort
Sich sehen die weiße Dame,
Das unheilkündende Gespenst;
Die Schaffnerin ist sein Name.

Man sagt, sie lasse sich jedesmal
Des Nachts auf dem Römer sehen,
So oft einen großen Narrenstreich
Die lieben Deutschen begehen.

Digitized by Google

Dort sah ich sie selbst um jene Zeit
Durchwandeln die nächtliche Stille
Der öden Gemächer, wo aufgehäuft
Des Mittelalters Gerülle.

Die Lampe und ein Schlüsselbund
Hielt sie in den bleichen Händen;
Sie schloß die großen Truhen auf
Und die Schränke an den Wänden.

Da liegen die Kaiser-Insignia,
Da liegt die goldne Bulle,
Der Scepter, die Krone, der Apfel des Reichs
Und manche ähnliche Schrulle.

Da liegt das alte Kaiser-Ornat,
Verblichen purpurner Plunder,
Die Garderobe des deutschen Reichs,
Verrostet, vermodert jetzunder.

Die Schaffnerin schüttelt wehmüthig das Haupt,
Bei diesem Anblick, doch plötzlich
Mit Widerwillen ruft sie aus:
Das Alles stinkt entsetzlich!

Digitized by Google

Das Alles ſtinkt nach Mäuſedreck,
Das iſt verfault und verſchimmelt,
Und in dem ſtolzen Lumpenkram
Das Ungeziefer wimmelt.

Wahrhaftig, auf dieſem Hermelin,
Dem Krönungsmantel, dem alten,
Haben die Katzen des Römerquartiers
Ihr Wochenbett gehalten.

Da hilft kein Ausklopfen! Daß Gott ſich erbarm'
Des künftigen Kaiſers! Mit Flöhen
Wird ihn der Krönungsmantel gewiß
Auf Lebenszeit verſehen.

Und wiſſet, wenn es den Kaiſer juckt,
So müſſen die Völker ſich kratzen —
O Deutſche! Ich fürchte, die fürſtlichen Flöh',
Die koſten Euch manchen Batzen.

Jedoch wozu noch Kaiſer und Flöh'?
Verroſtet iſt und vermodert
Das alte Coſtum — Die neue Zeit
Auch neue Röcke fodert.

Digitized by Google

Mit Recht ſprach auch der deutſche Poet
Zum Rothbart im Kyffhäuſer:
„Betracht' ich die Sache ganz genau,
So brauchen wir gar keinen Kaiſer!"

Doch wollt Ihr durchaus ein Kaiſerthum,
Wollt Ihr einen Kaiſer küren,
Ihr lieben Deutſchen! laßt Euch nicht
Von Geiſt und Ruhm verführen.

Erwählet kein Patrizierkind,
Erwählet Einen vom Plebſe,
Erwählt nicht den Fuchs und nicht den Leu,
Erwählt den dümmſten der Schöpſe.

Erwählt den Sohn Colonias,
Den dummen Kobes von Cöllen;
Der iſt in der Dummheit faſt ein Genie,
Er wird ſein Volk nicht prellen.

Ein Klotz iſt immer der beſte Monarch,
Das zeigt Aeſop in der Fabel;
Er frißt uns armen Fröſche nicht,
Wie der Storch mit dem langen Schnabel.

Digitized by Google

Seid sicher, der Kobes wird kein Tyrann,
Kein Nero, kein Holofernes;
Er hat kein grausam antikes Herz,
Er hat ein weiches, modernes.

Der Krämerstolz verschmähte dies Herz,
Doch an die Brust des Heloten
Der Werkstatt warf der Gekränkte sich
Und ward die Blume der Knoten.

Die Brüder der Handwerksburschenschaft
Erwählten zum Sprecher den Kobes;
Er theilte mit ihnen ihr letztes Stück Brod,
Sie waren voll seines Lobes.

Sie rühmten, daß er nie studirt
Auf Universitäten,
Und Bücher schrieb aus sich selbst heraus,
Ganz ohne Facultäten.

Ja, seine ganze Ignoranz
Hat er sich selbst erworben;
Nicht fremde Bildung und Wissenschaft
Hat je sein Gemüth verdorben.

Digitized by Google

Gleichfalls sein Geist, sein Denken blieb
Ganz frei vom Einfluß abstracter
Philosophie — Er blieb Er selbst!
Der Kobes ist ein Charakter.

In seinem schönen Auge glänzt
Die Thräne, die stereotype;
Und eine dicke Dummheit liegt
Beständig auf seiner Lippe.

Er schwätzt und flennt und flennt und schwätzt,
Worte mit langen Ohren!
Eine schwangere Frau, die ihn reden gehört,
Hat einen Esel geboren.

Mit Bücherschreiben und Stricken vertreibt
Er seine müßigen Stunden;
Es haben die Strümpfe, die er gestrickt,
Sehr großen Beifall gefunden.

Apoll und die Musen muntern ihn auf,
Sich ganz zu widmen dem Stricken —
Sie erschrecken, so oft sie in seiner Hand
Einen Gänsekiel erblicken.

Digitized by Google

Das Stricken mahnt an die alte Zeit
Der Funken. Auf ihren Wachtpoſten
Standen ſie ſtrickend — die Helden von Cöln,
Sie ließen die Eiſen nicht roſten.

Wird Kobes Kaiſer, ſo ruft er gewiß
Die Funken wieder ins Leben.
Die tapfere Schaar wird ſeinen Thron
Als Kaiſergarde umgeben.

Wohl möcht' ihn gelüſten, an ihrer Spitz'
In Frankreich einzudringen,
Elſaß, Burgund und Lothringer-Land
An Deutſchland zurückzubringen.

Doch fürchtet nichts, er bleibt zu Haus;
Hier feſſelt ihn friedliche Sendung,
Die Ausführung einer hohen Idee,
Des Cölner Doms Vollendung.

Iſt aber der Dom zu Ende gebaut,
Dann wird ſich der Kobes erboſen
Und mit dem Schwerte in der Hand
Zur Rechenſchaft ziehn die Franzoſen.

Digitized by Google

Er nimmt ihnen Elſaß und Lothringen ab,
Das ſie dem Reiche entwendet,
Er zieht auch ſiegreich nach Burgund —
Sobald der Dom vollendet.

Ihr Deutſche! bleibt Ihr bei Eurem Sinn,
Wollt Ihr durchaus einen Kaiſer,
So ſei es ein Carnevalskaiſer von Cöln
Und Kobes der Erſte heiß' er!

Die Gecken des Cölner Faſchingvereins,
Mit klingelnden Schellenkappen,
Die ſollen ſeine Miniſter ſein;
Er trage den Strickſtrumpf im Wappen.

Der Drickes ſei Kanzler, und nenne ſich
Graf Drickes von Drickeshauſen;
Die Staatsmaitreſſe Marizebill,
Die ſoll den Kaiſer laufen.

In ſeiner guten, heil'gen Stadt Cöln
Wird Kobes reſidiren —
Und hören die Cölner die frohe Mär,
Sie werden illuminiren.

Digitized by Google

Die Glocken, die eisernen Hunde der Luft,
Erheben ein Freudengebelle,
Und die heil'gen drei Kön'ge aus Morgenland
Erwachen in ihrer Capelle.

Sie treten hervor mit dem Klappergebein,
Sie tänzeln vor Wonne und springen.
Halleluja und Kyrie
Eleison hör' ich sie singen. — —

So sprach das weiße Nachtgespenst,
Und lachte aus voller Kehle;
Das Echo scholl so schauerlich
Durch alle die hallenden Säle.

Digitized by Google

XIII.

Epilog.

Unſer Grab erwärmt der Ruhm.
Thorenworte! Narrenthum!
Eine beßre Wärme giebt
Eine Kuhmagd, die verliebt
Uns mit dicken Lippen küßt
Und beträchtlich riecht nach Miſt.
Gleichfalls eine beßre Wärme
Wärmt dem Menſchen die Gedärme,
Wenn er Glühwein trinkt und Punſch
Oder Grog nach Herzenswunſch
In den niedrigſten Spelunken,
Unter Dieben und Halunken,
Die dem Galgen ſind entlaufen,
Aber leben, athmen, ſchnaufen,
Und beneidenswerther ſind,
Als der Thetis großes Kind —

Digitized by Google

Der Pelide sprach mit Recht:
Leben wie der ärmste Knecht
In der Oberwelt ist besser,
Als am stygischen Gewässer
Schattenführer sein, ein Heros,
Den besungen selbst Homeros.

Digitized by Google

III.

Die Götter im Exil.

Digitized by Google

Die Götter im Exil.

Schon in meinen früheſten Schriften beſprach ich die Idee, welcher die nachfolgenden Mittheilungen entſproſſen. Ich rede nämlich hier wieder von der Umwandlung in Dämonen, welche die griechiſch-römiſchen Gottheiten erlitten haben, als das Chriſtenthum zur Oberherrſchaft in der Welt gelangte. Der Volksglaube ſchrieb jenen Göttern jetzt eine zwar wirkliche, aber vermaledeite Exiſtenz zu, in dieſer Anſicht ganz übereinſtimmend mit der Lehre der Kirche. Letztere erklärte die alten Götter keineswegs, wie es die Philoſophen gethan, für Chimären, für Ausgeburten des Lugs und des Irrthums, ſondern ſie hielt ſie vielmehr für böſe

Digitized by Google

Geiſter, welche durch den Sieg Chriſti vom Lichtgipfel ihrer Macht geſtürzt, jetzt auf Erden, im Dunkel alter Tempeltrümmer oder Zauberwälder, ihr Weſen trieben und die ſchwachen Chriſtenmenſchen, die ſich hierhin verirrt, durch ihre verführeriſchen Teufelskünſte, durch Wolluſt und Schönheit, beſonders durch Tänze und Geſang, zum Abfall verlockten. Alles was auf dieſes Thema Bezug hat, die Umgeſtaltung der alten Naturculte in Satansdienſt und des heidniſchen Prieſterthums in Hexerei, dieſe Vertenflung der Götter, habe ich ſowohl im zweiten wie im dritten Theile des „Salon" unumwunden beſprochen, und ich glaube mich jetzt um ſo mehr jeder weitern Beſprechung überheben zu können, da ſeitdem viele andre Schriftſteller, ſowohl der Spur meiner Andeutungen folgend, als auch angeregt durch die Winke, welche ich über die Wichtigkeit des Gegenſtandes ertheilt, jenes Thema viel weitläufiger, umfaſſender und gründlicher als ich behandelt haben. Wenn ſie bei dieſer Gelegenheit nicht den Namen des Autors erwähnt, der ſich das Verdienſt der

Digitized by Google

Initiative erworben, ſo war dieſes gewiß eine Vergeßlichkeit von geringem Belange. Ich ſelbſt will einen ſolchen Anſpruch nicht ſehr hoch anſchlagen. In der That, es iſt wahr, das Thema, das ich aufs Tapet brachte, war keine Neuigkeit; aber es hat mit ſolchem Vulgariſiren alter Ideen immer dieſelbe Bewandtniß, wie mit dem Ei des Columbus. Jeder hat die Sache gewußt, aber keiner hat ſie geſagt. Ja, was ich ſagte, war keine Novität, und befand ſich längſt gedruckt in den ehrwürdigen Folianten und Quartanten der Compilatoren und Antiquare, in dieſen Katakomben der Gelehrſamkeit, wo zuweilen mit einer grauenhaften Symmetrie, die noch weit ſchrecklicher iſt als wüſte Willkür, die heterogenſten Gedankenknochen aufgeſchichtet — Auch geſtehe ich, daß ebenfalls moderne Gelehrte das erwähnte Thema behandelt; aber ſie haben es ſozuſagen eingeſargt in die hölzernen Mumienkaſten ihrer confuſen und abſtracten Wiſſenſchaftsſprache, die das große Publicum nicht entziffern kann und für ägyptiſche Hieroglyphen halten dürfte. Aus ſolchen Grüften und Beinhäuſern habe ich den

Digitized by Google

Gedanken wieder zum wirklichen Leben herauf-beſchworen, durch die Zaubermacht des allgemein verſtändlichen Wortes, durch die Schwarzkunſt eines geſunden, klaren, volksthümlichen Stiles!

Doch ich kehre zurück zu meinem Thema, deſſen Grundidee, wie oben angedeutet, hier nicht weiter erörtert werden ſoll. Nur mit wenigen Worten will ich den Leſer darauf aufmerkſam machen, wie die armen alten Götter, von welchen oben die Rede, zur Zeit des definitiven Sieges des Chriſtenthums, alſo im dritten Jahrhundert, in Verlegenheiten geriethen, die mit älteren traurigen Zuſtänden ihres Götterlebens die größte Analogie boten. Sie befanden ſich nämlich jetzt in dieſelben betrübſamen Nothwendigkeiten verſetzt, worin ſie ſich ſchon weiland befanden, in jener uralten Zeit, in jener revolutionairen Epoche, als die Titanen aus dem Gewahrſam des Orcus heraufbrachen und, den Pelion auf den Oſſa thürmend, den Olymp erkletterten. Sie mußten damals ſchmählich flüchten, die armen Götter, und unter allerlei Vermummungen verbargen ſie ſich bei uns auf Erden. Die meiſten

Digitized by Google

begaben ſich nach Aegypten, wo ſie zu größerer Sicherheit Thiergeſtalt annahmen, wie männiglich bekannt. In derſelben Weiſe mußten die armen Heidengötter wieder die Flucht ergreifen und unter allerlei Vermummungen in abgelegenen Verſtecken ein Unterkommen ſuchen, als der wahre Herr der Welt ſein Kreuzbanner auf die Himmelsburg pflanzte, und die ikonoklaſtiſchen Zeloten, die ſchwarze Bande der Mönche, alle Tempel brachen und die verjagten Götter mit Feuer und Fluch verfolgten. Viele dieſer armen Emigranten, die ganz ohne Obdach und Ambroſia waren, mußten jetzt zu einem bürgerlichen Handwerke greifen, um wenigſtens das liebe Brod zu erwerben. Unter ſolchen Umſtänden mußte mancher, deſſen heilige Haine confiscirt waren, bei uns in Deutſchland als Holzhacker taglöhnern und Bier trinken ſtatt Nektar. Apollo ſcheint ſich in dieſer Noth dazu bequemt zu haben, bei Viehzüchtern Dienſte zu nehmen, und wie er einſt die Kühe des Admetos weidete, ſo lebte er jetzt als Hirt in Niederöſterreich, wo er aber, verdächtig geworden durch ſein ſchönes Singen,

Digitized by Google

von einem gelehrten Mönch als ein alter zauberischer Heidengott erkannt, den geistlichen Gerichten überliefert wurde. Auf der Folter gestand er, daß er der Gott Apollo sei. Vor seiner Hinrichtung bat er auch, man möchte ihm nur noch einmal erlauben, auf der Zither zu spielen und ein Lied zu singen. Er spielte aber so herzrührend und sang so bezaubernd, und war dabei so schön von Angesicht und Leibesgestalt, daß alle Frauen weinten, ja viele durch solche Rührung später erkrankten. Nach einiger Zeit wollte man ihn aus seiner Gruft wieder hervorziehen, um ihm einen Pfahl durch den Leib zu stoßen, in der Meinung, er müsse ein Vampyr gewesen sein, und die erkrankten Frauen würden durch solches probate Hausmittel genesen; aber man fand das Grab leer.

Ueber die Schicksale des alten Kriegsgottes Mars, seit dem Siege der Christen, weiß ich nicht viel zu vermelden. Ich bin nicht abgeneigt zu glauben, daß er in der Feudalzeit das Faustrecht benutzt haben mag. Der lange Schimmelpennig, Neffe des Scharfrichters von Münster, begegnet

Digitized by Google

ihm zu Bologna, wo sie eine Unterredung hatten, die ich an einem andern Orte mittheilen werde. Einige Zeit vorher diente er unter Frondsberg in der Eigenschaft eines Landsknechtes, und war zugegen bei der Erstürmung von Rom, wo ihm gewiß bitter zu Muthe war, als er seine alte Lieblingsstadt und die Tempel, worin er selbst verehrt worden, so wie auch die Tempel seiner Verwandten, so schmählich verwüsten sah.

Besser als dem Mars und dem Apollo war es, nach der großen Retirade, dem Gotte Bacchus ergangen, und die Legende erzählt Folgendes:

In Tyrol giebt es sehr große Seen, die von Waldungen umgeben, deren himmelhohe Bäume sich prachtvoll in der blauen Fluth abspiegeln. Baum und Wasser rauschen so geheimnißvoll, daß einem wunderlich zu Sinne wird, wenn man dort einsam wandelt. An dem Ufer eines solchen Sees stand die Hütte eines jungen Fischers, der sich mit dem Fischfang ernährte und auch wohl das Geschäft eines Fährmanns besorgte, wenn irgend ein Reisen-

Digitized by Google

der über den See geſetzt zu werden begehrte. Er hatte eine große Barke, die an alten Baumſtämmen angebunden unfern von ſeiner Wohnung lag. In dieſer letztern lebte er ganz allein. Einſt, zur Zeit der herbſtlichen Tagesgleiche, gegen Mitternacht, hörte er an ſein Fenſter klopfen, und als er vor die Thüre trat, ſah er drei Mönche, die ihre Köpfe in den Kutten tief vermummt hielten und ſehr eilig zu ſein ſchienen. Einer von ihnen bat ihn haſtig, ihnen ſeinen Kahn zu leihen, und verſprach, denſelben in wenigen Stunden an dieſelbe Stelle zurückzubringen. Die Mönche waren ihrer drei, und der Fiſcher, welcher unter ſolchen Umſtänden nicht lange zögern konnte, band den Kahn los, und während jene einſtiegen und über den See fortfuhren, ging er nach ſeiner Hütte zurück, und legte ſich aufs Ohr. Jung wie er war, ſchlief er bald ein, aber nach einigen Stunden ward er von den zurückkehrenden Mönchen aufgeweckt; als er zu ihnen hinaustrat, drückte ihm einer von ihnen ein Silberſtück als Fahrgeld in die Hand, und alle drei eilten raſch von dannen. Der Fiſcher ging,

Digitized by Google

nach ſeinem Kahn zu ſchauen, den er feſt angebunden fand. Dann ſchüttelte er ſich, doch nicht wegen der Nachtluft. Es war ihm nämlich ſonderbar fröſtelnd durch die Glieder gefahren und es hatte ihm faſt das Herz erkältet, als der Mönch, der ihm das Fährgeld gereicht, ſeine Hand berührte; die Finger des Mönches waren eiskalt. Dieſen Umſtand konnte der Fiſcher einige Tage lang gar nicht vergeſſen. Doch die Jugend ſchlägt ſich endlich alles Unheimliche aus dem Sinn, und der Fiſcher dachte nicht mehr an jenes Ereigniß, als im folgenden Jahre, gleichfalls um die Zeit der Tagesgleiche, gegen Mitternacht, an das Fenſter der Fiſcherhütte geklopft wurde und wieder mit großer Haſt die drei vermummten Mönche erſchienen, welche wieder den Kahn verlangten. Der Fiſcher überließ ihnen denſelben diesmal mit weniger Beſorgniß, und als ſie nach einigen Stunden zurückkehrten, und ihm einer der Mönche eilig das Fahrgeld in die Hand drückte, fühlte er wieder mit Schaudern die eiskalten Finger. Daſſelbe Ereigniß wiederholte ſich jedes Jahr um dieſelbe Zeit in der-

Digitized by Google

ſelben Weiſe, und endlich, als der ſiebente Jahrestag herannahte, ergriff den Fiſcher eine große Begier, das Geheimniß, das ſich unter jenen drei Kutten verbarg, um jeden Preis zu erfahren. Er legte eine Menge Netzwerke in den Kahn, daß dieſelben ein Verſteck bildeten, wo er hineinſchlüpfen konnte, während die Mönche das Fahrzeug beſteigen würden. Die erwarteten dunklen Kunden kamen wirklich um die beſtimmte Zeit, und es gelang dem Fiſcher, ſich unverſehens unter die Netze zu verſtecken und an der Ueberfahrt Theil zu nehmen. Zu ſeiner Verwunderung dauerte dieſe nur kurze Zeit, während er ſonſt mehr als eine Stunde brauchte, ehe er an's entgegengeſetzte Ufer gelangen konnte, und noch größer war ſein Erſtaunen, als er hier, wo die Gegend ihm ſo gut bekannt war, jetzt einen weiten offnen Waldesplatz ſah, den er früher noch nie erblickt, und der mit Bäumen umgeben war, die einer ihm ganz fremden Vegetation angehörten. Die Bäume waren behängt mit unzähligen Lampen, auch Vaſen mit loderndem Waldharz ſtanden auf hohen Poſtamenten, und dabei ſchien der

Digitized by Google

Mond so hell, daß der Fischer die dort versammelte Menschenmenge so genau betrachten konnte, wie am hellen Tage. Es waren viele hundert Personen, junge Männer und junge Frauen, meistens bildschön, obgleich ihre Gesichter alle so weiß wie Marmor waren, und dieser Umstand, verbunden mit der Kleidung, die in weißen, sehr weit aufgeschürzten Tuniken mit Purpursaum bestand, gab ihnen das Aussehn von wandelnden Statuen. Die Frauen trugen auf den Häuptern Kränze von natürlichem oder auch aus Gold- und Silberdraht verfertigtem Weinlaub, und das Haar war zum Theil auf dem Scheitel in eine Krone geflochten, zum Theil auch ringelte dasselbe aus dieser Krone wildlockig hinab in den Nacken. Die jungen Männer trugen ebenfalls auf den Häuptern Kränze von Weinlaub. Männer und Weiber aber, in den Händen goldne Stäbe schwingend, die mit Weinlaub umrankt, kamen jubelnd herangeflogen, um die drei Ankömmlinge zu begrüßen. Einer derselben warf jetzt seine Kutte von sich, und zum Vorschein kam ein impertinenter Geselle von ge-

Digitized by Google

wöhnlichem Mannesalter, der ein widerwärtig lüsternes, ja unzüchtiges Gesicht hatte, mit spitzen Bocksohren begabt war, und eine lächerlich übertriebene Geschlechtlichkeit, eine höchst anstößige Hyperbel, zur Schau trug. Der andre Mönch warf ebenfalls seine Kutte von sich, und man sah einen nicht minder nackten Dickwanst, auf dessen kahlen Glatzkopf die muthwilligen Weiber einen Rosenkranz pflanzten. Beider Mönche Antlitz war schneeweiß, wie das der übrigen Versammlung. Schneeweiß war auch das Gesicht des dritten Mönchs, der schier lachend die Kapuze vom Haupte streifte. Als er den Gürtelstrick seiner Kutte losband, und das fromme schmutzige Gewand nebst Kreuz und Rosenkranz mit Ekel von sich warf, erblickte man in einer von Diamanten glänzenden Tunica eine wunderschöne Jünglingsgestalt vom edelsten Ebenmaß, nur daß die runden Hüften und die schmächtige Taille etwas Weibisches hatten. Auch die zärtlich gewölbten Lippen und die verschwimmend weichen Züge verliehen dem Jüngling ein etwas weibisches Aussehen; doch sein Gesicht trug gleichwohl

Digitized by Google

einen gewiſſen kühnen, faſt übermüthig heroiſchen Ausdruck. Die Weiber liebkoſten ihn mit wilder Begeiſterung, ſetzten ihm einen Epheukranz auf's Haupt, und warfen auf ſeine Schulter ein prachtvolles Leopardenfell. In demſelben Augenblick kam, beſpannt mit zwei Löwen, ein goldner zweirädriger Siegeswagen herangerollt, auf den ſich der junge Menſch mit Herrſcherwürde, aber doch heitern Blickes hinaufſchwang. Er leitete an purpurnen Zügeln das wilde Geſpann. An der rechten Seite ſeines Wagens ſchritt der eine ſeiner entkutteten Gefährten, deſſen geile Geberden und oben erwähnte unanſtändige Uebertriebenheit das Publicum ergötzte, während ſein Genoſſe, der kahlköpfige Dickwanſt, den die luſtigen Frauen auf einen Eſel gehoben hatten, an der linken Seite des Wagens einherritt, in der Hand einen goldnen Pocal haltend, der ihm beſtändig mit Wein gefüllt wurde. Langſam bewegte ſich der Wagen, und hinter ihm wirbelte die tanzende Ausgelaſſenheit der weinlaubgekrönten Männer und Weiber. Dem Wagen voran ging die Hofcapelle des Triumphators: der hübſche

Digitized by Google

bausbäckige Junge mit der Doppelflöte im Maule; dann die hochgeschürzte Tamburinschlägerin, die mit den Knöcheln der umgekehrten Hand auf das klirrende Fell lostrommelte; dann die eben so holdselige Schöne mit dem Triangel; dann die Hornisten, bocksfüßige Gesellen mit schönen aber lasciven Gesichtern, welche auf wunderlich geschwungenen Thierhörnern oder Seemuscheln ihre Fanfaren bliesen; dann die Lautenspieler —

Doch, lieber Leser, ich vergesse, daß du ein sehr gebildeter und wohlunterrichteter Leser bist, der schon lange gemerkt hat, daß hier von einem Bacchanale die Rede ist, von einem Feste des Dionysus. Du hast oft genug auf alten Basreliefen oder Kupferstichen archäologischer Werke die Triumphzüge gesehen, die jenen Gott verherrlichen, und wahrlich bei deinem classisch gebildeten Sinn würdest du nimmermehr erschrecken, wenn dir einmal plötzlich in der mitternächtlichen Abgeschiedenheit eines Waldes der schöne Spuk eines solchen Bacchuszuges nebst dem dazu gehörigen betrunkenen Personale leiblich vor Augen träte — Höchstens

Digitized by Google

würdeſt du einen leiſen lüſternen Schauer, ein äſthetiſches Grüſeln empfinden beim Anblick dieſer bleichen Verſammlung, dieſer anmuthigen Phantome, die den Sarkophagen ihrer Grabmäler oder den Verſtecken ihrer Tempelruinen entſtiegen ſind, um den alten fröhlichen Gottesdienſt noch einmal zu begehen, um noch einmal mit Spiel und Reigen die Siegesfahrt des göttlichen Befreiers, des Heilandes der Sinnenluſt, zu feiern, um noch einmal den Freudentanz des Heidenthums, den Cancan der antiken Welt, zu tanzen, ganz ohne hypokritiſche Verhüllung, ganz ohne Dazwiſchenkunft der Sergents-de-ville einer ſpiritualiſtiſchen Moral, ganz mit dem ungebundenen Wahnſinn der alten Tage, jauchzend, tobend, jubelnd: Evoe Bacche! Aber ach! lieber Leſer, der arme Fiſcher, von welchem wir berichten, war keineswegs wie du in der Mythologie bewandert, er hatte gar keine archäologiſchen Studien gemacht, und er war von Schrecken und Angſt ergriffen bei dem Anblick jenes ſchönen Triumphators mit ſeinen zwei wunderlichen Acoluthen, als ſie ihrer Mönchstracht entſprungen; er ſchau-

Digitized by Google

derte ob der unzüchtigen Geberden und Sprünge der Bacchanten, der Faunen, der Satyre, die ihm durch ihre Bocksfüße und Hörner ganz besonders diabolisch erschienen, und die gesammte Societät hielt er für einen Congreß von Gespenstern und Dämonen, welche durch ihre Maleficien allen Christenmenschen Verderben zu bereiten suche. Das Haar sträubte sich auf seinem Haupte, als er die halsbrechend unmögliche Positur einer Menade sah, die mit flatterndem Haar das Haupt zurückwarf und sich nur durch den Thyrsus im Gleichgewicht erhielt. Ihm selber, dem armen Schiffer, ward es wirr im Hirn, als er hier Coribanten erblickte, die mit den kurzen Schwertern ihrem eigenen Leibe Wunden beibrachten, tobsüchtig die Wollust suchend in dem Schmerze selbst. Die weichen, zärtlichen und doch zugleich grausamen Töne der Musik, die er vernahm, drangen in sein Gemüth wie Flammen, lodernd, verzehrend, grauenhaft. Aber als der arme Mensch jenes verrufene ägyptische Symbol erblickte, das in übertriebener Größe und bekränzt mit Blumen von einem schamlosen Weibe auf

Digitized by Google

einer hohen Stange herumgetragen wurde: da verging ihm Hören und Sehen — und er stürzte nach seinem Kahne zurück und verkroch sich unter die Netze, zähneklappernd und zitternd, als hielte ihn Satan bereits an einem Fuße fest. Nicht lange darauf kamen die drei Mönche ebenfalls nach dem Kahne zurück und stießen ab. Als sie endlich am andern See-Ufer landeten und ausstiegen, wußte der Fischer so geschickt seinem Versteck zu entschlüpfen, daß die Mönche meinten, er habe hinter den Weiden ihrer geharrt, und indem ihm einer von ihnen wieder mit eiskalten Fingern den Fährlohn in die Hand drückte, eilten sie stracks von hinnen.

Sowohl seines eigenen Seelenheils wegen, das er gefährdet glaubte, als auch um andere Christenmenschen vor Verderben zu bewahren, hielt sich der Fischer für verpflichtet, das unheimliche Begebniß dem geistlichen Gerichte anzuzeigen, und da der Superior eines nahegelegenen Franciscanerklosters als Vorsitzer eines solchen Gerichtes und ganz besonders als gelahrter Exorcist in großem Ansehen stand,

Digitized by Google

beſchloß er, ſich unverzüglich zu ihm zu begeben. Die Frühſonne fand daher den Fiſcher ſchon auf dem Wege nach dem Kloſter, und demüthigen Blickes ſtand er bald vor Seiner Hochwürden, dem Superior, der in ſeiner Bücherei, die Kapuze weit über's Geſicht gezogen, in einem Lehnſeſſel ſaß, und in dieſer nachdenklichen Poſitur ſitzen blieb, während ihm der Fiſcher die grauſenhafte Hiſtorie erzählte. Als derſelbe mit dieſer Relation zu Ende war, erhob der Superior ſein Haupt, und indem die Kapuze zurückfiel, ſah der Fiſcher mit Beſtürzung, daß Seine Hochwürden einer von den drei Mönchen war, die jährlich über den See fuhren, und er erkannte in ihm eben denjenigen, den er dieſe Nacht als heidniſchen Dämon auf dem Siegeswagen mit dem Löwengeſpann geſehen: es war daſſelbe marmorblaſſe Geſicht, dieſelben regelmäßig ſchönen Züge, derſelbe Mund mit den zärtlich gewölbten Lippen — Und um dieſe Lippen ſchwebte ein wohlwollendes Lächeln, und dieſem Munde entquollen jetzt die ſanftklingenden ſalbungsreichen Worte: Geliebter Sohn in Chriſto! wir glauben

Digitized by Google

herzlich gern, daß Ihr dieſe Nacht in der Geſellſchaft des Gottes Bacchus zugebracht habt, und Eure phantaſtiſche Spukgeſchichte giebt deſſen hinlänglich Kunde. Wir wollen bei Leibe nichts Unliebiges von dieſem Gotte ſagen, er iſt gewiß manchmal ein Sorgenbrecher und erfreut des Menſchen Herz, aber er iſt ſehr gefährlich für diejenigen, die nicht viel vertragen können, und zu dieſen ſcheint Ihr zu gehören. Wir rathen Euch daher hinfüro nur mit Maß des goldenen Rebenſaftes zu genießen, und mit den Hirngeburten der Trunkenheit die geiſtlichen Obrigkeiten nicht mehr zu behelligen, und auch von Eurer letzten Viſion zu ſchweigen, ganz das Maul zu halten, widrigenfalls Euch der weltliche Arm des Büttels fünfundzwanzig Peitſchenhiebe aufzählen ſoll. Jetzt aber, geliebter Sohn in Chriſto, geht in die Kloſterküche, wo Euch der Bruder Kellermeiſter und der Bruder Küchenmeiſter einen Imbiß vorſetzen ſollen.

Hiermit gab der geiſtliche Herr dem Fiſcher ſeinen Segen, und als ſich dieſer verblüfft nach der Küche trollte und den Frater Küchenmeiſter und den

Digitized by Google

Frater Kellermeiſter erblickte, fiel er faſt zu Boden vor Schrecken — denn dieſe Beiden waren die zwei nächtlichen Gefährten des Superiors, die zwei Mönche, die mit demſelben über den See gefahren, und der Fiſcher erkannte den Dickwanſt und die Glatze des Einen, ebenſo wie die grinſend geilen Geſichtszüge nebſt den Bocksohren des Andern. Doch hielt er reinen Mund, und erſt in ſpätern Jahren erzählte er die Geſchichte ſeinen Angehörigen.

Alte Chroniken, welche ähnliche Sagen erzählen, verlegen den Schauplatz nach Speyer am Rhein.

An der oſtfrieſiſchen Küſte herrſcht eine analoge Tradition, worin die altheidniſchen Vorſtellungen von der Ueberfahrt der Todten nach dem Schattenreiche, welche allen jenen Sagen zu Grunde liegen, am deutlichſten hervortreten. Von einem Charon, der die Barke lenkt, iſt zwar nirgend darin die Rede, wie denn überhaupt dieſer alte Kauz ſich nicht in der Volksſage, ſondern nur im Puppenſpiele erhalten hat; aber eine weit wichtigere mythologiſche Perſonnage erkennen wir in dem ſogenannten Spediteur, der die Ueberfahrt der Todten beſorgt, und

Digitized by Google

der dem Fährmann, welcher des Charons Amt verrichtet und ein gewöhnlicher Fischer ist, das herkömmliche Fährgeld auszahlt. Trotz ihrer barocken Vermummung werden wir den wahren Namen jener Person bald errathen, und ich will daher die Tradition selbst so getreu als möglich hier mittheilen:

In Ostfriesland, an der Küste der Nordsee, giebt es Buchten, die gleichsam kleine Hafen bilden und Siehle heißen. An den äußersten Vorsprüngen derselben steht das einsame Haus irgend eines Fischers, der hier mit seiner Familie ruhig und genügsam lebt. Die Natur ist dort traurig, kein Vogel pfeift, außer den Seemöven, welche manchmal mit einem fatalen Gekreische aus den Sandnestern der Dünen hervorfliegen und Sturm verkünden. Das monotone Geplätscher der brandenden See paßt sehr gut zu den düstern Wolkenzügen. Auch die Menschen singen hier nicht, und an dieser melancholischen Küste hört man nie die Strophe eines Volksliedes. Die Menschen hier zu Lande sind ernst, ehrlich, mehr vernünftig als religiös, und stolz auf den kühnen

Digitized by Google

Sinn und auf die Freiheit ihrer Altvordern. Solche Leute ſind nicht phantaſtiſch aufregbar, und grübeln nicht viel. Die Hauptſache für den Fiſcher, der auf ſeinem einſamen Siehl wohnt, iſt der Fiſchfang, und dann und wann das Fährgeld der Reiſenden, die nach einer der umliegenden Inſeln der Nordſee übergeſetzt ſein wollen. Zu einer beſtimmten Zeit des Jahres, heißt es, juſt um die Mittagsſtunde, wo eben der Fiſcher mit ſeiner Familie, das Mittagsmahl verzehrend, zu Tiſche ſitzt, tritt ein Reiſender in die große Wohnſtube, und bittet den Hausherrn, ihm einige Augenblicke zu vergönnen, um ein Geſchäft mit ihm zu beſprechen. Der Fiſcher, nachdem er den Gaſt vergeblich gebeten, vorher an der Mahlzeit Theil zu nehmen, erfüllt am Ende deſſen Begehr, und Beide treten bei Seite an ein Erkertiſchchen. Ich will das Ausſehen des Fremden nicht lange beſchreiben in müßiger Novelliſtenweiſe; bei der Aufgabe, die ich mir geſtellt, genügt ein genaues Signalement. Ich bemerke alſo Folgendes: Der Fremde iſt ein ſchon bejahrtes, aber doch wohlconſervirtes Männchen, ein

Digitized by Google

jugendlicher Greis, gehäbig aber nicht fett, die Wänglein roth wie Borſtorfer Aepfel, die Aeuglein luſtig nach allen Seiten blinzelnd, und auf dem gepuderten Köpfchen ſitzt ein dreieckiges Hütlein. Unter einer hellgelben Houppelande mit unzähligen Krägelchen trägt der Mann die altmodiſche Kleidung, die wir auf Portraiten holländiſcher Kaufleute finden, und welche eine gewiſſe Wohlhabenheit verräth: ein ſeidenes papageigrünes Röckchen, blumengeſtickte Weſte, kurze ſchwarze Höschen, geſtreifte Strümpfe und Schnallenſchuhe; letztere ſind ſo blank, daß man nicht begreift, wie Jemand durch den Schlamm der Siehlwege zu Fuße ſo unbeſchmutzt hergelangen konnte. Seine Stimme iſt aſthmatiſch, feindräthig und manchmal ins Greinende überſchlagend, doch der Vortrag und die Haltung des Männleins iſt gravitätiſch gemeſſen, wie es einem holländiſchen Kaufmann ziemt. Dieſe Gravität ſcheint jedoch mehr erkünſtelt als natürlich zu ſein, und ſie contraſtirt manchmal mit dem forſchſamen Hin- und Herlugen der Aeuglein, ſo wie auch mit der ſchlecht unterdrückten flatterhaften Beweglichkeit der Beine

Digitized by Google

und Arme. Daß der Fremde ein holländiſcher Kaufmann iſt, bezeugt nicht blos ſeine Kleidung, ſondern auch die merkantiliſche Genauigkeit und Umſicht, womit er das Geſchäft ſo vortheilhaft als möglich für ſeinen Committenten abzuſchließen weiß. Er iſt nämlich, wie er ſagt, Spediteur und hat von einem ſeiner Handelsfreunde den Auftrag erhalten, eine beſtimmte Anzahl Seelen, ſo viel in einer gewöhnlichen Barke Raum fänden, von der oſtfrieſiſchen Küſte nach der weißen Inſel zu fördern; zu dieſem Behufe nun, fährt er fort, möchte er wiſſen, ob der Schiffer dieſe Nacht die erwähnte Ladung mit ſeiner Barke nach der erwähnten Inſel überſetzen wolle, und für dieſen Fall ſei er erbötig, ihm das Fährgeld gleich vorauszuzahlen, zuverſichtlich hoffend, daß er aus chriſtlicher Beſcheidenheit ſeine Forderung recht billig ſtellen werde. Der holländiſche Kaufmann (dieſes iſt eigentlich ein Pleonasmus, da jeder Holländer Kaufmann iſt) macht dieſen Antrag mit der größten Unbefangenheit, als handle es ſich von einer Ladung Käſe, und nicht von Seelen der Ver-

Digitized by Google

ſtorbenen. Der Fiſcher ſtutzt einigermaßen bei dem Wort Seelen, und es rieſelt ihm ein Bischen kalt über den Rücken, da er gleich merkt, daß von den Seelen der Verſtorbenen die Rede ſei, und daß er den geſpenſtiſchen Holländer vor ſich habe, der ſo manchen ſeiner Collegen die Ueberfahrt der verſtorbenen Seelen anvertraute und gut dafür bezahlte. Wie ich jedoch oben bemerkt, dieſe oſtfrieſiſchen Küſtenbewohner ſind muthig und geſund und nüchtern, und es fehlt ihnen jene Kränklichkeit und Einbildungskraft, welche uns für das Geſpenſtiſche und Ueberſinnliche empfänglich macht: unſres Fiſchers geheimes Grauen dauert daher nur einen Augenblick; ſeine unheimliche Empfindung unterdrückend, gewinnt er bald ſeine Faſſung, und mit dem Anſchein des größten Gleichmuths iſt er nur darauf bedacht, das Fährgeld ſo hoch als möglich zu ſteigern. Doch nach einigem Feilſchen und Dingen verſtändigen ſich beide Contrahenten über den Fahrlohn, ſie geben einander den Handſchlag zur Bekräftigung der Uebereinkunft, und der Holländer, welcher einen ſchmutzigen ledernen Beutel

Digitized by Google

hervorzieht, angefüllt mit lauter ganz kleinen Silberpfennigen, den kleinſten, die je in Holland geſchlagen worden, zahlt die ganze Summe des Fahrgelds in dieſer putzigen Münzſorte. Indem er dem Fiſcher noch die Inſtruction giebt, gegen Mitternacht, zur Zeit wo der Mond aus den Wolken hervortreten würde, ſich an einer beſtimmten Stelle der Küſte mit ſeiner Barke einzufinden, um die Ladung in Empfang zu nehmen, verabſchiedet er ſich bei der ganzen Familie, welche vergebens ihre Einladung zum Mitſpeiſen wiederholte, und die eben noch ſo gravitätiſche Figur trippelt mit leichtfüßigen Schritten von dannen.

Um die beſtimmte Zeit befindet ſich der Schiffer an dem beſtimmten Orte mit ſeiner Barke, die anfangs von den Wellen hin und her geſchaukelt wird; aber nachdem der Vollmond ſich gezeigt, bemerkt der Schiffer, daß ſein Fahrzeug ſich minder leicht bewegt und immer tiefer in die Fluth einſinkt, ſo daß am Ende das Waſſer nur noch eine Hand breit vom Rand entfernt bleibt. Dieſer Umſtand belehrt ihn, daß ſeine Paſſagiere, die Seelen, jetzt

Digitized by Google

an Bord ſein müſſen, und er ſtößt ab mit ſeiner Ladung. Er mag noch ſo ſehr ſeine Augen anſtrengen, doch bemerkt er im Kahne nichts als einige Nebelſtreifen, die ſich hin und her bewegen, aber keine beſtimmte Geſtalt annehmen und in einander verquirlen. Er mag auch noch ſo ſehr horchen, ſo hört er doch nichts als ein unſäglich leiſes Zirpen und Kniſtern. Nur dann und wann ſchießt ſchrillend eine Möve über ſein Haupt, oder es taucht neben ihm aus der Fluth ein Fiſch hervor, der ihn blöde anglotzt. Es gähnt die Nacht, und froſtiger weht die Seeluft. Ueberall nur Waſſer, Mondſchein und Stille; und ſchweigſam, wie ſeine Umgebung, iſt der Schiffer, der endlich an der weißen Inſel anlangt und mit ſeinem Kahne ſtillhält. Auf dem Strande ſieht er niemand, aber er hört eine ſchrille, aſthmatiſch keuchende und greinende Stimme, worin er die des Holländers erkennt; derſelbe ſcheint ein Verzeichniß von lauter Eigennamen abzuleſen, in einer gewiſſen verificirenden, monotonen Weiſe; unter dieſen Namen ſind dem Fiſcher manche bekannt und gehören Perſonen, die in dem-

Digitized by Google

ſelben Jahr verſtorben. Während dem Ableſen dieſes Namenverzeichniſſes wird der Kahn immer leichter, und lag er eben noch ſo ſchwer im Sande des Ufers, ſo hebt er ſich jetzt plötzlich leicht empor, ſobald die Ableſung zu Ende iſt; und der Schiffer, welcher daran merkt, daß ſeine Ladung richtig in Empfang genommen iſt, fährt wieder ruhig zurück zu Weib und Kind, nach ſeinem lieben Hauſe am Siehl.

So geht es jedesmal mit dem Ueberſchiffen der Seelen nach der weißen Inſel. Als einen beſondern Umſtand bemerkte einſt der Schiffer, daß der unſichtbare Controleur im Ableſen des Namenverzeichniſſes plötzlich inne hielt und ausrief: „Wo iſt aber Pitter Janſen? Das iſt nicht Pitter Janſen.“ Worauf ein feines, wimmerndes Stimmchen antwortete: „Ik bin Pitter Janſen's Mieke, un häb mi op mines Manns Noame inſcreberen laten.“ (Ich bin Pitter Janſen's Mieke, und habe mich auf meines Mannes Namen einſchreiben laſſen.)

Ich habe mich oben vermeſſen, trotz der pfiffigen Vermummung die wichtige mythologiſche

Digitized by Google

Perſon zu errathen, die in obiger Tradition zum Vorſchein kommt. Dieſes iſt keine geringere als der Gott Mercurius, der ehemalige Seelenführer, Hermes Pſychopompos. Ja, unter jener ſchäbigen Houppelande und in jener nüchternen Krämergeſtalt verbirgt ſich der brillanteſte jugendliche Heidengott, der kluge Sohn der Maja. Auf jenem dreieckigen Hütchen ſteckt auch nicht der geringſte Federwiſch, der an die Fittige der göttlichen Kopfbedeckung erinnern könnte, und die plumpen Schuhe mit den ſtählernen Schnallen mahnen nicht im Mindeſten an beflügelte Sandalen; dieſes holländiſch ſchwerfällige Blei iſt ſo ganz verſchieden von dem beweglichen Queckſilber, dem der Gott ſogar ſeinen Namen verliehen: aber eben der Contraſt verräth die Abſicht, und der Gott wählte dieſe Maske, um ſich deſto ſicherer verſtellt zu halten. Vielleicht aber wählte er ſie keineswegs aus willkürlicher Laune: Mercur war, wie Ihr wißt, zu gleicher Zeit der Gott der Diebe und der Kaufleute, und es lag nahe, daß er bei der Wahl einer Maske, die ihn verbergen, und eines Gewerbes, das ihn ernähren

Digitized by Google

könnte, auf seine Antecedentien und Talente Rücksicht nahm. Letztere waren erprobt: er war der erfindungsreichste der Olympier, er hatte die Schildkrötenlyra und das Sonnengas erfunden, er bestahl Menschen und Götter, und schon als Kind war er ein kleiner Calmonius, der seiner Wiege entschlüpfte, um ein Paar Rinder zu stibitzen. Er hatte zu wählen zwischen den zwei Industrien, die im Wesentlichen nicht sehr verschieden, da bei beiden die Aufgabe gestellt ist, das fremde Eigenthum so wohlfeil als möglich zu erlangen: aber der pfiffige Gott bedachte, daß der Diebesstand in der öffentlichen Meinung keine so hohe Achtung genießt, wie der Handelsstand, daß jener von der Polizei verpönt, während dieser von den Gesetzen sogar privilegirt ist, daß die Kaufleute jetzt auf der Leiter der Ehre die höchste Staffel erklimmen, während die vom Diebesstand manchmal eine minder angenehme Leiter besteigen müssen, daß sie Freiheit und Leben auf's Spiel setzen, während der Kaufmann nur seine Capitalien oder nur die seiner Freunde einbüßen kann, und der pfiffigste der

Digitized by Google

Götter ward Kaufmann, und um es vollſtändig zu ſein, ward er ſogar Holländer. Seine lange Praxis als ehemaliger Pſychopompos, als Schattenführer, machte ihn beſonders geeignet für die Spedition der Seelen, deren Transport nach der weißen Inſel, wie wir ſahen, durch ihn betrieben wird.

Die weiße Inſel wird zuweilen auch Brea oder Britinia genannt. Denkt man vielleicht an das weiße Albion, an die Kalkfelſen der engliſchen Küſte? Es wäre eine humoriſtiſche Idee, wenn man England als ein Todtenland, als das plutoniſche Reich, als die Hölle bezeichnen wollte. England mag in der That manchem Fremden in ſolcher Geſtalt erſcheinen.

In einem Verſuche über die Fauſt-Legende habe ich den Volksglauben in Bezug auf das Reich des Pluto und dieſen ſelbſt hinlänglich beſprochen. Ich habe dort gezeigt, wie das alte Schattenreich eine ausgebildete Hölle und der alte finſtre Beherrſcher deſſelben ganz diaboliſirt wurde. Aber nur durch den Kanzeleiſtil der Kirche klingen die Dinge ſo grell; trotz dem chriſtlichen Anathema blieb die

Digitized by Google

Position des Pluto wesentlich dieselbe. Er, der Gott der Unterwelt, und sein Bruder Neptunus, der Gott des Meeres, diese Beiden sind nicht emigrirt wie andre Götter, und auch nach dem Siege des Christenthums blieben sie in ihren Domainen, in ihrem Elemente. Mochte man hier oben auf Erden das Tollste von ihm fabeln, der alte Pluto saß unten warm bei seiner Proserpina. Weit weniger Verunglimpfungen, als sein Bruder Pluto, hatte Neptunus zu erdulden, und weder Glockengeläute noch Orgelklänge konnten sein Ohr verletzen da unten in seinem Ocean, wo er ruhig saß bei seiner weißbusigen Frau Amphitrite und seinem feuchten Hofstaat von Nereiden und Tritonen. Nur zuweilen, wenn irgend ein junger Seemann zum erstenmale die Linie passirte, tauchte er empor aus seiner Fluth, in der Hand den Dreizack schwingend, das Haupt mit Schilf bekränzt, und der silberne Wellenbart herabwallend bis zum Nabel. Er ertheilte alsdann dem Neophiten die schreckliche Seewassertaufe, und hielt dabei eine lange, salbungsreiche Rede, voll von derben See-

Digitized by Google

mannswitzen, die er nebst der gelben Lauge des gekauten Tabaks mehr ausspuckte als sprach, zum Ergötzen seiner betheerten Zuhörer. Ein Freund, welcher mir ausführlich beschrieb, wie ein solches Wasser-Mysterium von den Seeleuten auf den Schiffen tragirt wird, versicherte daß eben jene Matrosen, welche am tollsten über die drollige Fastnachtsfratze des Neptuns lachten, dennoch keinen Augenblick an der Existenz eines solchen Meergottes zweifelten und manchmal in großen Gefahren zu ihm beteten.

Neptunus blieb also der Beherrscher des Wasserreichs, wie Pluto trotz seiner Diabolisirung der Fürst der Unterwelt blieb. Ihnen ging es besser als ihrem Bruder Jupiter, dem dritten Sohn des Saturn, welcher nach dem Sturz seines Vaters die Herrschaft des Himmels erlangt hatte, und sorglos als König der Welt im Olymp mit seinem glänzenden Troß von lachenden Göttern, Göttinnen und Ehrennymphen sein ambrosisches Freudenregiment führte. Als die unselige Katastrophe hereinbrach, als das Regiment des Kreuzes, des Lei-

Digitized by Google

dens, proclamirt ward, emigrirte auch der große Kronide, und er verschwand im Tumulte der Völkerwanderung. Seine Spur ging verloren, und ich habe vergebens alte Chroniken und alte Weiber befragt, niemand wußte mir Auskunft zu geben über sein Schicksal. Ich habe in derselben Absicht viele Bibliotheken durchstöbert, wo ich mir die prachtvollsten Codices, geschmückt mit Gold und Edelsteinen, wahre Odalisken im Harem der Wissenschaft, zeigen ließ, und ich sage den gelehrten Eunuchen für die Unbrummigkeit und sogar Affabilität, womit sie mir jene leuchtenden Schätze erschlossen, hier öffentlich den üblichen Dank. Es scheint als hätten sich keine volksthümlichen Traditionen über einen mittelalterlichen Jupiter erhalten, und alles was ich aufgegabelt, besteht in einer Geschichte, welche mir einst mein Freund Niels Andersen erzählte.

Ich habe soeben Niels Andersen genannt, und die liebe drollige Figur steigt wieder lebendig in meiner Erinnerung herauf. Ich will ihm hier einige Zeilen widmen. Ich gebe gern meine Quellen an, und ich erörtere ihre Eigenschaften, damit der

Digitized by Google

geneigte Leſer ſelbſt beurtheile, in wie weit ſie ſein Vertrauen verdienen. Alſo einige Worte über meine Quelle.

Niels Anderſen, geboren zu Drontheim in Norwegen, war einer der größten Wallfiſchjäger, die ich kennen lernte. Ich bin ihm ſehr verpflichtet. Ihm verdanke ich alle meine Kenntniſſe in Bezug auf den Wallfiſchfang. Er machte mich bekannt mit allen Finten, die das kluge Thier anwendet, um dem Jäger zu entrinnen; er vertraute mir die Kriegsliſten, womit man ſeine Finten vereitelt. Er lehrte mich die Handgriffe beim Schwingen der Harpune, zeigte mir wie man mit dem Knie des rechten Beines ſich gegen den Vorderrand des Kahnes ſtemmen muß, wenn man die Harpune nach dem Wallfiſch wirft, und wie man mit dem linken Bein einen geſalzenen Fußtritt dem Matroſen verſetzt, der das Seil, das an der Harpune befeſtigt iſt, nicht ſchnell genug nachſchießen ließ. Ihm verdanke ich Alles,' und wenn ich kein großer Wallfiſchjäger geworden, ſo liegt die Schuld weder an Niels Anderſen noch an mir, ſondern an mei-

Digitized by Google

nem bösen Schicksal, das mir nicht vergönnte, auf meinen Lebensfahrten irgend einen Wallfisch anzutreffen, mit welchem ich einen würdigen Kampf bestehen konnte. Ich begegnete nur gewöhnlichen Stockfischen und lausigen Häringen. Was hilft die beste Harpune gegen einen Häring? Jetzt muß ich allen Jagdhoffnungen entsagen, meiner gesteiften Beine wegen. Als ich Niels Andersen zu Ritzebüttel bei Cuxhaven kennen lernte, war er ebenfalls nicht mehr gut auf den Füßen, da am Senegal ein junger Haifisch, der vielleicht sein rechtes Bein für ein Zuckerstängelchen ansah, ihm dasselbe abbiß, und der arme Niels seitdem auf einem Stelzfuß herumhumpeln mußte. Sein größtes Vergnügen war damals, auf einer hohen Tonne zu sitzen, und auf dem Bauche derselben mit seinem hölzernen Beine zu trommeln. Ich half ihm oft die Tonne erklettern, aber ich wollte ihm manchmal nicht wieder hinunterhelfen, ehe er mir eine seiner wunderlichen Fischersagen erzählte.

Wie Muhamet Eben Mansur seine Lieder immer mit einem Lob des Pferdes anfing, so begann

Digitized by Google

Niels Andersen alle seine Geschichten mit einer Apologie des Wallfisches. Auch die Legende, die wir ihm hier nacherzählen, ermangelt nicht einer solchen Lobspende. Der Wallfisch, sagte Niels Andersen, sei nicht blos das größte, sondern auch das schönste Thier. Aus den zwei Naslöchern auf seinem Kopfe sprängen zwei colossale Wasserstrahlen, die ihm das Ansehen eines wunderbaren Springbrunnens gäben, und gar besonders des Nachts im Mondschein einen magischen Effect hervorbrächten. Dabei sei er gutmüthig, friedliebig, und habe viel Sinn für stilles Familienleben. Es gewähre einen rührenden Anblick, wenn Vater Wallfisch mit den Seinen auf einer ungeheuern Eisscholle sich hingelagert, und Jung und Alt sich um ihn her in Liebesspielen und harmlosen Neckereien überböten. Manchmal springen sie alle auf einmal ins Wasser, um zwischen den großen Eisblöcken Blindekuh zu spielen. Die Sittenreinheit und die Keuschheit der Wallfische wird weit mehr gefördert durch das Eiswasser, worin sie beständig mit den Flossen herumschwänzeln, als durch moralische Principien. Es sei auch leider nicht zu

Digitized by Google

läugnen, daß ſie keinen religiöſen Sinn haben, daß ſie ganz ohne Religion ſind —

Ich glaube, das iſt ein Irrthum — unterbrach ich meinen Freund — ich habe jüngſt den Bericht eines holländiſchen Miſſionairs geleſen, worin dieſer die Herrlichkeit der Schöpfung beſchreibt, die ſich in den hohen Polargegenden offenbare, wenn des Morgens die Sonne aufgegangen, und das Tageslicht die abenteuerlichen, rieſenhaften Eismaſſen beſtrahlt. Dieſe, ſagte er, welche alsdann an diamantne Märchenſchlöſſer erinnern, geben von Gottes Allmacht ein ſo impoſantes Zeugniß, daß nicht blos der Menſch, ſondern ſogar die rohe Fiſchcreatur, von ſolchem Anblick ergriffen, den Schöpfer anbete — mit ſeinen eigenen Augen, verſichert der Domine, habe er mehre Wallfiſche geſehen, die an einer Eiswand gelehnt, dort aufrecht ſtanden und ſich mit dem Obertheil auf und nieder bewegten, wie Betende.

Niels Anderſen ſchüttelte ſonderbar den Kopf; er läugnete nicht, daß er ſelber zuweilen geſehen, wie die Wallfiſche, an einer Eiswand ſte-

Digitized by Google

hend, ſolche Bewegungen machten, nicht unähnlich denjenigen, die wir in den Betſtuben mancher Glaubensſecten bemerken; aber er wollte ſolches keineswegs irgend einer religiöſen Andacht zuſchreiben. Er erklärte die Sache phyſiologiſch: er bemerkte daß der Wallfiſch, der Chimboraſſo der Thiere, unter ſeiner Haut eine ſo ungeheuer tiefe Schichte von Fett beſitze, daß oft ein einziger Wallfiſch hundert bis hundertundfunfzig Fäſſer Talg und Thran gebe. Jene Fettſchichte ſei ſo dick, daß ſich viele hundert Waſſerratten darin einniſten können, während das große Thier auf einer Eisſcholle ſchliefe, und dieſe Gäſte, unendlich größer und biſſiger als unſre Landratten, führen dann ein fröhliches Leben unter der Haut des Wallfiſches, wo ſie Tag und Nacht das beſte Fett verſchmauſen können, ohne das Neſt zu verlaſſen. Dieſe Schmauſereien mögen wohl am Ende dem unfreiwilligen Wirthe etwas überläſtig, ja unendlich ſchmerzhaft werden; da er nun keine Hände hat, wie der Menſch, der ſich gottlob kratzen kann, wenn es ihn juckt, ſo ſucht er die innere Qual dadurch zu lindern, daß

Digitized by Google

er ſich an die ſcharfen Kanten einer Eiswand ſtellt und daran den Rücken durch Auf- und Niederbewegungen recht inbrünſtiglich reibt, ganz wie bei uns die Hunde ſich an einer Bettſtelle zu ſcheuern pflegen, wenn ſie mit zu viel Flöhen behaftet ſind. Dieſe Bewegungen hat nun der ehrliche Domine für die eines Beters gehalten und ſie der religiöſen Andacht zugeſchrieben, während ſie doch nur durch die Ratten-Orgien hervorgebracht wurden. Der Wallfiſch, ſo viel Thran er auch enthält, ſchloß Niels Anderſen, iſt doch ohne den mindeſten religiöſen Sinn. Er ehrt weder die Heiligen noch die Propheten, und ſogar den kleinen Propheten Jonas, den ſolch ein Wallfiſch einmal aus Verſehen verſchluckte, konnte er nimmermehr verdauen, und nach dreien Tagen ſpuckte er ihn wieder aus. Das vortreffliche Ungeheuer hat leider keine Religion, und ſo ein Wallfiſch verehrt unſern wahren Herrgott, der droben im Himmel wohnt, eben ſo wenig wie den falſchen Heidengott, der fern am Nordpol auf der Kaninchen-Inſel ſitzt, wo er denſelben zuweilen beſucht.

Digitized by Google

Was iſt das für ein Ort, die Kaninchen-Inſel? fragte ich unſern Niels Anderſen. Dieſer aber trommelte mit ſeinem Holzbein auf der Tonne und erwiederte: Das iſt eben die Inſel, wo die Geſchichte paſſirt, die ich zu erzählen habe. Die eigentliche Lage der Inſel kann ich nicht genau angeben. Niemand konnte, ſeit ſie entdeckt worden, wieder zu ihr gelangen; ſolches verhinderten die ungeheuern Eisberge, die ſich um die Inſel thürmen und vielleicht nur ſelten eine Annäherung erlauben. Nur die Schiffsleute eines ruſſiſchen Wallfiſchjägers, welche einſt die Nordſtürme ſo hoch hinauf verſchlugen, betraten den Boden der Inſel, und ſeitdem ſind ſchon hundert Jahre verfloſſen. Als jene Schiffsleute mit einem Kahn dort landeten, fanden ſie die Inſel ganz wüſt und öde. Traurig bewegten ſich die Halme des Ginſters über dem Flugſand; nur hie und da ſtanden einige Zwergtannen, oder es krüppelte am Boden das unfruchtbarſte Buſchwerk. Eine Menge Kaninchen ſahen ſie umherſpringen, weshalb ſie dem Orte den Namen Kaninchen-Inſel ertheilten. Nur eine einzige

Digitized by Google

ärmliche Hütte gab Kunde, daß ein menſchliches Weſen dort wohnte. Als die Schiffer hineintraten, erblickten ſie einen uralten Greis, der kümmerlich bekleidet mit zuſammengeflickten Kaninchenfellen, auf einem Steinſtuhl vor dem Herde ſaß, und an dem flackernden Reiſig ſeine magern Hände und ſchlotternden Kniee wärmte. Neben ihm zur Rechten ſtand ein ungeheuer großer Vogel, der ein Adler zu ſein ſchien, den aber die Zeit ſo unwirſch gemauſert hatte, daß er nur noch die langen ſtruppigen Federkiele ſeiner Flügel behalten, was dem nackten Thiere ein höchſt närriſches und zugleich grauſenhaft häßliches Ausſehen verlieh. Zur linken Seite des Alten kauerte am Boden eine außerordentlich große haarloſe Ziege, die ſehr alt zu ſein ſchien, obgleich noch volle Milcheutern mit roſig friſchen Zitzen an ihrem Bauche hingen.

Unter den ruſſiſchen Seeleuten, welche auf der Kaninchen-Inſel landeten, befanden ſich mehrere Griechen, und einer derſelben glaubte, nicht von dem Hausherrn der Hütte verſtanden zu werden, als er in griechiſcher Sprache zu einem Cameraden

Digitized by Google

sagte: Dieser alte Kauz ist entweder ein Gespenst oder ein böser Dämon. Aber bei diesen Worten erhub sich der Alte plötzlich von seinem Steinsitz, und mit großer Verwunderung sahen die Schiffer eine hohe stattliche Gestalt, die sich trotz dem hohen Alter mit gebietender, schier königlicher Würde aufrecht hielt und beinahe die Balken des Gesimses mit dem Haupte berührte: auch die Züge desselben, obgleich verwüstet und verwittert, zeugten von ursprünglicher Schönheit, sie waren edel und streng gemessen, sehr spärlich fielen einige Silberhaare auf die von Stolz und Alter gefurchte Stirn, die Augen blickten bleich und stier, aber doch stechend, und dem hoch aufgeschürzten Munde entquollen in alterthümlich griechischem Dialect die wohllautenden und klangvollen Worte: „Ihr irrt Euch, junger Mensch, ich bin weder ein Gespenst noch ein böser Dämon; ich bin ein Unglücklicher, welcher einst bessere Tage gesehen. Wer aber seid Ihr?“

Die Schiffer erzählten nun dem Manne das Mißgeschick ihrer Fahrt, und verlangten Auskunft

Digitized by Google

über alles was die Insel beträfe. Die Mittheilungen fielen aber sehr dürftig aus. Seit undenklicher Zeit, sagte der Alte, bewohne er die Insel, deren Bollwerke von Eis ihm gegen seine unerbittlichen Feinde eine sichere Zuflucht gewährten. Er lebe hauptsächtich vom Kaninchenfange, und alle Jahr, wenn die treibenden Eismassen sich gesetzt, kämen auf Schlitten einige Haufen Wilde, denen er seine Kaninchenfelle verkaufe, und die ihm als Zahlung allerlei Gegenstände des unmittelbarsten Bedürfnisses überließen. Die Wallfische, welche manchmal an die Insel heranschwämmen, seien seine liebste Gesellschaft. Dennoch mache es ihm Vergnügen, jetzt wieder seine Muttersprache zu reden, denn er sei ein Grieche; er bat auch seine Landsleute, ihm einige Nachrichten über die jetzigen Zustände Griechenlands zu ertheilen. Daß von den Zinnen der Thürme der griechischen Städte das Kreuz abgebrochen worden, verursachte dem Alten augenscheinlich eine boshafte Freude; doch war es ihm nicht ganz recht, als er hörte, daß an seiner Stelle der Halbmond jetzt aufgepflanzt steht.

Digitized by Google

Sonderbar war es, daß keiner der Schiffer die Namen der Städte kannte, nach welchen der Alte ſich erkundigte, und die nach ſeiner Verſicherung zu ſeiner Zeit blühend geweſen; in gleicher Weiſe waren ihm die Namen fremd, die den heutigen Städten und Dörfern Griechenlands von den Seeleuten ertheilt wurden. Der Greis ſchüttelte deshalb oft wehmüthig das Haupt, und die Schiffer ſahen ſich verwundert an. Sie merkten, daß er alle Oertlichkeiten Griechenlands ganz genau kannte, und in der That er wußte die Buchten, die Erdzungen, die Vorſprünge der Berge, oft ſogar den geringſten Hügel und die kleinſten Felſengruppen, ſo beſtimmt und anſchaulich zu beſchreiben, daß ſeine Unkenntniß der gewöhnlichſten Ortsnamen die Schiffer in das größte Erſtaunen ſetzte. So befrug er ſie mit beſonderm Intereſſe, ja mit einer gewiſſen Aengſtlichkeit, nach einem alten Tempel, der, wie er verſicherte, zu ſeiner Zeit der ſchönſte in ganz Griechenland geweſen ſei. Doch keiner der Zuhörer kannte den Namen, den er mit Zärtlichkeit ausſprach, bis endlich, nachdem der Alte die Lage des

Digitized by Google

Tempels wieder ganz genau geſchildert hatte, ein junger Matroſe nach der Beſchreibung den Ort erkannte, wovon die Rede war.

Das Dorf, wo er geboren, ſagte der junge Menſch, ſei eben an jenem Orte gelegen, und als Knabe habe er auf dem beſchriebenen Platze lange Zeit die Schweine ſeines Vaters gehütet. Auf jener Stelle, ſagt er, fänden ſich wirklich die Trümmer uralter Bauwerke, welche von untergegangener Pracht zeugten; nur hie und da ſtänden noch aufrecht einige große Marmorſäulen, entweder einzeln oder oben verbunden durch die Quadern eines Giebels, aus deſſen Brüchen blühende Ranken von Geißblatt und rothen Glockenblumen, wie Haarflechten, herabfielen. Andre Säulen, darunter manche von roſigem Marmor, lägen gebrochen auf dem Boden, und das Gras wuchere über die koſtbaren Knäufe, die aus ſchön gemeiſeltem Blätter- und Blumenwerk beſtänden. Auch große Marmorplatten, viereckige Wand- oder dreieckige Dachſtücke ſteckten dort halbverſunken in der Erde, überragt von einem ungeheuer großen wilden Feigenbaum, der aus dem

Digitized by Google

Schutte hervorgewachsen. Unter dem Schatten dieſes Baumes, fuhr der Burſche fort, habe er oft ganze Stunden zugebracht, um die ſonderbaren Figuren zu betrachten, die auf den großen Steinen in runder Bildhauerarbeit conterfeit waren, und allerlei Spiele und Kämpfe vorſtellten, gar lieblich und luſtig anzuſehen, aber leider auch vielfach zerſtört von der Witterung oder überwachſen von Moos und Epheu. Sein Vater, den er um die geheimnißvolle Bedeutung jener Säulen und Bildwerke befragte, ſagte ihm einſt, daß dieſes die Trümmer eines alten Tempels wären, worin ehemals ein verruchter Heidengott gehauſt, der nicht blos die nackteſte Liederlichkeit, ſondern auch unnatürliche Laſter und Blutſchande getrieben; die blinden Heiden hätten aber dennoch, ihm zu Ehren, vor ſeinem Altar manchmal hundert Ochſen auf einmal geſchlachtet; der ausgehöhlte Marmorblock, worin das Blut der Opfer gefloſſen, ſei dort noch vorhanden, und es ſei eben jener Steintrog, den er, ſein Sohn, zuweilen dazu benutze, mit dem darin geſammelten Regenwaſſer ſeine Schweine zu

Digitized by Google

tränken, oder darin allerlei Abfall für ihre Atzung aufzubewahren.

So ſprach der junge Menſch. Aber der Greis ſtieß jetzt einen Seufzer aus, der den ungeheuerſten Schmerz verrieth; gebrochen ſank er nieder auf ſeinen Steinſtuhl, bedeckte ſein Geſicht mit beiden Händen und weinte wie ein Kind. Der große Vogel kreiſchte entſetzlich, ſpreizte weit aus ſeine ungeheuern Flügel, und bedrohte die Fremden mit Krallen und Schnabel. Die alte Ziege jedoch leckte ihres Herrn Hände, und meckerte traurig und wie beſänftigend.

Ein unheimliches Mißbehagen ergriff die Schiffer bei dieſem Anblick, ſie verließen ſchleunig die Hütte, und waren froh, als ſie das Geſchluchze des Greiſes, das Gekreiſch des Vogels und das Ziegengemecker nicht mehr vernahmen. Zurückgekehrt an Bord des Schiffes, erzählten ſie dort ihr Abenteuer. Aber unter der Schiffsmannſchaft befand ſich ein ruſſiſcher Gelehrter, Profeſſor bei der philoſophiſchen Facultät der Univerſität zu Kaſan, und dieſer erklärte die Begebenheit für höchſt wichtig; den Zeige-

Digitized by Google

finger pfiffig an die Naſe legend, verſicherte er dem Schiffern: Der Greis auf der Kaninchen-Inſel ſei unſtreitig der alte Gott Jupiter, Sohn des Saturn und der Rhea, der ehemalige König der Götter. Der Vogel an ſeiner Seite ſei augenſcheinlich der Adler, der einſt die fürchterlichen Blitze in ſeinen Krallen trug. Und die alte Ziege könne, aller Wahrſcheinlichkeit nach, keine andre Perſon ſein, als die Althea, die alte Amme, die den Gott bereits auf Creta ſäugte und jetzt im Exil wieder mit ihrer Milch ernähre.

So erzählte Niels Anderſen, und ich geſtehe, dieſe Mittheilung erfüllte meine Seele mit Wehmuth. Schon die Aufſchlüſſe über das geheime Leid der Wallfiſche erregte mein Mitgefühl. Arme große Beſtie! Gegen das ſchnöde Rattengeſindel, das ſich bei dir eingeniſtet, und unaufhörlich an dir nagt, giebt es keine Hülfe, und du mußt es lebenslang mit dir ſchleppen; und rennſt du auch verzweiflungsvoll vom Nordpol zum Südpol und reibſt dich an ſeinen Eiskanten — es hilft dir nichts, du wirſt ſie nicht los, die ſchnöden

Digitized by Google

Ratten, und dabei fehlt dir der Troſt der Religion! An jeder Größe auf dieſer Erde nagen die heimlichen Ratten, und die Götter ſelbſt müſſen am Ende ſchmählich zu Grunde gehen. So will es das eiſerne Geſetz des Fatums, und ſelbſt der Höchſte der Unſterblichen muß demſelben ſchmachvoll ſein Haupt beugen. Er, den Homer beſungen und Phidias abconterfeit in Gold und Elfenbein; er, der nur mit den Augen zu zwinkern brauchte, um den Erdkreis zu erſchüttern; er, der Liebhaber von Leda, Alkmene, Semele, Danae, Kaliſto, Jo, Leto, Europa ꝛc. — er muß am Ende am Nordpol ſich hinter Eisbergen verſtecken, und um ſein elendes Leben zu friſten mit Kaninchenfellen handeln wie ein ſchäbiger Savoyarde!

Ich zweifle nicht, daß es Leute giebt, die ſich ſchadenfroh an ſolchem Schauſpiel laben. Dieſe Leute ſind vielleicht die Nachkommen jener unglücklichen Ochſen, die als Hekatomben auf den Altären Jupiters geſchlachtet wurden — Freut Euch, gerächt iſt das Blut Eurer Vorfahren, jener armen Schlachtopfer des Aberglaubens! Uns aber, die

Digitized by Google

wir von keinem Erbgroll befangen ſind, uns erſchüttert der Anblick gefallener Größe, und wir widmen ihr unſer frömmigſtes Mitleid. Dieſe Empfindſamkeit verhinderte uns vielleicht, unſrer Erzählung jenen kalten Ernſt zu verleihen, der eine Zierde des Geſchichtſchreibers iſt; nur einigermaßen vermochten wir uns jener Gravität zu befleißen, die man nur in Frankreich erlangen kann. Beſcheidentlich empfehlen wir uns der Nachſicht des Leſers, für welchen wir immer die höchſte Ehrfurcht bezeugten, und ſomit ſchließen wir hier die erſte Abtheilung unſerer Geſchichte der Götter im Exil.

Digitized by Google

IV.

Die Göttin Diana.

(Nachtrag zu den Göttern im Exil.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorbemerkung.

Die nachstehende Pantomime entstand in derselben Weise wie mein Tanzpoem „Faust.“ In einer Unterhaltung mit Lumley, dem Director des Londoner Theaters der Königin, wünschte derselbe, daß ich ihm einige Balletsujets vorschlüge, die zu einer großen Entfaltung von Pracht in Decorationen und Costümen Gelegenheit bieten könnten, und als ich Mancherlei der Art improvisirte, worunter auch die Diana-Legende, schien letztere den Zwecken des geistreichen Impresarios zu entsprechen, und er bat mich sogleich ein Scenarium davon zu ent-

Digitized by Google

werfen. Dieſes geſchah in der folgenden flüchtigen Skizze, der ich keine weitere Ausführung widmete, da doch ſpäterhin für die Bühne kein Gebrauch davon gemacht werden konnte. Ich veröffentliche ſie hier, nicht um meinen Ruhm zu fördern, ſondern um Krähen, die mir überall nachſchnüffeln, zu verhindern, ſich allzuſtolz mit fremden Pfauenfedern zu ſchmücken. Die Fabel meiner Pantomime iſt nämlich im Weſentlichen bereits im dritten Theile meines „Salon" enthalten, aus welchem auch mancher Maeſtro Barthel ſchon manchen Schoppen Moſt geholt hat. Dieſe Dianen-Legende veröffentliche ich übrigens hier an der geeignetſten Stelle, da ſie ſich unmittelbar dem Sagenkreiſe der „Götter im Exil" anſchließt, und ich mich alſo hier jeder beſondern Bevorwortung überheben kann.

Paris den 1. März 1854.

Digitized by Google

Erſtes Tableau.

Ein uralter verfallener Tempel der Diana. Dieſe Ruine iſt noch ziemlich gut erhalten, nur hie und da iſt eine Säule gebrochen und eine Lücke im Dach; durch letztere ſieht man ein Stück Abendhimmel mit dem Halbmonde. Rechts die Ausſicht in einen Wald. Links der Altar mit einer Statue der Göttin Diana. Die Nymphen derſelben kauern hie und da auf dem Boden, in nachläſſigen Gruppen. Sie ſcheinen verdrießlich und gelangweilt. Manchmal ſpringt eine derſelben in die Höhe, tanzt einige Pas und ſcheint in heiteren Erinnerungen verloren. Andere geſellen ſich zu ihr und vollbringen antike Tänze. Zuletzt tanzen ſie um die Statue der

Digitized by Google

Göttin, halb ſcherzhaft, halb feierlich, als wollten ſie Probe halten zu einem Tempelfeſte. Sie zünden die Lampen an und winden Kränze.

Plötzlich, von der Seite des Waldes, ſtürzt herein die Göttin Diana, im bekannten Jagdcoſtume, wie ſie auch hier als Statue conterfeit iſt. Sie ſcheint erſchrocken, wie ein flüchtiges Reh. Sie erzählt ihren beſtürzten Nymphen, daß jemand ſie verfolgt. Sie iſt in der höchſten Aufregung der Angſt, aber nicht blos der Angſt. Durch ihren ſpröden Unmuth ſchimmern zärtlichere Gefühle. Sie ſchaut immer nach dem Wald, ſcheint endlich ihren Verfolger zu erblicken und verſteckt ſich hinter ihre eigne Statue.

Ein junger deutſcher Ritter tritt auf. Er ſucht die Göttin. Ihre Nymphen umtanzen ihn, um ihn fern zu halten von der Bildſäule ihrer Gebieterin. Sie koſen, ſie drohen. Sie ringen mit ihm, er vertheidigt ſich neckend. Endlich reißt er ſich von ihnen los, erblickt die Statue, hebt flehend ſeine Arme zu ihr empor, ſtürzt zu ihren Füßen, umfaßt verzweiflungsvoll ihr Piedeſtal und erbietet ſich ihr

Digitized by Google

ewig dienſtbar zu ſein mit Leib und Leben. Er ſieht auf dem Altar ein Meſſer und eine Opferſchale, ein ſchauerlicher Gedanke durchdringt ihn, er erinnert ſich, daß die Göttin einſt Menſchenopfer liebte, und in der Trunkenheit ſeiner Leidenſchaft ergreift er Meſſer und Schale — Er iſt im Begriff, dieſelbe als Libation mit ſeinem Herzblut zu füllen, ſchon kehrt er den Stahl nach ſeiner Bruſt: da ſpringt die wirkliche leibliche Göttin aus ihrem Verſteck hervor, ergreift ſeinen Arm, entwindet ſeiner Hand das Meſſer — und beide ſchauen ſich an, während einer langen Pauſe, mit wechſelſeitiger Verwunderung, ſchauerlich entzückt, ſehnſüchtig, zitternd, todesmuthig, voll Liebe. In ihrem Zweitanz fliehen und ſuchen ſie ſich, aber diesmal nur, um ſich immer wiederzufinden, ſich immer wieder einander in die Arme zu ſinken. Endlich ſetzen ſie ſich koſend nieder, wie glückliche Kinder, auf dem Piédeſtal der Statue, während die Nymphen ſie als Chorus umtanzen und durch ihre Pantomimen den Commentar bilden von dem, was ſich die Liebenden erzählen —

Digitized by Google

(Diana erzählt ihrem Ritter, daß die alten Götter nicht todt ſind, ſondern ſich nur verſteckt halten in Berghöhlen und Tempelruinen, wo ſie ſich nächtlich beſuchen und ihre Freudenfeſte feiern.)

Man hört plötzlich die lieblich ſanfteſte Muſik und es treten herein Apollo und die Muſen. Jener ſpielt den Liebenden ein Lied vor, und ſeine Gefährtinnen tanzen einen ſchönen, gemeſſenen Reigen um Diana und den Ritter. Die Muſik wird brauſender, es erklingen von draußen üppige Weiſen, Zimbel und Paukenklänge, und das iſt Bacchus, welcher ſeinen fröhlichen Einzug hält mit ſeinen Satyren und Bacchanten. Er reitet auf einem gezähmten Löwen, zu ſeiner Rechten reitet der dickbäuchige Silen auf einem Eſel. Tolle ausgelaſſene Tänze der Satyren und Bacchanten. Letztere mit Weinlaub, oder auch mit Schlangen in den flatternden Haaren, oder auch mit goldenen Kronen geſchmückt, ſchwingen ihre Thyrſen und zeigen jene übermüthigen, unglaublichen, ja unmöglichen Poſituren, welche wir auf alten Vaſen und ſonſtigen Basreliefs ſehen.

Digitized by Google

Bacchus ſteigt zu den Liebenden herab und ladet ſie ein, Theil zu nehmen an ſeinem Freudendienſte. Jene erheben ſich und tanzen einen Zweitanz der trunkenſten Lebensluſt, dem ſich Apollo und Bacchus, nebſt beider Gefolge, ſo wie auch die Nymphen Diana's anſchließen.

Zweites Tableau.

Großer Saal in einer gothiſchen Ritterburg. Bediente in buntſcheckigen Wappenröcken ſind beſchäftigt, mit Vorbereitungen zu einem Balle. Links eine Eſtrade, wo Muſiker zu ſehen, die ihre Inſtrumente probiren. Rechts ein hoher Lehnſeſſel, worauf der Ritter ſitzt, brütend und melancholiſch. Neben ihm ſtehen ſeine Gattin im enganliegenden, ſpitzkrägigen Chatelaine-Coſtum, und ſein Schalksnarr mit Narrenkappe und Pritſche; ſie bemühen ſich beide vergeblich den Ritter aufzuheitern durch ihre Tänze. Die Chatelaine drückt durch ehrſam gemeſſene Pas

Digitized by Google

ihre eheliche Zärtlichkeit aus und geräth faſt in Sentimentalität; der Narr ſcheint dieſelbe übertreibend zu parodiren und macht die barockſten Sprünge. Die Muſikanten präludiren ebenfalls allerlei Zerr-Melodien. Draußen Trompetenſtöße und bald erſcheinen die Ballgäſte, Ritter und Fräulein, ziemlich ſteife, bunte Figuren, im überladenſten Mittelalter-Putz; die Männer kriegeriſch roh und blöde, die Frauen affectirt, ſittſam und zimperlich. Bei ihrem Eintritt erhebt ſich der Burgherr, der Ritter, und es giebt die ceremonieuſeſten Verbeugungen und Knixe. Der Ritter und ſeine Gemahlin eröffnen den Ball. Gravitätiſch germaniſcher Walzer. Es erſcheinen der Kanzler und ſeine Schreiber in ſchwarzer Amtstracht, die Bruſt beladen mit goldnen Ketten, und brennende Wachskerzen in der Hand; ſie tanzen den bekannten Fackeltanz, während der Narr auf's Orcheſter hinaufſpringt und daſſelbe dirigirt; er ſchlägt verhöhnend den Tact. Wieder hört man draußen Trompetenſtöße.

Ein Diener kündigt an, daß unbekannte Masken Einlaß begehren. Der Ritter winkt Erlaubniß; es

Digitized by Google

öffnet sich im Hintergrunde die Pforte und herein treten drei Züge vermummter Gestalten, worunter einige in ihren Händen musikalische Instrumente tragen. Der Führer des ersten Zuges spielt auf einer Leier. Diese Töne scheinen in dem Ritter süße Erinnerungen zu erregen, und alle Zuhörer horchen verwundert — Während der erste Zugführer auf der Leier spielt, umtanzt ihn feierlich sein Gefolge. Aus dem zweiten Zuge treten einige hervor mit Zymbal und Handpauke — Bei diesen Tönen scheinen den Ritter die Gefühle der höchsten Wonne zu durchschauern; er entreißt einer der Masken die Handpauke und spielt selbst und tanzt dabei, gleichsam ergänzend, die rasend lustigsten Tänze. — Mit eben so wildem, ausschweifendem Jubel umspringen ihn die Gestalten des zweiten Zugs, welche Thyrsusstäbe in den Händen tragen. Noch größere Verwunderung ergreift die Ritter und Damen, und gar die Hausfrau weiß sich vor züchtigem Erstaunen nicht zu fassen. Nur der Narr, welcher vom Orchester herabspringt, giebt seinen behaglichsten Beifall zu erkennen und macht wollüstige Capriolen.

Digitized by Google

Plötzlich aber tritt die Maske, welche den dritten Zug anführt, vor den Ritter und befiehlt ihm, mit gebieterischer Geberde, ihr zu folgen. Entsetzt und empört schreitet die Hausfrau auf jene Maske los, und scheint sie zu fragen: wer sie sei? Jene aber tritt ihr stolz entgegen, wirft die Larve und den vermummenden Mantel von sich, und zeigt sich als Diana im bekannten Jagdcostume. Auch die andern Masken entlarven sich und werfen die verhüllenden Mäntel von sich: es sind Apollo und die Musen, welche den ersten Zug bilden, den zweiten bilden Bacchus und seine Genossen, der dritte besteht aus Diana und ihren Nymphen. Bei dem Anblick der enthüllten Göttin stürzt der Ritter flehend zu ihren Füßen und er scheint sie zu beschwören, ihn nicht wieder zu verlassen. Auch der Narr stürzt ihr entzückt zu Füßen und beschwört sie, ihn mitzunehmen. Diana gebietet allgemeine Stille, tanzt ihren göttlich edelsten Tanz, und giebt dem Ritter durch Geberden zu erkennen, daß sie nach dem Venusberge fahre, wo er sie später wiederfinden könne. Die Burgfrau läßt endlich in den tollsten

Digitized by Google

Sprüngen ihrem Zorn und ihrer Entrüſtung freien Lauf, und wir ſehen ein Pas-de-deux, wo griechiſch heidniſche Götterluſt mit der germaniſch ſpiritualiſtiſchen Haustugend einen Zweikampf tanzt.

Diana, des Streites ſatt, wirft der ganzen Verſammlung verachtende Blicke zu, und nebſt ihren Begleitern entfernt ſie ſich endlich durch die Mittelpforte. Der Ritter will ihnen verzweiflungsvoll folgen, wird aber von ſeiner Gattin, ihren Zofen und ſeiner übrigen Dienerſchaft zurückgehalten — Draußen bachantiſche Jubelmuſik, im Saale aber dreht ſich wieder der unterbrochene ſteife Fackeltanz.

Drittes Tableau.

Wilde Gebirgsgegend. Rechts: phantaſtiſche Baumgruppen und ein Stück von einem See. Links: eine hervorſpringend ſteile Felswand, worin ein großes Portal ſichtbar. — Der Ritter irrt wie ein Wahnſinniger umher. Er ſcheint Himmel und Erde,

die ganze Natur zu beſchwören, ihm ſeine Geliebte wiederzugeben. Aus dem See ſteigen die Undinen und umtanzen ihn in feierlich lockender Weiſe. Sie tragen lange weiße Schleier und ſind geſchmückt mit Perlen und Korallen. Sie wollen den Ritter in ihr Waſſerreich hinabziehen, aber aus dem Laub der Bäume ſpringen die Luftgeiſter, die Sylphen, herab, welche ihn zurückhalten, mit heiterer, ja ausgelaſſener Luſt. Die Undinen entweichen und ſtürzen ſich wieder in den See.

Die Sylphen ſind in helle Farben gekleidet und tragen grüne Kränze auf den Häuptern. Leicht und heiter umtanzen ſie den Ritter. Sie necken ihn, ſie tröſten ihn und wollen ihn entführen in ihr Luftreich; da öffnet ſich zu ſeinen Füßen der Boden, und es ſtürmen hervor die Erdgeiſter, kleine Gnomen mit langen weißen Bärten, und kurze Schwerter in den kleinen Händchen. Sie hauen ein auf die Sylphen, welche entfliehen, wie erſchrockenes Gevögel. Einige derſelben flüchten ſich auf die Bäume, wiegen ſich auf den Baumzweigen, und ehe ſie ganz in den Lüften verſchwinden, verhöhnen

Digitized by Google

ſie die Gnomen, welche ſich unten wie wüthend geberden.

Die Gnomen umtanzen den Ritter, und ſcheinen ihn ermuthigen und ihm den boshaften Trotz, der ſie ſelber beſeelt, einflößen zu wollen. Sie zeigen ihm, wie man fechten müſſe; ſie halten Waffentanz und ſpreizen ſich wie Weltbeſieger — da erſcheinen plötzlich die Feuergeiſter, die Salamander, und ſchon bei ihrem bloßen Anblick kriechen die Gnomen mit feiger Angſt wieder in ihre Erde zurück.

Die Salamander ſind lange, hagere Männer und Frauen, in enganliegenden feuerrothen Kleidern. Sie tragen ſämmtlich große goldene Kronen auf den Häuptern und Scepter und ſonſtige Reichskleinodien in den Händen. Sie umtanzen den Ritter mit glühender Leidenſchaft; ſie bieten ihm ebenfalls eine Krone und ein Scepter an, und er wird unwillkürlich mit fortgeriſſen in die lodernde Flammenluſt; dieſe hätte ihn verzehrt, wenn nicht plötzlich Waldhorntöne erklängen und im Hintergrund, in den Lüften, die wilde Jagd ſicht zeigte. Der Ritter reißt ſich

Digitized by Google

los von den Feuergeiſtern, welche wie Raketen verſprühen und verſchwinden; der Befreite breitet ſehnſüchtig die Arme aus gegen die Führerin des wilden Jagdheeres.

Das iſt Diana. Sie ſitzt auf einem ſchneeweißen Roß, und winkt dem Ritter mit lächelndem Gruß. Hinter ihr reiten, ebenfalls auf weißen Roſſen, die Nymphen der Göttin, ſowie auch die Götterſchaar, die wir ſchon als Beſuchende in dem alten Tempel geſehen, nämlich Apollo mit den Muſen und Bacchus nebſt ſeinen Gefährten. Den Nachtrab auf Flügelroſſen bilden einige große Dichter des Alterthums und des Mittelalters, ſowie auch ſchöne Frauen der letztern Perioden. Die Bergkoppen umwindend, gelangt der Zug endlich in den Vordergrund und hält ſeinen Eintritt in die weit ſich öffnende Pforte zur linken Seite der Scene. Nur Diana ſteigt von ihrem Roß herab und bleibt zurück bei dem Ritter, dem freudeberauſchten. Die beiden Liebenden feiern in entzückten Tänzen ihr Wiederfinden. Diana zeigt dem Ritter die Pforte der Felswand und deutet ihm an, daß dieſes der

Digitized by Google

berühmte Venusberg ſei, der Sitz aller Ueppigkeit und Wolluſt. Sie will ihn, wie im Triumphe, dort hineinführen — da tritt ihnen entgegen ein alter weißbärtiger Krieger, von Kopf bis zu Fuß geharniſcht, und er hält den Ritter zurück, warnend vor der Gefahr, welcher ſeine Seele im heidniſchen Venusberge ausgeſetzt ſei. Als aber der Ritter den gutgemeinten Warnungen kein Gehör ſchenkt, greift der greiſe Krieger (welcher der treue Eckart genannt iſt) zum Schwerte und fordert jenen zum Zweikampf. Der Ritter nimmt die Herausforderung an, gebietet der angſtbewegten Göttin, das Gefecht durch keine Einmiſchung zu ſtören; er wird aber gleich nach den erſten Ausfällen niedergeſtochen. Der treue Eckart wackelt täppiſch zufrieden von dannen, wahrſcheinlich ſich freuend, wenigſtens die Seele des Ritters gerettet zu haben. Ueber die Leiche deſſelben wirft ſich verzweiflungsvoll und troſtlos die Göttin Diana.

Digitized by Google

Viertes Tableau.

Der Venusberg: Ein unterirdiſcher Palaſt, deſſen Architektur und Ausſchmückung im Geſchmack der Renaiſſance, nur noch weit phantaſtiſcher, und an arabiſche Feenmärchen erinnernd. Korinthiſche Säulen, deren Capitäler ſich in Bäume verwandeln und Laubgänge bilden. Exotiſche Blumen in hohen Marmorvaſen, welche mit antiken Basreliefs geziert. An den Wänden Gemälde, wo die Liebſchaften der Venus abgebildet. Goldne Candelaber und Ampeln verbreiten ein magiſches Licht, und Alles trägt hier den Charakter einer zauberiſchen Ueppigkeit. Hie und da Gruppen von Menſchen, welche müßig und nachläſſig am Boden lagern, oder bei dem Schachbrett ſitzen. Andere ſchlagen Ball oder halten Waffenübungen und Scherzgefechte. Ritter und Damen ergehen ſich paarweis in galanten Geſprächen. Die Coſtume dieſer Perſonen ſind aus den verſchiedenſten Zeitaltern, und ſie ſelber ſind eben die be-

Digitized by Google

rühmten Männer und Frauen der antiken und mittelalterlichen Welt, die der Volksglaube, wegen ihres ſenſualiſtiſchen Rufes oder wegen ihrer Fabelhaftigkeit in den Venusberg verſetzt hat. Unter den Frauen ſehen wir z. B. die ſchöne Helena von Sparta, die Königin von Saba, die Cleopatra, die Herodias, unbegreiflicher Weiſe auch Judith, die Mörderin des edlen Holofernes, dann auch verſchiedene Heldinnen der bretoniſchen Ritterſagen. Unter den Männern ragen hervor Alexander von Macedonien, der Poet Ovidius, Julius Cäſar, Dieterich von Bern, König Arthus, Ogier der Däne, Amadis von Gallien, Friedrich der Zweite von Hohenſtaufen, Klingsohr von Ungerland, Gottfried von Straßburg und Wolfgang Goethe. Sie tragen alle ihre Zeit- und Standestracht, und es fehlt hier nicht an geiſtlichen Ornaten, welche die höchſten Kirchenämter verrathen.

Die Muſik drückt das ſüßeſte dolce far niente aus, geht aber plötzlich über in die wollüſtigſten Freudenlaute. Dann erſcheint Frau Venus mit dem Tannhäuſer, ihrem Cavaliere servente. Dieſe beiden,

Digitized by Google

ſehr entblößt und Roſenkränze auf den Häuptern, tanzen ein ſehr ſinnliches Pas-de-deux, welches ſchier an die verbotenſten Tänze der Neuzeit erinnert. Sie ſcheinen ſich im Tanze zu zanken, ſich zu verhöhnen, ſich zu necken, ſich mit Verſpottung den Rücken zu kehren, und unverſehens wieder vereinigt zu werden durch eine unverwüſtliche Liebe, die aber keineswegs auf wechſelſeitiger Achtung beruht. Einige andere Perſonen ſchließen ſich dem Tanz jener Beiden an, in ähnlich ausgelaſſener Weiſe, und es bilden ſich die übermüthigſten Quadrillen.

Dieſe tolle Luſt wird aber plötzlich unterbrochen. Schneidende Trauermuſik erſchallt. Mit aufgelöſtem Haar und den Geberden des wildeſten Schmerzes ſtürzt herein die Göttin Diana, und hinter ihr wandeln ihre Nymphen, welche die Leiche des Ritters tragen. Letztere wird in der Mitte der Scene niedergeſetzt, und die Göttin legt ihr mit liebender Sorgfalt einige ſeidene Kiſſen unter das Haupt. Diana tanzt ihren entſetzlichen Verzweiflungstanz, mit allen erſchütternden Kennzeichen einer wahren tragiſchen Leidenſchaft, ohne Beimiſchung

Digitized by Google

von Galanterie und Laune. Sie beſchwört ihre Freundin Venus, den Ritter vom Tode zu erwecken. Aber jene zuckt die Achſel, ſie iſt ohnmächtig gegen den Tod. Diana wirft ſich wie wahnſinnig auf den Todten, und benetzt mit Thränen und Küſſen ſeine ſtarren Hände und Füße.

Es wechſelt wieder die Muſik, und ſie verkündet Ruhe und harmoniſche Beſeligung. An der Spitze der Muſen erſcheint, zur linken Seite der Scene, der Gott Apollo. Auf's Neue wechſelt die Muſik; bemerkbar wird ihr Uebergang in jauchzende Lebensfreude, und zur rechten Seite der Scene erſcheint Bacchus nebſt ſeinem baechantiſchen Gefolge. Apollo ſtimmt ſeine Leier, und ſpielend tanzt er nebſt den Muſen um die Leiche des Ritters. Bei dem Klange dieſer Töne erwacht dieſer gleichſam wie aus einem ſchweren Schlafe, er reibt ſich die Augen, ſchaut verwundert umher, fällt aber bald wieder zurück in ſeine Todeserſtarrung. Jetzt ergreift Bacchus eine Handpauke, und im Gefolge ſeiner raſendſten Bacchanten umtanzt er den Ritter. Es erfaßt eine allmächtige Begeiſterung den Gott

Digitized by Google

der Lebensluſt, er zerſchlägt faſt das Tamburin. Dieſe Melodien wecken den Ritter wieder aus dem Todesſchlaf, und er erhebt ſich halben Leibes, langſam, mit lechzend geöffnetem Munde. Bacchus läßt ſich von Silen einen Becher mit Wein füllen und gießt ihn in den Mund des Ritters. Kaum hat dieſer den Trank genoſſen, als er wie neugeboren vom Boden emporſpringt, ſeine Glieder rüttelt und die verwegenſten und berauſchteſten Tänze zu tanzen beginnt. Auch die Göttin iſt wieder heiter und glücklich, ſie reißt den Thyrſus aus den Händen einer Bacchantin und ſtimmt ein in den Jubel und Taumel des Ritters. Die ganze Verſammlung nimmt Theil an dem Glücke der Liebenden, und feiert in wieder fortgeſetzten Quadrillen das Feſt der Auferſtehung. Beide, der Ritter und Diana, knien am Ende nieder zu den Füßen der Frau Venus, die ihren eignen Roſenkranz auf das Haupt Diana's und Tannhäuſer's Roſenkranz auf des Ritters Haupt ſetzt. Glorie der Verklärung.

Digitized by Google

Ludwig Marcus.

Denkworte.

(Geschrieben zu Paris den 22. April 1844.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Was ist der Grund, warum von den Deutschen, die nach Frankreich herüber gekommen, so viele in Wahnsinn verfallen? Die Meisten hat der Tod aus der Geistesnacht erlöst; andere sind in Irrenanstalten gleichsam lebendig begraben; viele auch, denen ein Funken von Bewußtsein geblieben, suchen ihren Zustand zu verbergen, und geberden sich halbweg vernünftig, um nicht eingesperrt zu werden. Dies sind die Pfiffigen; die Dummen können sich nicht lange verstellen. Die Anzahl derer, die mit mehr oder minder lichten Momenten an dem finstern Uebel leiden, ist sehr groß, und man möchte fast behaupten, der Wahnsinn sei die Nationalkrankheit der Deutschen in Frankreich. Wahrscheinlich bringen wir den Keim des Gebrestens mit über den Rhein, und auf dem hitzigen Boden, dem glühenden

Digitized by Google

Asphaltpflaster der hiesigen Gesellschaft, gedeiht rasch zur blühendsten Verrücktheit, was in Deutschland lebenslang nur eine närrische Krüppelpflanze geblieben wäre. Oder zeugt es schon von einem hohen Grade des Wahnwitzes, daß man das Vaterland verließ, um in der Fremde „die harten Treppen" auf und ab zu steigen, und das noch härtere Brod des Exils mit seinen Thränen zu feuchten? Man muß jedoch beileibe nicht glauben, als seien es excentrische Sturm- und Drangnaturen, oder gar Freunde des Müßiggangs und der entfesselten Sinnlichkeit, die sich hier in die Abgründe des Irrsinns verlieren — nein, dieses Unglück betraf immer vorzugsweise die honorabelsten Gemüther, die fleißigsten und enthaltsamsten Geschöpfe.

Zu den beklagenswerthesten Opfern, die jener Krankheit erlagen, gehört auch unser armer Landsmann Ludwig Marcus. Dieser deutsche Gelehrte, der sich durch Fülle des Wissens ebenso rühmlich auszeichnete, wie durch hohe Sittlichkeit, verdient in dieser Beziehung, daß wir sein Andenken durch einige Worte ehren.

Digitized by Google

Seine Familienverhältniſſe und das ganze Detail ſeiner Lebensumſtände ſind uns nie genau bekannt geweſen. So viel ich weiß, iſt er geboren zu Deſſau im Jahre 1798, von unbemittelten Eltern, die dem gottesfürchtigen Cultus des Judenthums anhingen. Er kam Anno 1820 nach Berlin, um Medicin zu ſtudiren, verließ aber bald dieſe Wiſſenſchaft. Dort zu Berlin ſah ich ihn zuerſt, und zwar im Collegium von Hegel, wo er oft neben mir ſaß und die Worte des Meiſters gehörig nachſchrieb. Er war damals zweiundzwanzig Jahre alt, doch ſeine äußere Erſcheinung war nichts weniger als jugendlich. Ein kleiner ſchmächtiger Leib, wie der eines Jungen von acht Jahren, und im Antlitz eine Greiſenhaftigkeit, die wir gewöhnlich mit einem verbogenen Rückgrat gepaart finden. Eine ſolche Mißförmlichkeit aber war nicht an ihm zu bemerken, und eben über dieſen Mangel wunderte man ſich. Diejenigen, welche den verſtorbenen Moſes Mendelsſohn perſönlich gekannt, bemerkten mit Erſtaunen die Aehnlichkeit, welche die Geſichtszüge des Marcus mit denen jenes berühmten Welt-

Digitized by Google

weiſen darboten, der ſonderbarerweiſe ebenfalls aus Deſſau gebürtig war. Hätten ſich die Chronologie und die Tugend nicht allzubeſtimmt für den ehrwürdigen Moſes verbürgt, ſo könnten wir auf einen frivolen Gedanken gerathen.

Aber dem Geiſte nach war Marcus wirklich ein ganz naher Verwandter jenes großen Reformators der deutſchen Juden, und in ſeiner Seele wohnte ebenfalls die größte Uneigennützigkeit, der duldende Stillmuth, der beſcheidene Rechtſinn, lächelnde Verachtung des Schlechten, und eine unbeugſame, eiſerne Liebe für die unterdrückten Glaubensgenoſſen. Das Schickſal derſelben war, wie bei jenem Moſes, auch bei Marcus der ſchmerzlich glühende Mittelpunkt aller ſeiner Gedanken, das Herz ſeines Lebens. Schon damals in Berlin war Marcus ein Polyhiſtor, er ſtöberte in allen Bereichen des Wiſſens, er verſchlang ganze Bibliotheken, er verwühlte ſich in allen Sprachſchätzen des Alterthums und der Neuzeit, und die Geographie, im generellſten wie im particularſten Sinne, war am Ende ſein Lieblingsſtudium gewor-

Digitized by Google

den: es gab auf dieſem Erdball kein Factum, keine Ruine, kein Idiom, keine Narrheit, keine Blume, die er nicht kannte — aber von allen ſeinen Geiſtesexcurſionen kam er immer gleichſam nach Hauſe zurück zu der Leidensgeſchichte Iſraels, zu der Schädelſtätte Jeruſalems und zu dem kleinen Väterdialekt Paläſtinas, um deſſentwillen er vielleicht die ſemitiſchen Sprachen mit größerer Vorliebe als die andern betrieb. Dieſer Zug war wohl der hervorſtechend wichtigſte im Charakter des Ludwig Marcus, und er giebt ihm ſeine Bedeutung und ſein Verdienſt; denn nicht blos das Thun, nicht blos die Thatſache der hinterlaſſenen Leiſtung, giebt uns ein Recht auf ehrende Anerkennung nach dem Tode, ſondern auch das Streben ſelbſt, und gar beſonders das unglückliche Streben, das geſcheiterte, furchtloſe, aber großmüthige Wollen.

Andere werden vielleicht das erſtaunliche Wiſſen, das der Verſtorbene in ſeinem Gedächtniß aufgeſtapelt hatte, ganz beſonders rühmen und preiſen; für uns hat daſſelbe keinen ſonderlichen Werth. Wir konnten überhaupt dieſem Wiſſen, ehrlich

Digitized by Google

gestanden, niemals Geschmack abgewinnen. Alles was Marcus wußte, wußte er nicht lebendig organisch, sondern als todte Geschichtlichkeit, die ganze Natur versteinerte sich ihm, und er kannte im Grunde nur Fossilien und Mumien. Dazu gesellte sich eine Ohnmacht der künstlerischen Gestaltung, und wenn er etwas schrieb, war es ein Mitleid anzusehen wie er sich vergebens abmühte, für das Darzustellende die nothdürftigste Form zu finden. Ungenießbar, unverdaulich, abstrus waren daher die Artikel und gar die Bücher, die er geschrieben.

Außer einigen linguistischen, astronomischen und botanischen Schriften hat Marcus eine Geschichte der Vandalen in Afrika, und in Verbindung mit dem Professor Duisberg eine nordafrikanische Geographie herausgegeben. Er hinterläßt in Manuscript ein ungeheuer großes Werk über Abyssinien, welches seine eigentliche Lebensarbeit zu sein scheint, da er sich schon zu Berlin mit Abyssinien beschäftigt hatte. Nach diesem Lande zogen ihn wohl zunächst die Untersuchungen über die Falaschas, einen jüdischen

Digitized by Google

Stamm, der lange in den abyſſiniſchen Gebirgen ſeine Unabhängigkeit bewahrt hat. Ja, obgleich ſein Wiſſen ſich über alle Weltgegenden verbreitete, ſo wußte Marcus doch am beſten Beſcheid hinter den Mondgebirgen Aethiopiens, an den verborgenen Quellen des Nils, und ſeine größte Freude war, den Bruce oder gar den Haſſelquiſt auf Irrthümern zu ertappen. Ich machte ihn einſt glücklich, als ich ihn bat, mir aus arabiſchen und talmudiſchen Schriften alles zu compiliren, was auf die Königin von Saba Bezug hat. Dieſer Arbeit, die ſich vielleicht noch unter meinen Papieren befindet, verdanke ich es, daß ich noch zu heutiger Stunde weiß, weshalb die Könige von Abyſſinien ſich rühmen, aus dem Stamme David entſproſſen zu ſein: ſie leiten dieſe Abſtammung von dem Beſuch her, den ihre Aeltermutter, die beſagte Königin von Saba, dem weiſen Salomon zu Jeruſalem abgeſtattet. Wie ich aus beſagter Compilation erſah, iſt dieſe Dame gewiß eben ſo ſchön geweſen, wie die Helena von Sparta. Jedenfalls hat ſie ein ähnliches Schickſal nach dem Tode, da es verliebte Rabbinen giebt, die

Digitized by Google

ſie durch cabaliſtiſche Zauberkunſt aus dem Grabe zu beſchwören wiſſen; nur ſind ſie manchmal übel dran mit der beſchworenen Schönen, die den großen Fehler hat, daß ſie, wo ſie ſich einmal hingeſetzt, gar zu lange ſitzen bleibt. Man kann ſie nicht los werden.

Ich habe bereits angedeutet, daß irgend ein Intereſſe der jüdiſchen Geſchichte immer letzter Grund und Antrieb war bei den gelehrten Arbeiten des ſeligen Marcus: in wie weit dergleichen auch bei ſeinen abyſſiniſchen Studien der Fall war, und wie auch dieſe ihn ganz frühzeitig in Anſpruch genommen, ergiebt ſich unabweisbar aus einem Artikel, den er ſchon damals zu Berlin in der „Zeitſchrift für Cultur und Wiſſenſchaft des Judenthums" abdrucken ließ. Er behandelte nämlich die Beſchneidung bei den Abyſſinierinnen. Wie herzlich lachte der verſtorbene Gans, als er mir in jenem Aufſatze die Stelle zeigte, wo der Verfaſſer den Wunſch ausſprach, es möchte jemand dieſen Gegenſtand bearbeiten, der demſelben beſſer gewachſen ſei.

Digitized by Google

Die äußere Erſcheinung des kleinen Mannes, die nicht ſelten zum Lachen reizte, verhinderte ihn jedoch keineswegs, zu den ehrenwertheſten Mitgliedern jener Geſellſchaft zu zählen, welche die oben erwähnte Zeitſchrift herausgab, und eben unter dem Namen „Verein für Cultur und Wiſſenſchaft des Judenthums“ eine hochfliegend große, aber unausführbare Idee verfolgte. Geiſtbegabte und tiefherzige Männer verſuchten hier die Rettung einer längſt verlornen Sache, und es gelang ihnen höchſtens, auf den Wahlſtätten der Vergangenheit die Gebeine der ältern Kämpfer aufzufinden. Die ganze Ausbeute jenes Vereins beſteht in einigen hiſtoriſchen Arbeiten, in Geſchichtsforſchungen, worunter namentlich die Abhandlungen des Dr. Zunz über die ſpaniſchen Juden im Mittelalter zu den Merkwürdigkeiten der höhern Kritik gezählt werden müſſen.

Wie dürfte ich von jenem Vereine reden, ohne dieſes vortrefflichen Zunz zu erwähnen, der in einer ſchwankenden Uebergangsperiode immer die unerſchütterlichſte Unwandelbarkeit offenbarte, und trotz

Digitized by Google

seinem Scharfsinn, seiner Skepsis, seiner Gelehrsamkeit, dennoch treu blieb dem selbstgegebenen Worte, der großmüthigen Grille seiner Seele. Mann der Rede und der That, hat er geschaffen und gewirkt, wo Andere träumten und muthlos hinsanken.

Ich kann nicht umhin, auch hier meinen lieben Bendavid zu erwähnen, der mit Geist und Charakterstärke eine großartig urbane Bildung vereinigte, und obgleich schon hochbejahrt, an den jugendlichsten Irrgedanken des Vereins Theil nahm. Er war ein Weiser nach antikem Zuschnitt, umflossen vom Sonnenlicht griechischer Heiterkeit, ein Standbild der wahrsten Tugend, und pflichtgehärtet wie der Marmor des kategorischen Imperativs seines Meisters Immanuel Kant. Bendavid war Zeit seines Lebens der eifrigste Anhänger der kantischen Philosophie, für diese litt er in seiner Jugend die größten Verfolgungen, und dennoch wollte er sich nie trennen von der alten Gemeinde des mosaischen Bekenntnisses, er wollte nie die äußere Glaubenscocarde ändern. Schon der Schein einer solchen

Digitized by Google

Verläugnung erfüllte ihn mit Widerwillen und Ekel. Lazarus Bendavid war, wie gesagt, ein eingefleischter Kantianer, und ich habe damit auch die Schranken seines Geistes angedeutet. Wenn wir von hegel'scher Philosophie sprachen, schüttelte er sein kahles Haupt und sagte, das sei Aberglaube. Er schrieb ziemlich gut, sprach aber viel besser. Für die Zeitschrift des Vereins lieferte er einen merkwürdigen Aufsatz über den Messiasglauben bei den Juden, worin er mit kritischem Scharfsinn zu beweisen suchte, daß der Glaube an einen Messias durchaus nicht zu den Fundamentalartikeln der jüdischen Religion gehöre, und nur als zufälliges Beiwerk zu betrachten sei.

Das thätigste Mitglied des Vereins, die eigentliche Seele desselben, war M. Moser, der vor einigen Jahren starb, aber schon im jugendlichsten Alter nicht blos die gründlichsten Kenntnisse besaß, sondern auch durchglüht war von dem großen Mitleid für die Menschheit, von der Sehnsucht, das Wissen zu verwirklichen in heilsamer That. Er war unermüdlich in philanthropischen Bestrebungen, er war

Digitized by Google

ſehr praktiſch, und hat in ſcheinloſer Stille an allen Liebeswerken gearbeitet. Das große Publicum hat von ſeinem Thun und Schaffen nichts erfahren, er focht und blutete incognito, ſein Name iſt ganz unbekannt geblieben, und ſteht nicht eingezeichnet in dem Adreßcalender der Selbſtaufopferung. Unſere iſt nicht ſo ärmlich wie man glaubt; ſie hat erſtaunlich viele ſolcher anonymen Märtyrer hervorgebracht.

Der Nekrolog des verſtorbenen Marcus leitete mich unwillkürlich zu dem Nekrolog des Vereins, zu deſſen ehrenwertheſten Mitgliedern er gehörte, und als deſſen Präſident der ſchon erwähnte, jetzt ebenfalls verſtorbene Eduard Gans ſich geltend machte. Dieſer hochbegabte Mann kann am wenigſten in Bezug auf beſcheidene Selbſtaufopferung, auf anonymes Märtyrerthum gerühmt werden. Ja, wenn auch ſeine Seele ſich raſch und weit erſchloß für alle Heilsfragen der Menſchheit, ſo ließ er doch ſelbſt im Rauſche der Begeiſterung niemals die Perſonalintereſſen außer Acht. Eine witzige Dame, zu welcher Gans oft des Abends zum Thee kam,

Digitized by Google

machte die richtige Bemerkung, daß er während der eifrigſten Discuſſion und trotz ſeiner großen Zerſtreutheit dennoch, nach dem Teller der Butterbröde hinlangend, immer diejenigen Butterbröde ergreife, welche nicht mit gewöhnlichem Käſe, ſondern mit friſchem Lachs bedeckt waren.

Die Verdienſte des verſtorbenen Gans um deutſche Wiſſenſchaft ſind allgemein bekannt. Er war einer der rührigſten Apoſtel der Hegel'ſchen Philoſophie, und in der Rechtsgelahrtheit kämpfte er zermalmend gegen jene Lakaien des altrömiſchen Rechts, welche ohne Ahnung von dem Geiſte, der in der alten Geſetzgebung einſt lebte, nur damit beſchäftigt ſind, die hinterlaſſene Garderobe derſelben auszuſtäuben, von Motten zu ſäubern, oder gar zu modernem Gebrauche zurecht zu flicken. Gans fuchtelte ſolchen Servilismus ſelbſt in ſeiner elegenteſten Livree. Wie wimmert unter ſeinen Fußtritten die arme Seele des Herrn von Savigny! Mehr noch durch Wort als durch Schrift förderte Gans die Entwickelung des deutſchen Freiheitsſinnes, er entfeſſelte die gebundenſten Gedanken und riß der

Lüge die Larve ab. Er war ein beweglicher Feuergeiſt, deſſen Witzfunken vortrefflich zündeten, oder wenigſtens herrlich leuchteten. Aber den trübſinnigen Ausſpruch des Dichters (im zweiten Theile des Fauſt):

„Alt iſt das Wort, doch bleibet hoch und wahr der Sinn,
Daß Scham und Schönheit nie zuſammen, Hand in Hand,
Den Weg verfolgen über der Erde grünen Pfad.
Tief eingewurzelt wohnt in Beiden alter Haß,
Daß wo ſie immer auch des Weges ſich
Begegnen, jede der Gegnerin den Rücken kehrt.“ —

dieſes fatale Wort müſſen wir auch auf das Verhältniß der Genialität zur Tugend anwenden, dieſe beiden leben ebenfalls in beſtändigem Hader, und kehren ſich manchmal verdrießlich den Rücken. Mit Bekümmerniß muß ich hier erwähnen, daß Gans, in Bezug auf den erwähnten Verein für Cultur und Wiſſenſchaft des Judenthums, nichts weniger als tugendhaft handelte, und ſich die unverzeihlichſte Felonie zu Schulden kommen ließ. Sein Abfall war um ſo widerwärtiger, da er die Rolle eines Agitators geſpielt, und beſtimmte Präſidialpflichten übernommen hatte. Es iſt hergebrachte Pflicht,

Digitized by Google

daß der Capitain immer der letzte sei, der das Schiff verläßt, wenn dasselbe scheitert — Gans aber rettete sich selbst zuerst. Wahrlich in moralischer Beziehung hat der kleine Marcus den großen Gans überragt, und er könnte hier ebenfalls beklagen, daß Gans seiner Aufgabe nicht besser gewachsen war.

Wir haben die Theilnahme des Marcus an dem Verein für Cultur und Wissenschaft des Judenthums als einen Umstand bezeichnet, der uns wichtiger und denkwürdiger erschien, als all sein stupendes Wissen und seine sämmtlichen gelehrten Arbeiten. Ihm selber mag ebenfalls die Zeit, wo er den Bestrebungen und Illusionen jenes Vereins sich hingab, als die sonnigste Blüthenstunde seines kümmerlichen Lebens erschienen sein. Deshalb mußte hier jenes Vereins ganz besonders Erwähnung geschehen, und eine nähere Erörterung seines Gedankens wäre wohl nicht überflüssig. Aber der Raum und die Zeit und ihre Hüter gestatten in diesen Blättern keine solche ausgeführte Darstellung, da letztere nicht blos die religiösen und bürgerlichen Verhältnisse der Juden, sondern auch die aller deistischen Secten auf

Digitized by Google

dieſem Erdball umfaſſen müßte. Nur ſo viel will ich hier ausſprechen, daß der eſoteriſche Zweck jenes Vereins nichts anderes war, als eine Vermittelung des hiſtoriſchen Judenthums mit der modernen Wiſſenſchaft, von welcher man annahm, daß ſie im Laufe der Zeit zur Weltherrſchaft gelangen würde. Unter ähnlichen Umſtänden, zur Zeit des Philo, als die griechiſche Philoſophie allen alten Dogmen den Krieg erklärte, ward in Alexandrien Aehnliches verſucht, mit mehr oder minderem Mißgeſchick. Von ſchismatiſcher Aufklärerei war hier nicht die Rede, und noch weniger von jener Emancipation, die in unſeren Tagen manchmal ſo ekelhaft geiſtlos durchgeträtſcht wird, daß man das Intereſſe dafür verlieren könnte. Namentlich haben es die iſraelitiſchen Freunde dieſer Frage verſtanden, ſie in eine wäſſerig graue Wolke von Langweiligkeit zu hüllen, die ihr ſchädlicher iſt, als das blödſinnige Gift der Gegner. Da giebt es gemüthliche Phariſäer, die noch beſonders damit prahlen, daß ſie kein Talent zum Schreiben beſitzen und dem Apollo zum Trotz für Jehovah die Feder ergriffen haben. Mögen die

Digitized by Google

deutſchen Regierungen doch recht bald ein äſthetiſches Erbarmen mit dem Publicum haben, und jenen Salbadereien ein Ende machen durch Beſchleunigung der Emancipation, die doch früh oder ſpät bewilligt werden muß.

Ja, die Emancipation wird früh oder ſpät bewilligt werden müſſen, aus Gerechtigkeitsgefühl, aus Klugheit, aus Nothwendigkeit. Die Antipathie gegen die Juden hat bei den obern Claſſen keine religiöſe Wurzel mehr, und bei den untern Claſſen transformirt ſie ſich täglich mehr und mehr in den ſocialen Groll gegen die überwuchernde Macht des Capitals, gegen die Ausbeutung der Armen durch die Reichen. Der Judenhaß hat jetzt einen andern Namen, ſogar beim Pöbel. Was aber die Regierungen betrifft, ſo ſind ſie endlich zur hochweiſen Anſicht gelangt, daß der Staat ein organiſcher Körper iſt, und daß derſelbe nicht zu einer vollkommenen Geſundheit gelangen kann, ſo lange ein einziges ſeiner Glieder, und ſei es auch nur der kleine Zeh, an einem Gebreſte leidet. Ja, der Staat mag noch ſo keck ſein Haupt tragen und mit breiter Bruſt allen

Digitized by Google

Stürmen trotzen, das Herz in der Bruſt und ſogar das ſtolze Haupt wird dennoch den Schmerz mitempfinden müſſen, wenn der kleine Zeh an den Hühneraugen leidet — die Judenbeſchränkungen ſind ſolche Hühneraugen an den deutſchen Staatsfüßen.

Und bedächten gar die Regierungen, wie entſetzlich der Grundpfeiler aller poſitiven Religionen, die Idee des Deismus ſelbſt, von neuen Doctrinen bedroht iſt, wie die Fehde zwiſchen dem Wiſſen und dem Glauben überhaupt nicht mehr ein zahmes Scharmützel, ſondern bald eine wilde Todesſchlacht ſein wird — bedächten die Regierungen dieſe verhüllten Nöthen, ſie müßten froh ſein, daß es noch Juden auf der Welt giebt, daß die Schweizergarde des Deismus, wie der Dichter ſie genannt hat, noch auf den Beinen ſteht, daß es noch ein Volk Gottes giebt. Statt ſie von ihrem Glauben durch geſetzliche Beſchränkungen abtrünnig zu machen, ſollte man ſie noch durch Prämien darin zu ſtärken ſuchen, man ſollte ihnen auf Staatskoſten ihre Synagogen bauen, damit ſie nur hineingehen, und das Volk draußen ſich einbilden mag,

Digitized by Google

es werde in der Welt noch etwas geglaubt. Hütet Euch, die Taufe unter den Juden zu befördern. Das ist eitel Wasser, und trocknet leicht. Befördert vielmehr die Beschneidung, das ist der Glauben eingeschnitten ins Fleisch; in den Geist läßt er sich nicht mehr einschneiden. Befördert die Ceremonie der Denkriemen, womit der Glaube festgebunden wird auf den Arm; der Staat sollte den Juden gratis das Leder dazu liefern, sowie auch das Mehl zu Matzekuchen, woran das gläubige Israel schon drei Jahrtausende knuspert. Fördert, beschleunigt die Emancipation, damit sie nicht zu spät komme und überhaupt noch Juden in der Welt antrifft, die den Glauben ihrer Väter dem Heil ihrer Kinder vorziehen. Es giebt ein Sprichwort: Während der Weise sich besinnt, besinnt sich auch der Narr.

Die vorstehenden Betrachtungen knüpfen sich natürlich an die Person, die ich hier zu besprechen hatte, und die, wie ich schon bemerkt, weniger durch individuelle Bedeutung, als vielmehr durch historische und moralische Bezüge, unser Interesse in Anspruch nimmt. Ich kann auch aus eigener Anschauung

Digitized by Google

nur Geringfügiges berichten über das äußere Leben unſeres Marcus, den ich zu Berlin bald aus den Augen verlor. Wie ich hörte, war er nach Frankreich gewandert, da er, trotz ſeines außerordentlichen Wiſſens und ſeiner hohen Sittlichkeit, dennoch in den Ueberbleibſeln mittelalterlicher Geſetze ein Hinderniß der Beförderung im Vaterlande fand. Seine Eltern waren geſtorben, und aus Großmuth hatte er zum Beſten ſeiner hülfsbedürftigern Geſchwiſter auf die Verlaſſenſchaft verzichtet. Etwa funfzehn Jahre vergingen, und ich hatte lange nichts mehr gehört, weder von Ludwig Marcus noch von der Königin von Saba, weder von Haſſelquiſt noch von den beſchnittenen Abyſſinierinnen, da trat mir eines Tages der kleine Mann hier zu Paris wieder entgegen, und er erzählte mir, daß er unterdeſſen Profeſſor in Dijon geweſen, jetzt aber einer miniſteriellen Unbill wegen die Profeſſur aufgegeben habe, und hier bleiben wolle, um die Hülfsquellen der Bibliothek für ſein großes Werk zu benutzen. Wie ich von andern hörte, war ein bischen Eigenſinn im Spiel, und das Miniſterium hatte ihm ſogar

Digitized by Google

vorgeſchlagen, wie in Frankreich gebräuchlich, ſeine Stelle durch einen wohlfeiler beſoldeten Suppleanten zu beſetzen und ihm ſelber den größten Theil ſeines Gehalts zu überlaſſen. Dagegen ſträubte ſich die große Seele des Kleinen, er wollte nicht fremde Arbeit ausbeuten, und er ließ ſeinem Nachfolger die ganze Beſoldung. Seine Uneigennützigkeit iſt hier um ſo merkwürdiger, da er damals blutarm in rührender Dürftigkeit ſein Leben friſtete. Es ging ihm ſogar ſehr ſchlecht, und ohne die Engelhülfe einer ſchönen Frau wäre er gewiß im darbenden Elende verkommen. Ja, es war eine ſehr ſchöne und große Dame von Paris, eine der glänzendſten Erſcheinungen des hieſigen Weltlebens, die, als ſie von dem wunderlichen Kauz hörte, in die Dunkelheit ſeines kümmerlichen Lebens hinabſtieg und mit anmuthiger Zartſinnigkeit ihn dahin zu bringen wußte, einen bedeutenden Jahrgehalt von ihr anzunehmen. Ich glaube, ſeinen Stolz zähmte hier ganz beſonders die Ausſicht, daß ſeine Gönnerin, die Gattin des reichſten Banquiers dieſes Erdballs, ſpäterhin ſein großes Werk auf ihre Koſten drucken laſſen werde.

Digitized by Google

Einer Dame, dachte er, die wegen ihres Geiſtes und ihrer Bildung ſo viel gerühmt wird, müſſe doch ſehr viel daran gelegen ſein, daß endlich eine gründliche Geſchichte von Abyſſinien geſchrieben werde, und er fand es ganz natürlich, daß ſie dem Autor durch einen Jahrgehalt ſeine große Mühe und Arbeit zu vergüten ſuchte.

Die Zeit, während welcher ich den guten Marcus nicht geſehen, etwa funfzehn Jahre, hatte auf ſein Aeußeres nicht verſchönernd gewirkt. Seine Erſcheinung, die früher an's Poſſierliche ſtreifte, war jetzt eine entſchiedene Caricatur geworden, aber eine angenehme, liebliche, ich möchte faſt ſagen erquickende Caricatur. Ein ſpaßhaft wehmüthiges Anſehen gab ihm ſein von Leiden durchfurchtes Greiſengeſicht, worin die kleinen pechſchwarzen Aeuglein vergnüglich lebhaft glänzten, und gar ſein abenteuerlicher fabelhafter Haarwuchs! Die Haare nämlich, welche früher pechſchwarz und anliegend geweſen, waren jetzt ergraut, und umgaben in krauſer aufgeſträubter Fülle das ſchon außerdem unverhältnißmäßig große Haupt. Er glich ſo

Digitized by Google

ziemlich jenen breitköpfigen Figuren mit dünnem Leibchen und kurzen Beinchen, die wir auf den Glasscheiben eines chinesischen Schattenspiels sehen. Besonders wenn mir die zwerghafte Gestalt in Gesellschaft seines Collaborators, des ungeheuer großen und stattlichen Professors Duisberg, auf den Boulevards begegnete, jauchzte mir der Humor in der Brust. Einem meiner Bekannten, der mich frug wer der Kleine wäre, sagte ich es sei der König von Abyssinien, und dieser Name ist ihm bis an sein Ende geblieben. Hast du mir deshalb gezürnt, theurer guter Marcus? Für deine schöne Seele hätte der Schöpfer wirklich eine bessere Enveloppe erschaffen können. Der liebe Gott ist aber zu sehr beschäftigt; manchmal, wenn er eben im Begriff ist, der edlen Perle eine prächtig ciselirte Goldfassung zu verleihen, wird er plötzlich gestört, und er wickelt das Juwel geschwind in das erste beste Stück Fließpapier oder Läppchen — anders kann ich mir die Sache nicht erklären.

Ungefähr fünf Jahre lebte Marcus im weisesten Seelenfrieden zu Paris; es ging ihm gut, ja sogar

Digitized by Google

einer ſeiner Lieblingswünſche war in Erfüllung gegangen: er beſaß eine kleine Wohnung mit eignen Möbeln, und zwar in der Nähe der Bibliothek! Ein Verwandter, ein Schweſterſohn, beſucht ihn hier eines Abends, und kann ſich nicht genug darüber wundern, daß der Oheim ſich plötzlich auf die Erde ſetzt und mit wilder trotziger Stimme die ſcheußlichſten Gaſſenlieder zu ſingen beginnt. Er, der nie geſungen, und in Wort und Ton immer die Keuſchheit ſelbſt war! Aber die Sache ward noch grauenhaft befremdlicher, als der Oheim zornig emporſprang, das Fenſter aufſtieß und erſt ſeine Uhr zur Straße hinabſchmiß, dann ſeine Manuſcripte, Tintenfaß, Federn, ſeine Geldbörſe. Als der Neffe ſah, daß der Oheim das Geld zum Fenſter hinauswarf, konnte er nicht länger an ſeinem Wahnſinn zweifeln. Der Unglückliche ward in die Heilanſtalt des Dr. Pinnel zu Chaillot gebracht, wo er nach vierzehn Tagen unter ſchauderhaften Leiden den Geiſt aufgab. Er ſtarb am 15. Julius, und ward am 17. auf dem Kirchhof Montmartre begraben. Ich habe leider ſeinen Tod zu ſpät erfahren, als

Digitized by Google

daß ich ihm die letzte Ehre erweisen konnte. Indem ich heute diese Blätter seinem Andenken widme, wollte ich das Versäumte nachholen und gleichsam im Geiste an seinem Leichenbegängniß Theil nehmen.

Jetzt aber öffnet mir noch einmal den Sarg, damit ich nach altem Brauch den Todten um Verzeihung bitte für den Fall daß ich ihn etwa im Leben beleidigt — Wie ruhig der kleine Marcus jetzt aussieht! Er scheint darüber zu lächeln, daß ich seine gelehrten Arbeiten nicht besser gewürdigt habe. Daran mag ihm wenig gelegen sein, denn hier bin ich ja doch kein so competenter Richter wie etwa sein Freund S. Munk, der Orientalist, der mit einer umfassenden Biographie des Verstorbenen und mit der Herausgabe seiner hinterlassenen Werke beschäftigt sein soll.

Digitized by Google

Spätere Note.

(Im März 1854.)

Da ich mich immer einer guten Gesinnung und eines ebenso guten Stiles beflissen, so genieße ich die Genugthuung, daß ich es wagen darf, unter dem anspruchvollen Namen „Denkworte" die vorstehenden Blätter hier mitzutheilen, obgleich sie anonym für das Tagesbedürfniß der „Augsburger Allgemeinen Zeitung" bereits vor zehn Jahren geschrieben worden. Seit jener Zeit hat sich vieles in Deutschland verändert, und auch die Frage von der bürgerlichen Gleichstellung der Bekenner des mosaischen Glaubens, die gelegentlich in obigen Blättern besprochen ward, hat seitdem sonderbare Schicksale erlitten. Im Frühling des Jahres 1848 schien sie auf immer erledigt, aber wie mit so

Digitized by Google

vielen andern Errungenschaften aus jener Blüthezeit deutscher Hoffnung, mag es jetzt in unsrer Heimath auch mit besagter Frage sehr rückgängig aussehen, und an manchen Orten soll sie sich wieder, wie man mir sagt, im schmachvollsten statu quo befinden. Die Juden dürften endlich zur Einsicht gelangen, daß sie erst dann wahrhaft emancipirt werden können, wenn auch die Emancipation der Christen vollständig erkämpft und sicher gestellt worden. Ihre Sache ist identisch mit der des deutschen Volks, und sie dürfen nicht als Juden begehren, was ihnen als Deutschen längst gebührte.

Ich habe in obigen Blättern angedeutet, daß sich der Gelehrte S. Munk mit einer Herausgabe der hinterlassenen Schriften des seligen Marcus beschäftigen werde. Leider ist dieses jetzt unmöglich, da jener große Orientalist an einem Uebel leidet, das ihm nicht erlaubt, sich einer solchen Arbeit zu unterziehen; er ist nämlich seit zwei Jahren gänzlich erblindet. Ich vernahm erst kürzlich dieses betrübsame Ereigniß, und erinnere mich

Digitized by Google

jetzt, daß der vortreffliche Mann trotz bedenklicher Symptome sein leidendes Gesicht nie schonen wollte. Als ich das letzte Mal die Ehre hatte ihn auf der königlichen Bibliothek zu sehen, saß er vergraben in einem Wust von arabischen Manuscripten, und es war schmerzlich anzusehen, wie er seine kranken blassen Augen mit der Entzifferung des phantastisch geschnörkelten Abracadabra anstrengte. Er war Custos in besagter Bibliothek, und er ist jetzt nicht mehr im Stande, dieses kleine Amt zu verwalten. Hauptsächlich mit dem Ertrag seiner literarischen Arbeiten bestritt er den Unterhalt einer zahlreichen Familie. Blindheit ist wohl die härteste Heimsuchung, die einen deutschen Gelehrten treffen kann. Sie trifft diesmal die bravste Seele, die gefunden werden mag; Munk ist uneigennützig bis zum Hochmuth, und bei all seinem reichen Wissen von einer rührenden Bescheidenheit. Er trägt gewiß sein Schicksal mit stoischer Fassung und religiöser Ergebung in den Willen des Herrn.

Aber warum muß der Gerechte so viel leiden auf Erden? Warum muß Talent und Ehrlichkeit

Digitized by Google

zu Grunde gehen, während der ſchwadronirende Hanswurſt, der gewiß ſeine Augen niemals durch arabiſche Manuſcripte trüben mochte, ſich räkelt auf den Pfühlen des Glücks und faſt ſtinkt vor Wohlbehagen? Das Buch Hiob löſt nicht dieſe böſe Frage. Im Gegentheil, dieſes Buch iſt das Hohelied der Skepſis, und es ziſchen und pfeifen darin die entſetzlichen Schlangen ihr ewiges: Warum? Wie kommt es, daß bei der Rückkehr aus Babylon die fromme Tempelarchiv-Commiſſion, deren Präſident Eſra war, jenes Buch in den Canon der heiligen Schriften aufgenommen? Ich habe mir oft dieſe Frage geſtellt. Nach meinem Vermuthen thaten ſolches jene gotterleuchteten Männer nicht aus Unverſtand, ſondern weil ſie in ihrer hohen Weisheit wohl wußten, daß der Zweifel in der menſchlichen Natur tief begründet und berechtigt iſt, und daß man ihn alſo nicht täppiſch ganz unterdrücken, ſondern nur heilen muß. Sie verfuhren bei dieſer Cur ganz homöopathiſch, durch das Gleiche auf das Gleiche wirkend, aber ſie gaben keine homöopathiſch kleine Doſis, ſie ſteigerten vielmehr dieſelbe auf's

Digitized by Google

ungeheuerſte, und eine ſolche überſtarke Doſis von Zweifel iſt das Buch Hiob; dieſes Gift durfte nicht fehlen in der Bibel, in der großen Haus-Apotheke der Menſchheit. Ja, wie der Menſch, wenn er leidet, ſich ausweinen muß, ſo muß er ſich auch auszweifeln, wenn er ſich grauſam gekränkt fühlt in ſeinen Anſprüchen auf Lebensglück; und wie durch das heftigſte Weinen, ſo entſteht auch durch den höchſten Grad des Zweifels, den die Deutſchen ſo richtig die Verzweiflung nennen, die Kriſis der moraliſchen Heilung. — Aber wohl demjenigen, der geſund iſt und keiner Medicin bedarf!

Digitized by Google

Digitized by Google

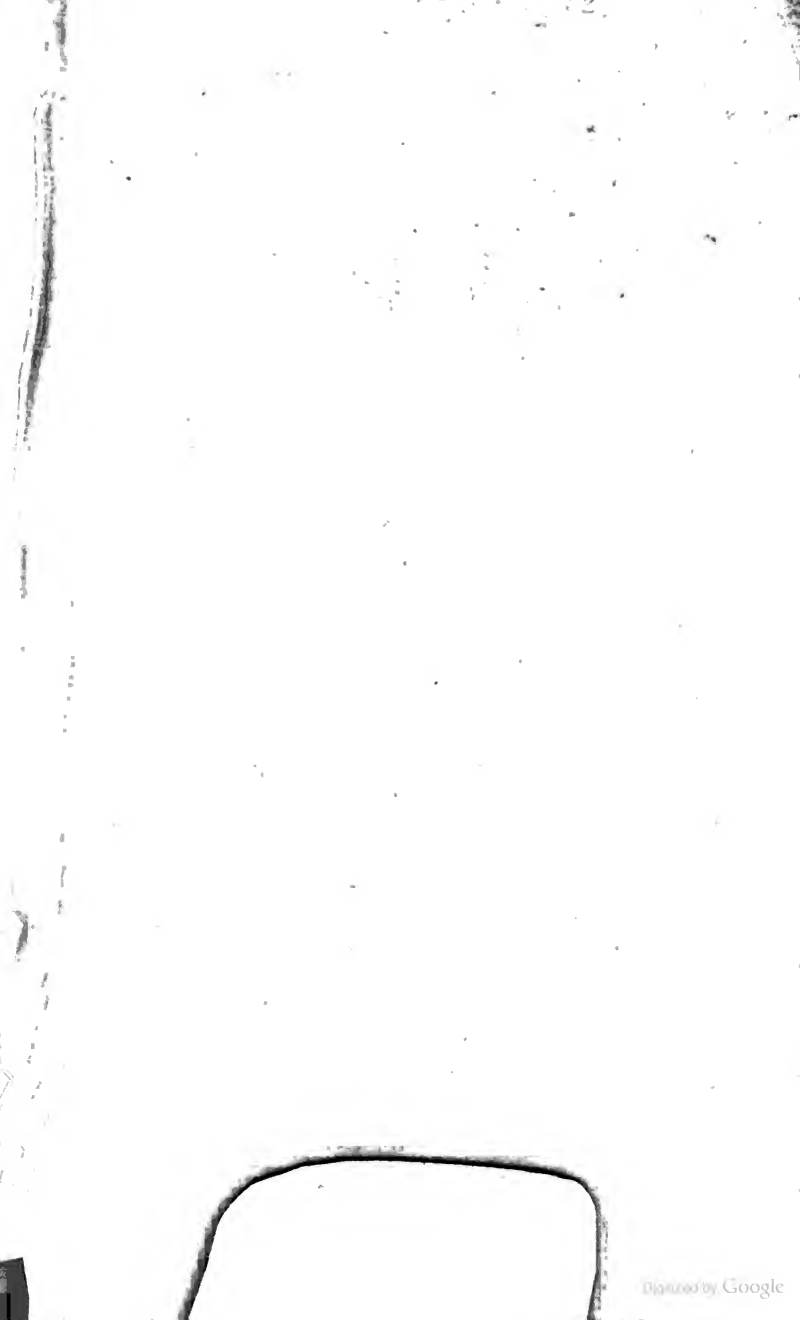
THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

Form 419


Digitized by Google